

Archaeologische Forschungen

René Wyss

Der Schatzfund von Erstfeld
Frühkeltischer Goldschmuck aus den
Zentralalpen

Archaeologische Forschungen

Herausgegeben unter dem Patronat des
Schweizerischen Landesmuseums Zürich

Archaeologische Abteilung des
Schweizerischen Landesmuseums Zürich
Redaktion: René Wyss

Archaeologische Forschungen

René Wyss

Der Schatzfund von Erstfeld
Frühkeltischer Goldschmuck aus den
Zentralalpen

Emil Vogt zum Gedächtnis
12. April 1906—2. Dezember 1974

Druck: Conzett + Huber AG, Druckereibetriebe, Zürich
Klischees: Cliché & Litho AG, Zürich
© Sämtliche Urheberrechte liegen bei der
Archaeologischen Abteilung des
Schweizerischen Landesmuseums Zürich

Während der vergangenen Jahrzehnte hat das Schweizerische Landesmuseum umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt, die nicht nur auf dem Gebiet des Wehr- und Siedlungswesens sowie der Wirtschaftsformen eine Vielzahl neuer Erkenntnisse gebracht haben, sondern nicht weniger auch im Bereich der Kultur- und Geistesgeschichte. Die Jahresberichte des Landesmuseums vermitteln jeweils kurze Einblicke in die Zielsetzung und wichtigsten Ergebnisse solcher Unternehmungen. Gelegentliche Andeutung über Schwierigkeit und Vielfalt der Probleme liessen allerdings unverhohlen erkennen, dass der Weg von der Inangriffnahme einer zur Veröffentlichung verpflichtenden Plangrabung bis zum gedruckt vorliegenden wissenschaftlichen Werk lang sein würde. Besonders bei Ausgrabungen die sich über Jahre erstreckt haben, ist dies nur allzu verständlich und wohl kaum zu vermeiden. – Gleichlaufend zur wissenschaftlichen Tätigkeit im Gelände und zum Teil auf diese abgestimmt, wickelten sich Forschungsprogramme von nationaler Bedeutung in den verschiedenen Fachgebieten und Epochen ab, über die mehrere Aufsätze und Zusammenfassungen orientieren, während die Grundlagenarbeiten selbst nie eine breit angelegte Publikation erfahren haben. Dazu kommen als weitere Quellengattungen in den Laboratorien des Landesmuseums konservierte und aufgearbeitete Fundkomplexe grösseren Umfangs, aber auch bedeutende Einzelfunde, deren Veröffentlichung ebenfalls im Interesse der Forschung liegt. – Die aufgezeigten Probleme haben die Direktion veranlasst, sich nach Mitteln und Wegen umzusehen, um die Einlösung der übernommenen wissenschaftlichen Verpflichtungen wirksam voranzutreiben. Diesem Vorhaben und dessen rascher Verwirklichung kommt die neu geschaffene, von der Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum herausgegebene Reihe «Archäologische Forschungen» in höchstem Mass entgegen. – Die Schriftenreihe ist in zeitlicher Hinsicht weit gefasst und wird Abhandlungen über Themen aus der Urgeschichte, der provinzialrömischen Forschung sowie der frühmittelalterlichen und der mittelalterlichen Archäologie in sich vereinigen, die ihres Umfangs wegen den Rahmen der Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte sprengen würden.

Zürich, Herbst 1975

Im Jahre 1962 machte die aufregende Entdeckung eines keltischen Goldschatzes oberhalb des am alten Handelsweg über den Gotthard gelegenen Dorfes Erstfeld im Kanton Uri von sich reden. Dieser einzigartige von einem Händler an abgelegener Stelle versteckte Goldschmuck bildet seither als Leihgabe des Staates Uri an die Eidgenossenschaft eine der meistgefragten Sehenswürdigkeiten im Schweizerischen Landesmuseum. Seine Veröffentlichung hatte sich der damalige Direktor des Landesmuseums und Leiter der Archäologischen Abteilung vorbehalten. Der Verwirklichung des Vorhabens stellte sich zunächst jedoch die Bewältigung vorrangiger Aufgaben entgegen, und das Unterfangen wurde auf später verschoben in der Hoffnung auf geruhsamere Jahre nach dem Rücktritt (1971) als Museumsdirektor. Nur drei Jahre später, am 2. Dezember 1974, wurde auch dieser Plan endgültig zerschlagen durch den unerwarteten Tod des Forschers Emil Vogt. Seither lastet diese Aufgabe wie auch die unveröffentlichten Ausgrabungen erneut auf der Archäologischen Abteilung. In Erfüllung einer vertraglichen Verpflichtung wurde die Veröffentlichung des Goldschatzes an erster Stelle an die Hand genommen, um so mehr als dieser kurz zuvor Gegenstand einer handelsgeschichtlichen Studie zur Begehung der Alpenübergänge während der Jüngerer Eisenzeit war, und andererseits die zur Zeit in Vorbereitung befindliche Herausgabe der Grabungsergebnisse aus den jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen von Egolzwil, Kanton Luzern, erheblich umfangreichere Vorarbeiten bedingen. – Die Untersuchung der Goldringe, deren zeichnerische Wiedergabe sowie die Niederschrift der vorliegenden Arbeit mussten sich daher und anderweitiger Verpflichtungen wegen auf die Wintermonate beschränken.

Für die Finanzierung der Studie hat sich die Regierung des Kantons Uri in grosszügiger Weise bereit erklärt, wofür ihr an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen sei, insbesondere Herrn Regierungsrat H. Sigrist für seinen persönlichen Einsatz. Ferner verdankt die Direktion des Landesmuseums und vor allem der Verfasser dem Stiftungsrat Amrein-Troller vom Gletschergarten in Luzern seine materielle Unterstützung für die Anfertigung einer Anzahl farbiger Abbildungen.

René Wyss

Inhalt

Zum Geleit	5
Vorwort	5
Entdeckung des Goldschatzes	7
Beschreibung der Goldringe 1–7	8
Stilistische Vergleiche mit Funden aus dem Fürstengräberhorizont	28
Zeitliche Einstufung und Standortbestimmung der Werkstätte	36
Alpenübergänge sowie inneralpine Pass- und Passwegfunde der jüngeren Eisenzeit	50
Zusammenfassung	64
Résumé	65
Literatur	67

Der Schatzfund von Erstfeld — Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen

René Wyss

Entdeckung des Goldschatzes

Schatzfunde gehören zur Gattung archäologischer Quellen, die sich ihres Ranges und ihrer Attraktivität wegen grösster Breitenwirkung erfreuen. Sie weisen in mancher Beziehung gemeinsame Merkmale auf: das Verbindende liegt fast durchwegs im Aussergewöhnlichen. Aussergewöhnlich sind in der Regel die Fund- und Begleitumstände unter welchen die Entdeckungen erfolgten, aussergewöhnlich aber auch die bisweilen ans Unwahrscheinliche grenzenden Steckbriefe, die die Funde auf dem Weg zu ihrer gelegentlichen Sicherstellung begleiteten; widersprüchliche Aussagen, nebelhafte Hinweise und Verschwiegenheit scheinen nun einmal schicksalhafte Attribute von Schatzfunden zu bilden. Nicht weniger irregulär dürften in den meisten Fällen die Umstände gewesen sein, die einen anonym bleibenden Einzelgänger bestimmt haben, im Verborgenen seine Kostbarkeiten der Erde anzuvertrauen – und letztlich die Umstände die dem Besitzer die Wiedergewinnung seiner Schätze verunmöglicht haben. Die Beantwortung dieser Fragen stellt den Archäologen sehr oft vor unlösbare Probleme.

Der Goldschatz von Erstfeld UR unterscheidet sich nur in Einzelheiten von den geschilderten Gesetzmässigkeiten, übertrifft aber alle bisherigen Funde dieser Art an Bedeutung. Selbst der gegen Ende des zufälligerweise gleichen Jahres in Kaiseraugst ebenfalls mit einem Trax aufgespürte umfangreiche römische Silberschatz vermochte dem Goldschatz den Rang nicht abzulaufen.

Erstfeld liegt am Wege über den Gotthard, der die zentralste Verbindung aller Alpenpässe zwischen Norden und Süden darstellt. Auf der rechten Talseite bildete die Ribitälere Rüfi, als Wildwasser- und Lawinentobel im vorderen Abschnitt des Lochertales, eine ständige Gefahr für die Bewohner der Talsohle; diese drohenden Naturgewalten wollte man durch umfangreiche Verbauungen endgültig bannen. Bei der hangseitigen Abtragung einer allmählich gewachsenen mächtigen Schutt- und Versturzsdecke stellte sich ein an die 70 m³ messender Felsblock als Hindernis in den Weg und gleich darunter ein kleinerer Brocken, dessen Entfernung durch den Baggerführer am Montag, den 20. August 1962, zur Entdeckung der Goldfunde durch den Vorarbeiter geführt hatte. Die beiden schon seit

längerer Zeit in Erstfeld wohnhaften Gastarbeiter Goffredo und Virgilio Ferrazza aus Italien übten, Grosses ahnend, zunächst vornehme Zurückhaltung und hielten Familienrat. Eine der Italienerinnen vertraute das Geheimnis ihrer Ärztin an, welche den Rat erteilte, die Schmuckstücke dem Schweizerischen Landesmuseum als neutraler beratender Instanz zu unterbreiten. – Am frühen Nachmittag des 23. August 1962 befanden sich der Schreibende zusammen mit EMIL VOGT im Direktionszimmer in Erwartung des Schmuckes von angeblich golden glänzendem, fremdartigem Aussehen. Gespannt erwarteten wir die beiden Südländerinnen, die bald hereingeführt wurden. Sie fühlten sich in dem grossen Raum etwas verloren, und die eine von ihnen begann sogleich in einer grossen Tasche zu kramen und holte, offenbar nach einem bestimmten Plan, ein Frottiertuch hervor, dem sie schliesslich zwei Halsringe entnahm. Gleichzeitig stellte sie ängstlich-besorgt die Frage, ob es sich wirklich um echtes Gold handle. Nachdem das Gespräch über die Fundumstände allmählich in Gang gekommen und auch die rechtliche Situation in einem den Ansprüchen der Finder entgegenkommenden Sinn erörtert worden war, holte die Sprecherin noch zwei weitere Handtücher aus ihrer Tasche und breitete jetzt in Kenntnis über Bedeutung und Zeitstellung des eigenartigen Fundes nicht ganz ohne Stolz den Goldschatz aus: vier Halsringe und in Ergänzung hierzu zwei Tage später drei Armringe aus hellgelbem reinem Gold, alle weitgehend unversehrt. Der keltische Goldschatz blieb zunächst im Landesmuseum und die Direktion hat die Regierung des Kantons Uri als Eigentümer von Gesetzes wegen unverzüglich davon in Kenntnis gesetzt. Am 19. Oktober, im Anschluss an den Prähistoriker Kongress und Ferien begaben wir uns zu einer Besichtigung auf die Baustelle in die Ribitälere im Beisein der Herren G. CALUORI, Fürsprech beim Rechtsdienst der Staatsverwaltung Uri, G. BALDISSERA, Ingenieur beim kantonalen Bauamt, sowie des glücklichen Finders VIRGILIO FERRAZZA, der uns den Hergang der Entdeckung genau schilderte (Abb. 1, Fig. 1–2). Die Ringe wurden erst beim Ausheben des erwähnten Steinbrockens im Schutt bemerkt. Sie hatten offenbar in einem Hohlraum zwischen diesem und dem grossen Felsblock gelegen. Spuren oder Reste von einer Umwicklung aus organischer Substanz waren jedenfalls nicht beobachtet worden und eine

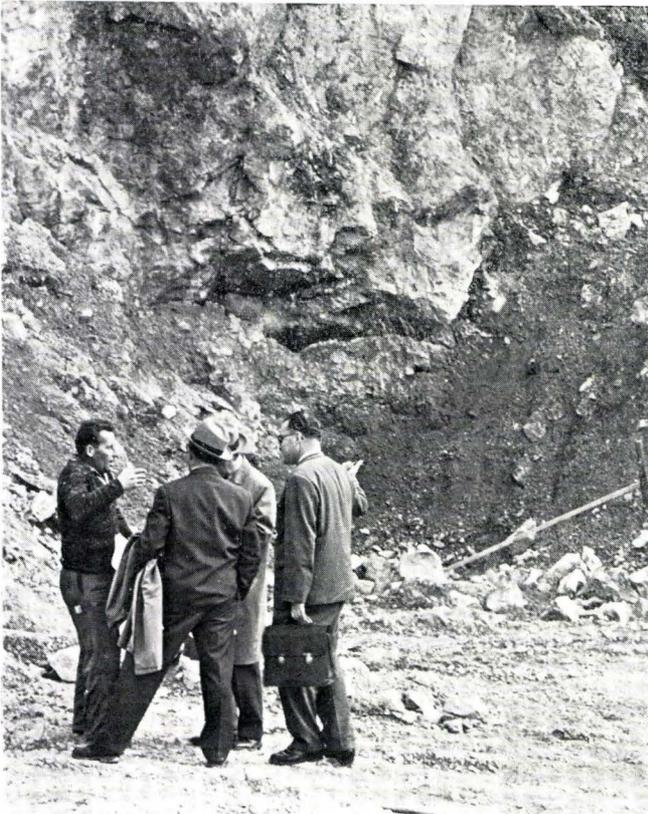
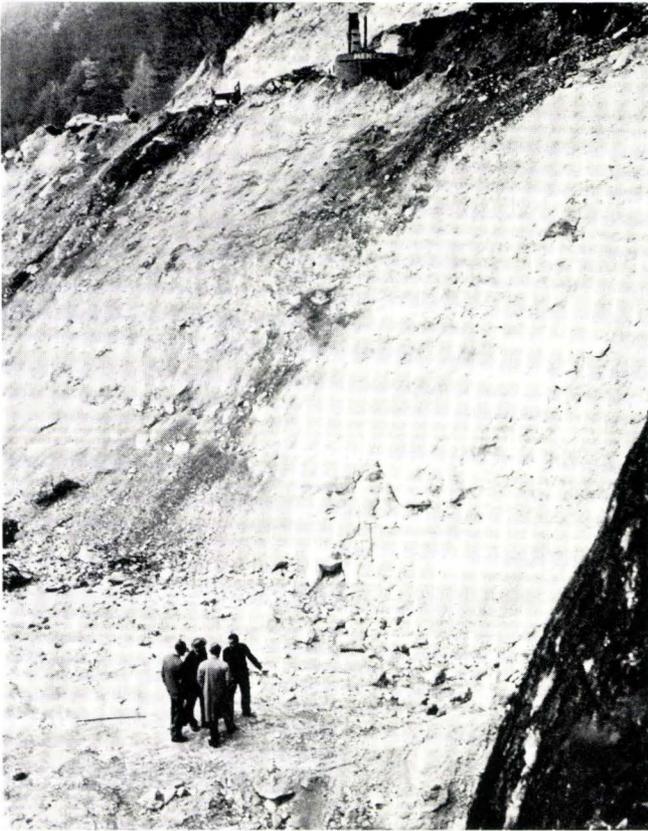


Abb. 1, Fig. 1-2 Goldschatz von Erstfeld UR. 1 Besichtigung der Fundstelle mit abgetragener Schuttschicht von über 9 Meter Mächtigkeit; 2 der Finder VIRGILIO FERRAZZA erklärt den Herren Fürsprech G. CALUORI, Professor Dr. E. VOGT (verdeckt) und Ingenieur G. BALDISSERA den Hergang der Entdeckung.

sofort eingeleitete Nachlese ergab keine weiteren Anhaltspunkte. Angesichts der lockeren Schuttmassen die den Schatzfund gute neun Meter überdeckten, kann die Frage seiner Vollständigkeit nicht eindeutig entschieden werden. Der Schreibende ist aufgrund der anlässlich der Vorsprache der Italienerinnen sowie des Besuches in Erstfeld gewonnenen Eindrücke der festen Überzeugung, dass an der Authentizität der Fundstelle nicht zu zweifeln ist, entgegen schon geäusserten Bedenken. Derartige Vermutungen mögen ihre Gründe im Ausbleiben über Jahre der in Aussicht gestellten Veröffentlichung gehabt haben. – Die Fachwelt schuldet den Südländern, die durch ihre Verhaltensweise der Forschung und der Öffentlichkeit einen der bedeutendsten Schatzfunde zugeführt haben, grossen Dank und Anerkennung. Durch vertragliche Regelung überlässt der Kanton Uri den keltischen Goldschatz dem Schweizerischen Landesmuseum für die Dauer von 50 Jahren (VOGT, E. 1962; ders. 1963; DRACK, W. 1965; Jb. Schweiz. Landesmuseum Zürich, 1966; SOUDSKA, E. 1968; SITTERDING, M. 1974; WYSS, R. 1974).

Beschreibung der Goldringe 1-7

Der Einzelbeschreibung der Ringe 1-7 (Daten vgl. Tabelle) seien zunächst einige Gesichtspunkte von allgemeinerer Bedeutung für den ganzen Fund vorangestellt (Abb. 2, Fig. 1-7). Das betrifft vor allem die Zusammensetzung und chronologische Einheitlichkeit des Schatzes. Drei der vier Halsringe sind einander sehr ähnlich in bezug auf Motivwahl und Komposition der Tier- und Menschenfiguren. Die Ringe 1 und 2 (Abb. 3-4 und 5-6) unterscheiden sich überhaupt nur in der Art des flächenbedeckenden Musters der zentralen Vogelfigur, während bei Ring 3 (Abb. 9-10) auf diese Figur verzichtet wurde, so dass sich die Köpfe der antithetisch gestalteten Menschenwesen unmittelbar berühren. Ring 4 hebt sich schon deutlicher ab durch seine schlichtere Art und Beschränkung auf ein einziges Figurenmotiv (Abb. 14-15). Er hat näheren Bezug zu Ring 3 als zu dem fast identischen Ringpaar 1-2. Doch offenbart sich die Identität des gleichen Künstlers unverkennbar in der ganzen Art der Gestaltung und Verwendung einzelner übereinstimmender Motive wie Horn, Flügel und Ausgestaltung quastenartig geordneter Vogelschwanzfedern. Von den drei Armringen mit Knoten bilden die Exemplare 5 und 6 wiederum ein fast übereinstimmendes Paar (Abb. 18, Fig. 1-2 und Abb. 19). Sie unterscheiden sich nur im spiegelbildlichen Verlauf des an ein Fischblasenmuster gemahnenden, betont plastisch gestalteten Rankenmotivs. Der

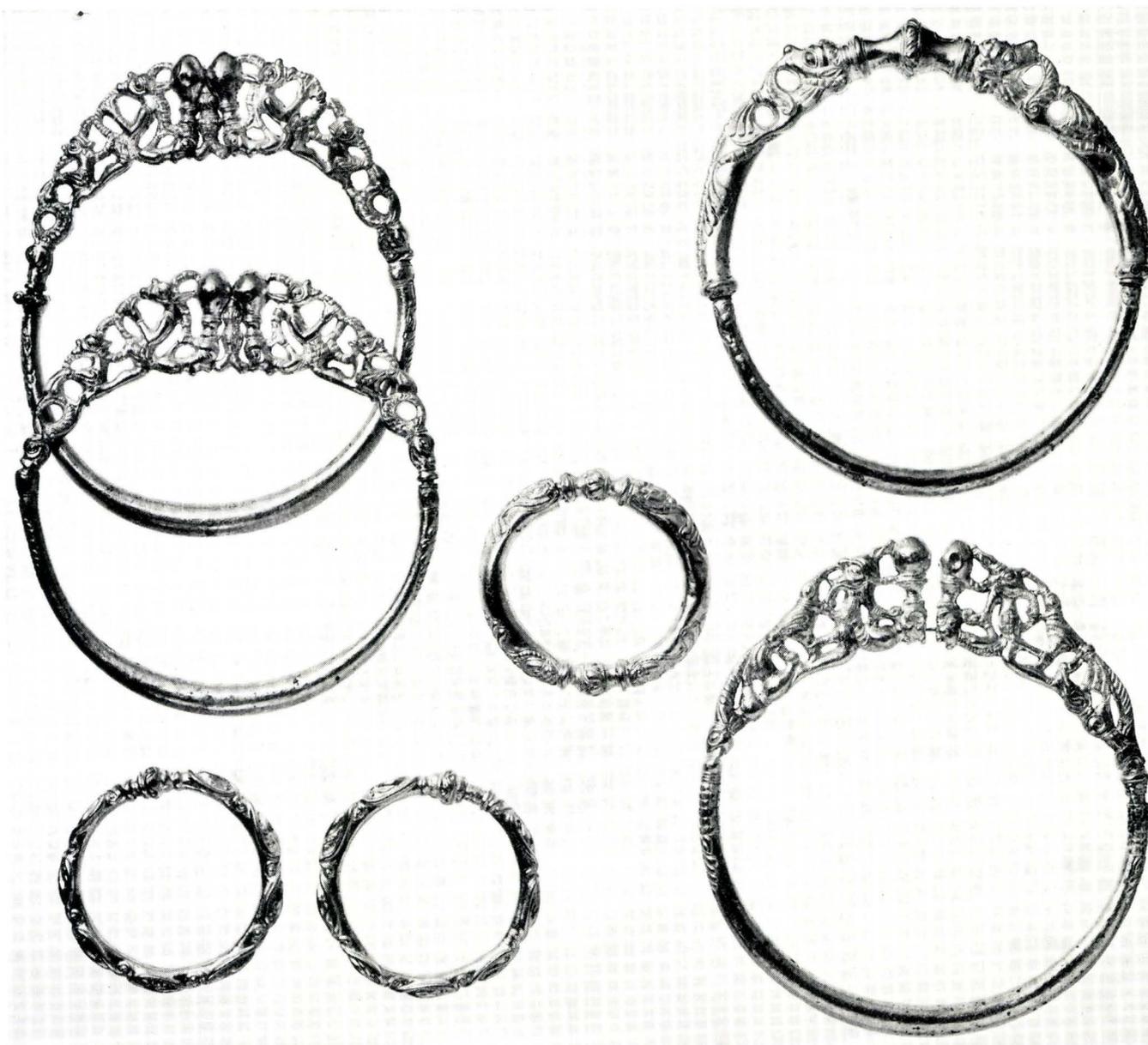


Abb. 2, Fig. 1-7 Goldschatz von Erstfeld UR. Der vollständige Schatzfund bestehend aus vier figürlich verzierten Halsringen, einem Armring mit Masken sowie einem rein ornamental verzierten Armringpaar. M schwach 1:2.

mit Menschengesichtern ausgestattete Armring 7 schliesslich (Abb. 18, Fig. 3 und Abb. 20) stimmt mit Halsring 4 überein im Motiv des Knotens und des hier eher als Palmette in Erscheinung tretenden «Vogel-flügels» unter dem Kinn. Andererseits ist durch die Darstellung der Menschengesichter mit Widderhörnern eine Verbindung zu den Hauptfiguren auf Halsring 3 gegeben. – Ein weiteres die sieben Ringe verbindendes Merkmal kommt im hohen Goldgehalt zum Ausdruck, der nach unseren Analysen höchstens Abweichungen

von 1,5 % aufweist. Unter Berücksichtigung der Entmischungsvorgänge und weiterer durch die Messungen bedingter Faktoren kann auch bei der Verwendung der Gold-Silberlegierung von einer Einheitlichkeit gesprochen werden. – Allen Ringen gemeinsam ist ferner ihr neuwertiger Zustand. Es liegen durchwegs werkstattfrische Schmuckstücke vor, die auf dem Weg zu ihren Abnehmern durch aussergewöhnliche Ereignisse in den Boden geraten und dadurch nie Gegenstand der Bewunderung der für sie bestimmten

zeitgenössischen Adelschicht geworden sind. Angesichts der geschilderten Umstände bedeuten die technischen Übereinstimmungen bei der Ausführung der Ringe in zwei, zum Teil in sich gegliederten Schalenhälften aus Goldblech von zwei bis drei Zehntelmmillimeter Wandstärke nur eine logische Verknüpfung mit der Auffassung, es handle sich um Erzeugnisse ein und derselben Werkstätte. – Da bei allen Ringen ihrer Vollplastizität und umfassenden Symmetrie wegen keine Unterscheidung in «Vorder- und Rückseite» (Seiten a und b) möglich und die ganze Ornamentik axialsymmetrisch angelegt ist, beschränkt sich die folgende Einzelbeschreibung im Uhrzeigersinn und von der Mitte ausgehend jeweils auf den rechtsseitigen Teil. Die Halsringe 1–2 und 4 lassen sich durch Ausschwenken der verzierten Hälften öffnen. Das eine Ende dreht in einer sich leicht konisch verengenden Hülse, während das andere beim Verschliessen in eine entsprechende Hülse eingeführt und mittels Stift verankert wird. Bei Halsring 3 dagegen besteht das schwenkbare Verschlussstück nur aus dem rechtsseitigen Bildfries. Das Ringviertel verfügt über einen langen Rohrstöpsel der bis zur Muffe in den untern Ringteil eingeführt wird. Die feste Verankerung erfolgt zwischen den «Geistwesen» durch Einrasten des Verschlussstückes in einen aus der Stirn der opponierten Figur herausragenden Stift unter gleichzeitig leichter Ausweitung bzw. Spannung des Ringes. Die drei Armringe lassen sich leicht ausweiten, da sie unter dem Knoten nach dem Stöpsel-Hülsenprinzip zusammenschliessen.

Halsringpaar 1 bis 2

Ring 1 (Abb. 3–4, 7 und 13, Fig. 1; Taf. 1, S. 41)

Die zentrale Figur des Bildfrieses bildet ein nach oben gerichteter Vogel (Abb. 13, Fig. 1) mit kräftigem, spitzem und geschlitztem Schnabel und grossen runden durch eine Doppellinie umrahmten Augen; der Zwischenraum ist gefüllt mit querlaufenden Rillen. Diese Einzelheit wurde auf Seite b offenbar versehentlich oder aus Raumgründen weggelassen (Abb. 7, Fig. 1). Der geschwellte Vogelkörper ist in vier schachbrettartige Zonen gegliedert durch alternierend und versetzt senkrecht und waagrecht geschraffte Quadrate. Durch eine umlaufende Rippe abgesetzt, beginnt der durch Querrillen gegliederte und gegabelte Schwanz mit wiederum senkrecht gestellten Rillen am Ende.

Der Vogel ist eingeklemmt zwischen die Köpfe zweier gegeneinander blickender Menschen mit mächtigem, keulenförmig endigendem Kopfaufsatz (Fig. 2). Das ringeinwärts gerichtete Antlitz ist gekennzeichnet durch

kräftiges Kinn, knollige Nase und hervorquellende, überdimensionierte Augen (Abb. 3, Fig. 2–3). Fünfgestreppte Reihen senkrechter Schraffen deuten die Haartracht an. Es folgt der Aufsatz bestehend aus einem doppelkonischen, durch je eine geschraffte, feine Rippe begrenzten unteren und keulen- oder fischblasenförmigen oberen Teil mit kleiner Eindellung an der Spitze. Den Oberkörper kleidet ein gegen die Ringmitte gerichtetes Gewand, dessen Verzierung sieben aufeinanderstehende horizontal und vertikal gestrichelte Würfel aufweist. Der Saum wird durch einen Perlstab gebildet der in der Funktion eines Trägers weiter über die Schulter führt. Der Oberteil des Kleides geht in der Hüftgegend in eine bis zu den Knien reichende Hose mit Zickzackbandabschluss (fehlt auf der gegenüberliegenden Seite) mit entsprechendem Würfelmuster über. Die Menschenfigur ist in der Gesässpartie mit einem zweiten menschenähnlichen Wesen (Fig. 3), in der Art wie wir uns etwa den «Leibhaftigen» vorzustellen pflegen, verbunden (Abb. 7, Fig. 2–3). Die Beine schliessen fest zusammen und lehnen mit gestreckten Füßen an eine dritte Figur, in welcher man ein Mischwesen aus Mensch und Greif (Abb. 3–4) zu erkennen glaubt. Unter der geschwellten Wade scheint ein durch je zwei Doppellinien und eingezeichnetes Zickzackmuster gebildetes Band auf die Verschnürung einer Sandale zu deuten. Letztere ist unter dem Fussknöchel durch eine Doppellinie nachgezeichnet, die im Bereich des Ristes sogar eine rechteckige Aussparung zu erkennen gibt. Der Arm des bekrönten Wesens ist spitz nach hinten in die Höhe abgewinkelt und die Hand ausgestreckt, während der gespreizte Daumen das Hinterhaupt berührt. Über die Hand gleitet ein kreuz und quer gestricheltes Horn, das von der Zwillingenfigur ausgehend zum Hinterhaupt der bekrönten Gestalt hinüberführt. Als weitere Deutung käme allenfalls ein verbindender Haarzopf in Frage. Schliesslich ist noch auf einen geperlten Armring aufmerksam zu machen, der das Handgelenk unseres «Geistwesens» zielt.

Von diesem abgewendet blickt die Zwillingenfigur (Fig. 3) nach der Ringaussenseite. Das Gesicht ist durch hervorquellende Augen, Knollennase, langgezogene Oberlippe und starke Prognathie gekennzeichnet (Abb. 7, Fig. 2–3). Eine geperlte Linie verbindet die Augen unter der Stirn, ein Detail, das auf dem linksseitigen Gegenstück fehlt. Aus dem glatten Haupt ragt ein abwechselnd

Abb. 3, Fig. 1–2 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 1 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung: 1 Ansicht von Seite a, 2 Ansicht von Seite b. Der Bildfries setzt sich zusammen aus Vogel- und Drachennativen sowie menschenähnlichen Zwillingenwesen. M 1:1.





Abb. 4 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 1 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ansicht von Seite a. Die beiden Schalenhälften setzen sich zusammen aus mehreren unsichtbar

verlöteten, hauptsächlich von der Innenseite her getriebenen Teilen; Erzeugung des Flächendekors mittels feiner Punzen. M 1:1.

längs und quer gestricheltes Horn, dessen sich verjüngende Spitze in die keulenförmige Bekrönung des «Geistwesens» einmündet. Der Gehörnte verfügt über aufstehende Spitzohren, hinter welchen das schon erwähnte Attribut austritt und über die offene Hand des «Geistwesens» eine Verbindung zu diesem herstellt. Die Zwillingenfigur umklammert mit der Hand des rechtwinklig vorgehaltenen Armes und gespreiztem Daumen, einen hornartigen, vom Kinn abwärts reichenden

und in senkrecht geschraffte Segmente gegliederten Verbindungssteg bzw. Bart (?). Am Handgelenk trägt der Unheimliche ebenfalls einen geperlten Arming. In der Kreuzgegend ist er rückseitig mit dem «Geistwesen» verbunden, indem er mit ihm zusammen in der schon beschriebenen Hose mit Würfelmuster steckt. Sie wird durch geperlte Träger gehalten. Ein Brustkleid fehlt. Zwei in der gleichen Art verzierte Fortsätze, ausgehend von der schon erwähnten Kniehose, scheinen

die Beine des Gehörnten darzustellen, wobei das untere sich auf den Nacken eines vierten Wesens stützt, während das obere Bein in den horngestaltigen Kinnvorsatz bzw. Bart (?) übergeht. Sollten dem Zwillingpaar nur die Beine des «Geistwesens» zugeordnet gewesen sein, müsste es sich bei den dem Gehörnten zugeschriebenen Beinpaar lediglich um Verbindungsstege handeln.

Die vierte Figur zeigt ein Mischwesen zwischen Mensch und Vogel (Abb. 7, Fig. 4–5). Menschenähnlich ist der auf einem kräftigen Hals sitzende Kopf, der grosse Ähnlichkeit mit dem des Unheimlichen aufweist (Abb. 13, Fig. 1). Die Haartracht ist durch Scheitel und Querschraffen angedeutet, und aus dem Haupt ragt ein Horn, das zum Kinnfortsatz (Bart ?) der dritten Figur eine Verbindung herstellt. Es hat einen quergestrichelten Kamm (gegenständliche Figur mit glattem Kamm), von welchem seitliche, quer und längs geschraffte Windungen abgehen. Ferner ist an der seitlichen Basis des Hornes ein Wirbel zu erkennen. Dem Mischwesen ist ein ringeinwärts gewendeter Vogelkörper eigen. Vertikal und horizontal geschraffte Würfelchen wiederum umrahmen den plastisch abgehobenen Flügel. Das Federkleid wird am Ende des Vogelkörpers durch einen breiten Knoten mit geperlten Rändern zusammengerafft, während die Schwanzfedern quastenförmig ausfächern. Letztere sind quer und längs geschrafft und entsprechen den Schwanzfedern der zentralen Vogelfigur. Vom Kinn führt ein in strichierte Segmente gegliederter, hornartiger Fortsatz (Bart ?) auf den Knoten. Das Mischwesen verfügt über einen kräftigen Oberschenkel, betontes Kniegelenk und lang ausgezogene Fusskrallen mit Andeutung der Gelenke durch Querstriche. Das Mischwesen aus Mensch und Greif steht auf einer fünften Figur, einem Fabelwesen (Abb. 3–4). Die symmetrisch angelegte Figur ist weniger sorgfältig gearbeitet: auf dem Hornkamm fehlen die Querschraffen, ebenso die Andeutung der Fussgelenke und der Knoten ist kaum zu erkennen. Dagegen verfügt das menschliche Gesicht über einen Mund.

In der fünften Figur vermittelt der Künstler ein Fabelwesen und entbindet uns daher weitgehend anatomischer Studien (Abb. 7, Fig. 6–7). Es ist der Ringaussenseite zugewendet und blickt zusammen mit den Figuren 3 und 4 nach rechts. Das Rolltier – eine in der keltischen Numismatik geläufige Bezeichnung – verschlingt das durch Perlband und Scheibchen vom eingelöteten Stöpsel (Abb. 7, Fig. 11) abgesetzte Ringende. Der Kopf mit hervortretenden Augen und einer Schnauze mit kräftigen Nüstern unterscheidet sich in der Aufsicht in nichts von der Stierfigur auf Ring 4; der Unterkiefer ist gespalten, durch Querstriche verziert und am Ende eingerollt. Hinter einem gestrichel-

ten Halsband ragen spitze Ohren auf, die an das Schwanzende des rückwärts eingerollten Körpers anschliessen. Diesen bedeckt ein gefiederter Flügel. Die Einzelfeder ist quer und längs geschrafft im Sinne der bisher beschriebenen Schwanzfedern. Ein Perlband säumt den oberen bzw. inneren Rand des Flügels. Bei Ziermotiven dieser Art auf Schwertscheiden würde man ohne Zögern von Drachen sprechen. Der in der Mitte geschwellte untere Ringteil ist unmittelbar am Ende mit einem menschlichen, stark schematisierten Antlitz ausgestattet und dem drohenden Rachen des Rolltiers gegenüber nur durch die Verschlussmuffe (Abb. 7, Fig. 11) mit Öse und Stift getrennt. Diese ist im Innern durch die Einlage eines 5,2 cm langen Röhrchens aus Goldblech verstärkt, das durch einen Punzenschlag von Keilwirkung gehalten wird. Die maskenhafte Wiedergabe beschränkt sich auf die Andeutung einer langen Nase, schräg gestellten Augen, Brauen und Spitzohren. An ein Stirnband schliesst sich eine fünfstufige Palmette mit Kugelbekrönung an. Die spiegelbildliche Palmette ist sechsstufig.

Gesamthaft betrachtet gibt die Komposition der rechten Ringhälfte eine etwas sorgfältigere Ausführung zu erkennen. Erinnerung sei an das strichierte Hosenband am Knie des «Geistwesens», Haartracht und Knoten sowie Gliederung der Greifenkralle des Mischwesens und betont sorgfältigere Ausführung des eingerollten Schwanzes des «Drachen». – Die leicht ovale Form des Ringes erklärt sich durch eine im Fundmilieu erfolgte Stauchung. In diesem Zusammenhang ist ferner die Verletzung zwischen den Figuren 3 und 4 im linksseitigen Bildfries zu sehen sowie der durch die Hose des miteinander verwachsenen Zwillingspaars durchlaufende Riss.

Ring 2 (Abb. 5–6 und Abb. 13, Fig. 2; Taf. 1, S. 41)

Der sehr weitgehenden Übereinstimmung mit Halsring 1 wegen sollen hier nur die abweichenden Merkmale dieses wesentlich runderen Ringes festgehalten werden. Bei der zentralen Vogelfigur ist das Gefieder des Körpers anstelle der schachbrettartigen Zier auf Ring 1 naturalistischer gehalten (Abb. 8, Fig. 1), indem zwei gegenständige Spiralen die beiden Flügel andeuten. Die Strichrichtung der quer geriffelten Federn kommt hier deutlicher zum Ausdruck. Beim «Geistwesen» hat der Goldschmied auf die Ausführung der Haartacht verzichtet (Abb. 8, Fig. 2–3). Die Gravur des Hosenkniebandes besteht nicht nur aus Schrägstrichen, sondern aus einer Zickzackdoppellinie, entsprechend der Sandalenschnürung, die aber an der diesbezüglichen Stelle der spiegelbildlichen Figur gänzlich fehlt. Das Mischwesen (Abb. 8, Fig. 4–5) entbehrt des

gescheitelten Haares sowie der Gliederung der Greifenkrallen, andererseits betonen langgezogene Lippen die Mundpartie. Beim Rolltier fehlt die Querstrichelung am gespaltenen Unterkiefer völlig (Abb. 8, Fig. 7), während sie sich beim linksseitigen Drachen auf wenige Striche beschränkt (Abb. 6 und 8, Fig. 6). Das menschliche Gesicht bzw. die Masken sind ohne Stirnband wiedergegeben, und die Spitzohren stehen nicht senkrecht, sondern streichen über den Augen schräg nach hinten (Abb. 8, Fig. 8–9). Die Palmette ist wiederum fünf- bzw. sechsstufig, jedoch ohne Kugelabschluss. Bei Ring 2 ist der Steckverschluss besonders lang ausgezogen und das dickwandige Röhrchen über einen eingelegten Goldstift überlappend zusammenschmiedet zu einem massiven Stöpsel (Abb. 8, Fig. 10). Von sehr präziser Arbeit zeugen Nietstift und Nietloch, ersterer ausgestattet mit Kopfscheibchen und gestauchtem vorderem Ende zwecks Arretierung. Im Innern des unteren Ringteiles befindet sich unterhalb der Muffe mit Nietstift ebenfalls ein Röhrchen von 1,5 cm Länge als verstärkende Einlage.

Halsring 3 (Abb. 9–12 und Abb. 13, Fig. 3; Taf. 2, S. 44)

Dem Ringpaar 1 und 2 steht der grösste aller Halsringe motivisch sehr nahe. Da keine zentrale Vogelfigur vorhanden ist, berühren sich die beiden Hälften des schwenkbaren Zierteils unmittelbar in ihrer Hauptgestalt. Diese ist als menschliches, dem Ringzentrum zugewandtes Wesen in der schon mehrfach vorgestellten Erscheinung mit hervorquellenden Augen, knolliger Nase und kräftigem Kinn (sein Gegenüber wirkt wesentlich kultivierter!) sowie nach hinten weisenden, verkümmerten Spitzohren ausgeführt (Abb. 11, Fig. 1 bis 2). Darüber schwingt unverkennbar das Gehörn eines Hammels, bestimmt apothropäischen und nicht verwandschaftlichen Sinngehalt bezeugend. Auf dem Haupt lastet ebenfalls ein beeindruckender, zweiteiliger Kopfaufsatz, bestehend aus einem doppelkonischen Gebilde und darauf ruhender Kugel mit kleiner schälchenförmiger Eindellung im Scheitelpunkt. Den unteren Rand des Kugelunterbaues bildet ein aus zwei bzw. drei feinen Rippen bestehender, im Mittelteil quergeschraffter Ring. Durch Vergleich mit dem Ringpaar 1 und 2 muss der Gedanke darin einen Teil der Haartracht zu erblicken, fallengelassen werden. Das «Geistwesen» winkelt seinen Arm rückwärts nach oben und umklammert mit der ganzen Hand den am Ende eingerollten, glatten «Haarschopf» seiner Zwillingfigur mit der er im Bereich des Unterleibs verwachsen ist. Unter dem Kinn setzt schmal ein Quastenband an und schwingt sich breiter werdend in einem Bogen nach oben bis zum gewürfelten halbärmlichen

Gewand des Zwillingbruders. Der Keulenärmel scheint ausserdem einen Vogelkörper anzudeuten, während das den Brustkorb des «Geistwesens» umspannende flügelartige Zierband die dazugehörigen Schwanzfedern zu markieren scheint. Das «Geistwesen» stützt sich mit vorgehaltenem, nacktem Oberschenkel und abgewinktem Bein sowie gestrecktem Fuss auf den Oberschenkel der Mischung aus Mensch und Einhorn (Abb. 9, Fig. 1 bis 2), unserer vierten mythologischen Gestalt. Eine mäanderartig verzierte Zone über dem Fussknöchel suggeriert einen Beinring. Vielleicht ist damit auch eine Fussbekleidung angedeutet in Analogie zum Ringpaar.

Die Beschreibung der zweiten Figur, des Zwillingbruders des «Geistwesens» nämlich, bereitet einige Schwierigkeiten. Eine Anleihe beim etwas sorgfältiger ausgeführten Gegenüber ist daher unerlässlich (Abb. 11, Fig. 1–2). Die recht humane Erscheinung blickt mit leicht erhobenem Haupt, dem «Geistwesen» den Rücken zuwendend, nach rechts, aus dem Ring. Sie befindet sich in einer leicht kritischen Situation, steckt ihr doch ein mächtiger Vogel seinen langgezogenen und weit aufgesperrten Schnabel in die Nase. Im mundlosen Gesicht ruhen hervorquellende Augen und auf der Nase von beachtlichem Ausmass sind bei der rechtsseitigen Figur sogar die Nasenflügel eingezeichnet. Auf dem Haupt sitzt eine Bedeckung mit keulenförmig gestrecktem und an der Spitze abgebundenem, kantigem Aufsatz. Auf der spiegelbildlichen, in mancher Beziehung besser gearbeiteten Figur, vor allem was die Seite b betrifft (Abb. 9, Fig. 2, rechtsseitige Figurenabfolge und Abb. 12), meint man einen Helm mit Spitzzier zu erkennen. Seinem Rand entlang führt, vom Kugelaufsatz des «Geistwesens» herkommend und bis zur Nase des Zwillingwesens reichend, ein Verbindungssteg der anfänglich durch geschraffte Würfeln verziert ist. Ob Haarschopf, Horn oder Helmkrempe gemeint ist, lässt sich nicht entscheiden. Vom Hinterhaupt führt, es sei daran erinnert, ein kräftiger vorne eingerollter Haarschopf zur ersten Figur, welche diesen fest umklammert. Zudem umrahmt vom gleichen Ansatz ausgehend ein Band das Gesicht, dessen Ende vom Kinn weg in einer tordierten Locke mit eingerollter Spitze bartartig tief herabhängt. Ein gewürfeltes Gewand mit halblangen Ärmeln verhüllt den

Abb. 5, Fig. 1–2 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 2 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; 1 Ansicht von Seite a, 2 Ansicht von Seite b. Der Bildfries setzt sich wie beim Halsring 1 zusammen aus Vogel- und Drachenmotiven sowie menschenähnlichen Zwillingwesens und weicht vom Bezugsstück nur in Einzelheiten ab. M 1:1.





Oberkörper. Darunter schwingt, ausgehend vom Rücken, eine Art Flügel nach hinten, der gleichzeitig als Oberkleid die Brust des «Geistwesens» umfängt. Der Zwillingsbruder wächst aus dem Oberschenkel der Hauptfigur, mit welcher er sich in die Beine teilt. Für ihn zeigt der gestreckte Fuss allerdings in die entgegengesetzte Richtung. Mit der hochgehaltenen linken Hand hält er den Vogel als Gegenmassnahme zu dessen gefährlicher Attacke auf die Nase im Würgegriff am Hals, während seine Rechte die Beine des Klauenvogels fest umklammert. An den Handgelenken trägt er je einen Ring. Die Unterscheidung in einen linken und einen rechten Arm mit Bezug auf Ober- und Unterseite des Halsringes verdient Beachtung.

Abb. 6 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 2 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ansicht von Seite a. Die beiden Schalenhälften sind wiederum mehrteilig und dem Pendant entsprechend gearbeitet. Wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal bildet die Verzierung des Gefieders auf der zentralen Vogelfigur (vgl. Abb. 4). M 1:1.

Abb. 7, Fig. 1–11 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 1 zerlegt in die einzelnen Figuren und symmetrische Gegenüberstellung derselben zur Verdeutlichung der Unterschiede in Einzelheiten. 1 Zentrale Vogelfigur mit abstrahierter Wiedergabe der Flügel; 2–3 Zwillingswesen; 4–5 Mischwesen aus Mensch und Greif; 6–7 drachenartiges Rolltier in qualitativ voneinander abweichender Ausführung entsprechend Ring 2; 8–9 Muffen der unteren Ringhälfte mit palmettenbekrönten Masken; 10–11 ausschwenkbare Verschlusshülse mit Rolltier und Muffe mit Stift. M 2:1.



Als dritte Figur sei der bedrohliche Vogel beschrieben, der seinem Gegenüber den oberen Schnabelteil in die Nase und den unteren an das Kinn stemmt (Abb. 11, Fig. 3–4). Während die Augen des Vogels auf dem rechten Bildfries beidseitig rund gestaltet sind, haben sie beim spiegelbildlichen Gegenüber deutlich mandelförmiges Gepräge. Drei quergestrichelte Rippen bilden die Befiederung des Körpers, an dessen Ende ein breiter Knoten die Federn zusammenhält. Diese fächern nach hinten breit aus. Die drei Schwanzfedern sind in der bekannten Manier erst quer und am Ende längs geschrafft. Beim Vogel des linksseitigen Verschlusssteils ist die Befiederung in Form eines geschlossenen Flügels mittels zweier umlaufender Rippen mit feinen Quer- und im Bogen Winkelstrichen gehalten. Der Knoten wird durch je eine Perlschnur begrenzt (in Abb. 9, Fig. 1 und Abb. 10 erkennbar). Auch sind bei diesem anspruchsvoller ausgeführten mythologischen Wesen die Klauen gespreizt dargestellt. Der Vogel erinnert durchaus an den Tierleib des Mischwesens auf dem Ringpaar, welches als Greif bezeichnet wurde.

In hohem Mass fühlt sich unsere Phantasie angesprochen bei der Betrachtung der vierten Figur (Abb. 11, Fig. 5–6). Das menschengestaltige Mischwesen wendet seinen tierhaften Kopf nach rechts, das Ringende mit vierfach getrepptem Pufferscheibchen verschlingend. Lippen, Augen und einem Neandertaler durchaus ebenbürtige Überaugenwülste sowie darüber ansetzende, durch Knoten abgesetzte Spitzohren sind plastisch herausgearbeitet. Zwischen diesen strebt ein eindrückliches Horn nach hinten, mit seiner Spitze den Knoten des Vogels berührend (Abb. 9, Fig. 1–2). Die Windungen sind alternierend mit Längs- und Querschraffen gefüllt. Der mit Federn bedeckte Hals des Tieres wird an beiden Enden durch einen Ring eingeschnürt. Der rückwärts gestreckte und mit einem Ring geschmückte Arm des menschlichen Körpers verliert sich bis auf Ellbogenhöhe in den Schwanzfedern des grossen Vogels. Über der Hüfte ist der Leib durch eine linksseitig partiell strichierte Doppelrippe straff gegürtet. Der Unterschenkel ist abgewinkelt und verschwindet im Knoten des Vogels. Während der Leib des «Einhorns» im linksseitigen Bildfries unverziert ist, lässt der Künstler den Ansatz von Arm und Bein auf der Symmetriefigur in unverkennbar keltischer Manier in einer Spirale enden. Die Rückseite des Oberschenkels ist zudem quer geschrafft. Ohne Orientierungsmöglichkeit an der Bezugsfigur wäre die Deutung als Flügel eines Vogels in Betracht zu ziehen (hierzu Abb. 12, Fig. 1–4). Die Unterschenkel sind nebeneinanderstehend dargestellt. Das auf der linken Seite der Schliesse mit viel grösserer Geschicklichkeit ausgeführte Mischwesen hat am Knie ein geschrafftes Band, das möglicherweise den Ab-

schluss einer Kniehose andeuten soll. Ferner ist die untere Rippe des Leibgurtes fein geschrafft. Das Ornament der unteren Ringhälfte, in welches der Stöpselverschluss des schwenkbaren Bildfrieses kompositorisch einbezogen wurde, besteht aus sieben (bzw. sechs) in Würfelchen gegliederten Rippen (Abb. 11, Fig. 7–8). Die kleinen Quadrate sind entweder horizontal oder vertikal geschrafft oder unverziert. Die alternierend versetzte Abfolge weist rechtsseitig einige Inkonssequenzen auf im Vergleich zum spiegelbildlichen Abschnitt. Über dem geometrischen Ornament lauert ein «Spitzäugiger», bekrönt von einer vier- bzw. fünfblättrigen Palmette. Das maskenhafte Gesicht ist mit dem Pflanzenmotiv stark verwoben und die wahre Natur des Anthropoiden nicht ohne weiteres erkennbar.

Das Hauptmerkmal von Ring 3 ist in der wesentlich sorgfältiger und mit grösserem Geschick ausgeführten linken Bildabfolge beider Seiten zu erblicken. Der Gedanke, ob der Meister die Ausführung des spiegelbildlichen Frieses der Hand eines seiner Gesellen anvertraut hatte, verdient daher nicht ganz ausser acht gelassen zu werden.

Zur Schaffung besserer Vergleichsmöglichkeiten bezüglich der verschiedenen Abweichungen zwischen links- und rechtsseitigem Bildfries sowie «Vorder- und Rückseite» (Seiten a und b) dient eine entsprechende Zusammenstellung (Abb. 12, Fig. 1–4), bei welcher die linksseitige Figurenabfolge von «Vorder- und Rückseite» jeweils seitenverkehrt kopiert worden ist.

Halsring 4 (Abb. 14–17; Taf. 3, S. 45)

Schlichter und klarer im Aufbau, aber offenbar besonders deswegen wuchtiger in der Gesamtwirkung ist der vierte, geradezu klassisch anmutende Halsring (Abb. 14–15). Das Mittelstück wird durch einen doppelkonischen Knoten gebildet, an welchem seitlich an eine leere, konkave Fläche angrenzend je eine Ringscheibe anschliesst. Den Grat des zentralen Knotens ziert ein plastisch gestaltetes, seitlich durch eine umlaufende Perlschnur begrenztes Band. Den Zwischen-

Abb. 8, Fig. 1–11 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 2 zerlegt in die einzelnen Figuren und symmetrische Gegenüberstellung derselben zur Verdeutlichung der Unterschiede in Einzelheiten. 1 Zentrale Vogelfigur mit naturalistischer Wiedergabe der Flügel; 2–3 Zwillingwesen; 4–5 Mischwesen aus Mensch und Greif; 6–7 drachenartiges Rolltier in qualitativ voneinander abweichender Ausführung entsprechend Ring 1; 8–9 Muffen der unteren Ringhälfte mit palmettenbekrönten Masken; 10–11 ausschwenkbare Verschlusshülse mit Rolltier und Muffe mit Stift. M 2:1.



raum füllen gegenständig angeordnete und nebeneinander gereihte, ebenfalls in Perlschnurmanier umrissene Dreiecke. Ihre Flächen und Zwischenräume quellen plastisch hervor und erzeugen eine gewisse Torsionswirkung (Abb. 17, Fig. 4). Auch dem Rücken der seitlichen Scheiben entlang verlaufen Perlschnüre. Auf einen weiteren, eingedellten, kurzen Zwischenraum folgt wiederum eine umlaufende Perlschnur. Hier setzt die einzige Figur des Ringes mit dem Hinterhaupt an, den Blick nach aussen gewendet. Der dargestellte Kopf darf ohne Bedenken als zu einem Stier gehörend interpretiert werden. Hervortretende deutlich umrandete «Kuh»augen, kantiger Stirnabsatz und wohlausgebildete Schnauze mit Wiedergabe von Nüstern und Lippe prägen sein Gesicht (Abb. 16). Hinter den Augen steigen Spitzohren empor und darüber bedeckt Kraushaar den Kopf. Es ist gescheitelt und längs und quer geschrafft in der Art der schon mehrfach beschriebenen Vogelfedern. Hinter den Ohren streben kurze, an der Spitze nach vorn eingerollte Hörner auf. Sie sind abwechselnd längs und quer geschrafft. Das gleiche Würfelmuster verbindet die beiden Hörner in Form eines Halsbandes. Daran hängen drei seitlich den Hals bedeckende Quasten in der bekannten Ausprägung der Schwanzfedern. Der massige Hals sitzt auf dem eher schwächtigen Körper eines der Ringmitte zugekehrten Greifen. Der an eine Palmette gemahnende Flügel schwingt rückwärts nach oben bis zum Maul des Stieres. An die kräftigen Beine schliessen überdimensioniert lange, durch vier Gruppen zu drei Querlinien in sich gegliederte Krallen an. Am hinteren Ende des Vogelkörpers rafft ein durch Perlschnüre begrenzter und aufgewölbter Knoten die Schwanzfedern, die anschliessend ausfächern. Von der Brust des Fabelwesens, im Spickel der Beine ansetzend, schwingt ein geöffneter Flügel (oder eine Palmette) gegen das Ende des schwenkbaren Ringteiles, dessen Abschluss ein umlaufender perlschnurumrahmter Ringwulst bildet (Abb. 17, Fig. 3). Von hier reicht dem Kamm des abgeflachten Ringes entlang nach rückwärts ein übermächtiges, aus 25 Gliedern bestehendes Horn, dessen Spitze in den Schwanzfederknoten des Greifes mündet (Abb. 16). Die Glieder bestehen aus Buckeln und zwei quer dazwischen gestellten Perlstäben. Der oben erwähnte Flügel ist anfänglich flankenfüllend längs und quer geschrafft, während der Federfächer in der gleichen Art ausgeführt ist wie das Schwanzgefieder des stiergestaltigen Vogels. Die untere Ringhälfte ist glatt und in der Mitte geschwellt. An den Enden ist je eine Manschette von 1,7 und 2 cm Länge angeschmiedet bzw. angeschweisst, die mit einer nach aussen gerichteten «Lilie» verziert ist (Abb. 17, Fig. 1–3). Das mittlere Blatt zeigt Querschraffen mit einem dazwischen geschalteten leeren

Feld im oberen Teil. Die seitlichen Blütenblätter sind am äusseren Ende eingerollt (Abb. 17, Fig. 3) und in Entsprechung zu den Flügeln der Figur längs und quer geschrafft. Das obere Mittelfeld ist durch vier quer verlaufende Dreierstrichgruppen gegliedert, während die untere Blathälfte in Schwanzfedermanier flächig quer und längs geschrafft ist. In die Manschetten ist einerseits eine Gelenkhülse und andererseits eine Steckverschlusshülse eingelötet; letztere mit einer Wanddicke von ein bis zwei Millimeter und einer Öse von drei Millimeter Durchmesser für die Aufnahme eines Verschlussstiftes. Dieser ruht in einer etwas engeren Öse des Abschlusswulstes der figuralverzierten Ringhälfte (Abb. 17, Fig. 3 oben). Der Stift ist am oberen Ende durch einen angeschmiedeten Wulst kopfförmig ausgestattet, während sich das untere gestauchte Ende leicht konisch ausweitet. Dadurch bleibt der Stift in der Arretierungsöse fest verankert. Nach Verschluss des eingeführten, schwenkbaren Ringteiles, wird der Ring durch leichte Drehung des Stiftes fest verschlossen. Die Steckverschlusshülse muss offenbar am Ende leicht ausgeweitet sein, wodurch sie in der figural verzierten Ringhälfte gehalten wird.

Armringpaar 5 und 6

Ring 5 (Abb. 18–19 und Taf. 4, S. 48)

Die Armringe 5 und 6 präsentieren sich als «Miniaturtorquis». Das Verschlussstück besteht aus einem Knoten mit wulstig aufgewölbtem Mittelteil (Abb. 18, Fig. 5, 10 und Abb. 19, Fig. 2), über das eine eingetiefte, endlose Wellenlinie führt. Unter dem Wellengipfel bzw. über dem Wellental beleben halbkugelige Einschlüge die Zwischenräume. Die sich aus Wellenband und Augenmuster ergebende Bildwirkung entspricht dem Effekt übereinanderliegender Spiralen. Die an den Mittelteil angrenzenden und durch umlaufende Doppel­linien abgesetzten seitlichen Segmente (Abb. 18, Fig. 10 und Abb. 19, Fig. 2) sind quer geschrafft und verjüngen sich leicht konisch gegen das Ende des Verschluss­teils. Daran schliesst eine vollplastisch herausgearbeitete Rippe (Abb. 18, Fig. 1, 4 und Abb. 19, Fig. 1, 3) die mäanderartig über die Aussenseite des ganzen Ringes läuft und dabei jeweils Paare von ineinanderverschlun-

Abb. 9, Fig. 1–2 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 3 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung. 1 Ansicht von Seite a; 2 Ansicht von Seite b. Der Bildfries ohne zentrale Vogelfigur setzt sich zusammen aus menschenähnlichen Zwillingwesens, greifenartigen Vögeln und menschengestaltigen Einhörnern. M 1:1.





genen Fischblasen bildet. Den Anfang und das Ende je eines solchen Paares zierte eine eingerollte, gepunzte Spirale, die jeweils bis in die Fischblase hineinreicht und dort eine von der Rippe einwärts abgehende Ranke umgreift. Die anfänglich nach rechts einbindende Leitrippe läuft in einer Linksschleufe aus und wird durch zwei scheibenförmige Rippen begrenzt. Eine 11 mm lange Verschlusshülse bildet die Fortsetzung der eben erwähnten doppelten Pufferscheibe. Der ganze Ring besteht aus einem Blech, das auf der Innenseite der Länge nach zusammengeschweisst ist.

Abb. 10 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 3 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ansicht von Seite a. Die beiden Schalenhälften setzen sich analog dem Halsringpaar 1–2 aus mehreren unsichtbar verlöteten, getriebenen und punzierten Teilen zusammen. Das obere rechte Viertel bildet das abnehmbare Verschlussstück. M 1:1.

Abb. 11, Fig. 1–9 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 3 zerlegt in die einzelnen Figuren und symmetrische Gegenüberstellung derselben zur Verdeutlichung der Unterschiede in Einzelheiten. 1–2 Zwillingswesen; 3–4 greifenartige Vögel; 5–6 Einhörner mit menschengestaltigem Körper in deutlich voneinander abweichender Ausführung; 7–8 Muffen der unteren Ringhälften mit palmettenbekrönten Masken; 9 herausnehmbare Verschlusshülse. M 2:1.



Ring 6 (Abb. 18–19 und Taf. 4, S. 48)

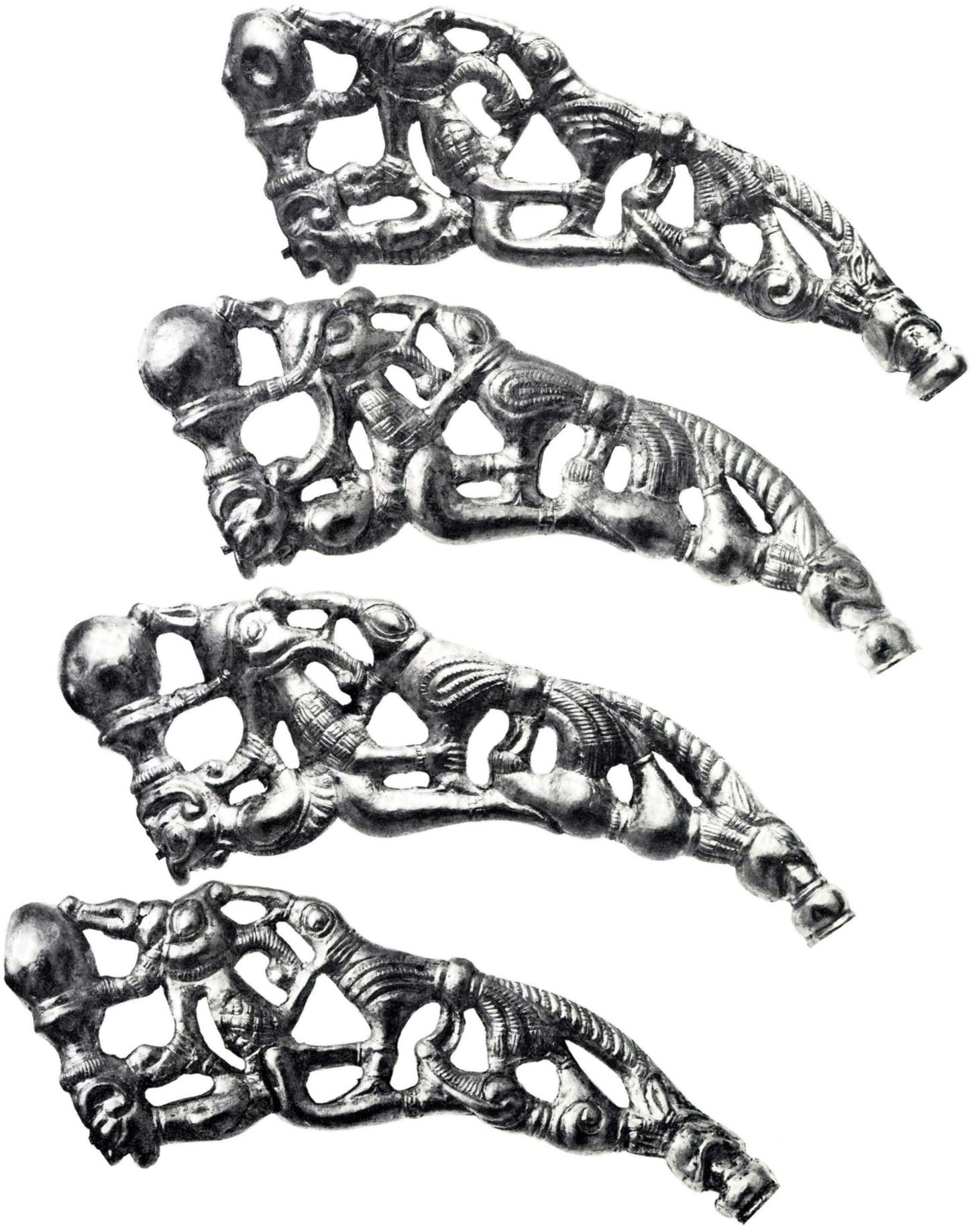
Der vorzüglich erhaltene Armring 6 weist im Vergleich zu seinem an zwei Stellen gestauchten Pendant nur sehr geringfügige Abweichungen auf. Das Verschlussstück (Abb. 18, Fig. 7 und Abb. 19, Fig. 5–7) ist etwas weniger gross und die seitlich an den Knotenwulst anschliessenden Segmente sind nur auf der äusseren Ringhälfte mit Querschraffen versehen. Durch den Knoten (und die eingerastete Hülse) führt ein Stiftloch (Abb. 18, Fig. 2 und 11) mit nach innen gestauchtem Rand für die Aufnahme einer Verschlussniete. Der bemerkenswerteste Unterschied zum Pendant besteht in einer konsequent spiegelbildlichen Anordnung (Abb. 18, Fig. 6 und Abb. 19, Fig. 4, 6) des Fischblasenmotive erzeugenden Rankenmusters; infolgedessen ist die am Ringende auslaufende Spirale ringeinwärts gewunden. Die Spiralen sind durchwegs stärker eingerollt (Abb. 19, Fig. 1 und 4) und plastischer gestaltet (Abb. 19, Fig. 7). Der Ringabschluss wird bei diesem Exemplar nur durch einen umlaufenden Wulst gebildet. Die Verschlusshülse ist 12 bis 13 mm lang. Beim vorliegenden Armring vermag man die auf der Innenseite umlaufende feine Nahtstelle in bestimmten Abschnitten etwas besser zu erkennen als auf dem Gegenstück. Ob das Ringpaar in spiegelbildlicher Ausführung sowie Ausstattung mit und ohne Stiftverschluss für ein und denselben Abnehmer bestimmt war, bleibt eine offene Frage.

Ring 7 (Abb. 18 und 20; Taf. 4, S. 48)

Der letzte der drei Armringe gehört zu den sogenannten Maskenringen. Er unterscheidet sich erheblich vom Armringpaar mit rein keltischer, stark bewegter Ornamentik durch die streng symmetrische Anordnung der Figuren (Abb. 18, Fig. 3 und Abb. 20, Fig. 1–2). Der Ring ist durch zwei Knoten mit je zwei seitlich begrenzenden, scheibenförmigen Wülsten in zwei Hälften gegliedert, von denen eine jede mit zwei menschenähnlichen aus dem Ring herausblickenden Gesichtern in spiegelbildlicher Anordnung ausgestattet ist (Abb. 18, Fig. 8 und Abb. 20, Fig. 3–7). Die Oberfläche des kugeligen Knotens ist mit schräg gegeneinander gestellten bzw. zickzackförmig angeordneten und durch eine Doppellinie plastisch umrandete, bucklig aufgetriebene Blütenblätter fein gestaltet (Abb. 18, Fig. 9 und 12). Die so entstandenen dreieckförmigen Zwischenräume enthalten je ein tropfenförmiges, ebenfalls aufgewölbttes Blatt. Ob es sich um stilisierte Blütenkelche handelt, lässt sich schwerlich entscheiden. Zwischen der Darstellung der Blütenblätter, wie solche allgemein als Lotosblüten bezeichnet werden, und derjenigen der

hervorquellenden Augen sämtlicher Tier- und Menschenfiguren besteht nämlich kein Unterschied. Der plastisch getriebene Fries wird seitlich durch je eine geperlte Linie begrenzt. Es folgt nach beiden Seiten eine unverzierte spulenförmige, von einer dreigliedrigen Rippe, mit daranstossendem Kopf eines Gehörnten, begrenzte, konkave Einziehung. Lange, schmale Nase, schräg gestellte, hervorquellende und durch eine Doppellinie betonte Augen sowie den unteren Gesichtsteil (Abb. 20, Fig. 3–7) beherrschende und die Wangen einziehende Lippen charakterisieren sein Antlitz. Vom kugeligen Kinn aus entfaltet sich eine fünfblättrige, durch eine Perlschnur gegliederte und umsäumte Palmette nach unten. Das äusserste Blatt umrankt, übergehend in eine durch querlaufende Doppellinie gegliederte Rippe, das Gesicht (Abb. 20, Fig. 3) bis zum Scheitel. Die Gliederung in Form zweier Querrillen setzt dort ein, wo die die Palmette einfassende Perlschnur in eine feine glatte Rippe übergeht. Über der Nasenwurzel setzen zwei an den Enden nach unten eingerollte Hörner ein. Die Flächen sind einmal mehr in horizontal und vertikal geschraffte Würfelchen unterteilt. Zwischen den über den äusseren Augenwinkeln endenden Hörnern ist die Stirn bucklig ausgetrieben. Angesichts des an ein Widdergehörn gemahnenden Kopfschmuckes ist es zu verstehen, dass streng genommen nicht von einer menschengestaltigen, sondern nur einer menschenähnlichen Darstellung die Rede sein kann. Bei der spiegelbildlichen Figur (Abb. 20, Fig. 5) auf der anderen Ringhälfte ist als geringe Abweichung einzig auf das äusserste Blatt der Palmette bzw. dessen gesichtseinrahmende Fortsetzung aufmerksam zu machen. Die fragliche Rippe wirkt hier geperlt, da die Gliederung durch jeweils nur eine (und nicht zwei) querlaufende Rille zustande gekommen ist. Diesem Unterschied begegnet man auch auf der linken Hälfte (Abb. 20, Fig. 6) des durch einen deutlichen Aussengrat gekennzeichneten Ringes von etwa birnenförmigem Querschnitt. Die Gesichter des oberen, durch den Knoten mit Verschluss getrennten Bildfrieses (Abb. 20, Fig. 3–4) sind also völlig identisch.

Abb. 12, Fig. 1–4 Goldschatz von Erstfeld UR. Zusammenstellung von Ober- und Unterseite des links- und rechtsseitigen Bildfrieses von Halsring 3 mit seitenverkehrter Wiedergabe der rechten Hälfte der Unterseite bzw. linken Hälfte der Oberseite als Grundlage für den Vergleich. 1 rechtsseitiger Bildfries von Seite a (Oberseite); 2 linksseitiger Bildfries von Seite a, jedoch seitenverkehrt kopiert; 3 rechtsseitiger Bildfries der Ansicht von Seite b (Unterseite); 4 linksseitiger Bildfries der Ansicht von Seite b, jedoch seitenverkehrt kopiert. Hauptunterscheidungsmerkmal bildet die Körperverzierung des Einhornes auf Ober- und Unterseite (Fig. 1 und 4) des rechtsseitigen Bildfrieses gegenüber der schlichten Ausführung auf Ober- und Unterseite des linksseitigen Gegenstückes. M 1:1,5.



Sie weichen vom unteren Gesichtspaar nur in den eben aufgezeigten Einzelheiten ab. Quer durch das Ende des Ringes und das darin eingeschobene Verschlussröh-

chen von 5 mm Länge führt ein Stiftloch wie bei den Ringen 1–2, 4 und 6. Die dazugehörige Verschlussniete ist nicht mehr vorhanden.

Fundort: Ribitärer Wildwasserverbauung, Gemeinde Erstfeld, Kanton Uri, 20. August 1962

Objekt	Depositum-Nummer des Originals	Inventar-Nummer der Gold/Silberkopie	Äussere Dm		Gewicht	Zusammensetzung		
			Breite	Höhe		Au	Ag	Cu
Ring 1	3192	SLMZ 52044	13,6 cm	16,4 cm	127,8 g	93,0 %	6,60 %	0,40 %
Ring 2	3193	SLMZ 52045	14,8 cm	15,3 cm	128,0 g	94,3 %	5,20 %	0,50 %
Ring 3	3194	SLMZ 52046	15,4 cm	17,3 cm	124,4 g	93,8 %	5,95 %	0,25 %
Ring 4	3195	SLMZ 52047	15,7 cm	16,3 cm	125,0 g	93,3 %	5,40 %	0,30 %
Ring 5	3196	SLMZ 52048	7,6 cm	7,8 cm	37,9 g	94,0 %	5,70 %	0,30 %
Ring 6 mit Öse	3197	SLMZ 52049	7,9 cm	7,8 cm	37,0 g	94,5 %	5,25 %	0,25 %
Ring 7	3198	SLMZ 52050	8,0 cm	7,8 cm	59,7 g	94,5 %	5,20 %	0,30 %

Die in der Tabelle aufgeführten Analysenergebnisse betreffend die Zusammensetzung des für die Ringe verwendeten Goldes auf der Grundlage von Röntgenfluoreszenzmessungen verdankt der Verfasser Herrn A. VOÛTE vom chemisch-physikalischen Labor des Schweizerischen Landesmuseums. Unabhängig davon ermittelte Werte mit Hilfe der Spektralanalyse von Herrn Dr. A. HARTMANN, Stuttgart, zeigen äusserst geringe Abweichungen von ein bis zwei Zehntelprozent für die Ringe 1, 2, 4 und 6, während die übrigen 3, 5 und 7) teilweise einen beträchtlich niedrigeren Goldgehalt aufweisen (3,8 %, 4,4 % und 4,9 %). – Durchwegs und, der erhöhten Beanspruchung wegen, stärker legiert sind die Verschlussstifte. Die gleiche Feststellung gilt für die Zusammensetzung des Lotes, dessen Schmelzpunkt unter demjenigen der zu verschweisenden Goldblechteile liegen musste.

Die Variationsbreite des Goldgehaltes beträgt 1,5 %

und bewegt sich zwischen 93 % bis 94,5 %; diejenige des Silbers misst 1,4 % und liegt zwischen 5,2 % bis 6,6 %. Die Variationsbreite des Kupfers macht 0,25 % aus, mit Schwankungen zwischen 0,25 % bis 0,5 %. Sein Anteil ist gering und beträgt höchstens ein halbes Prozent.

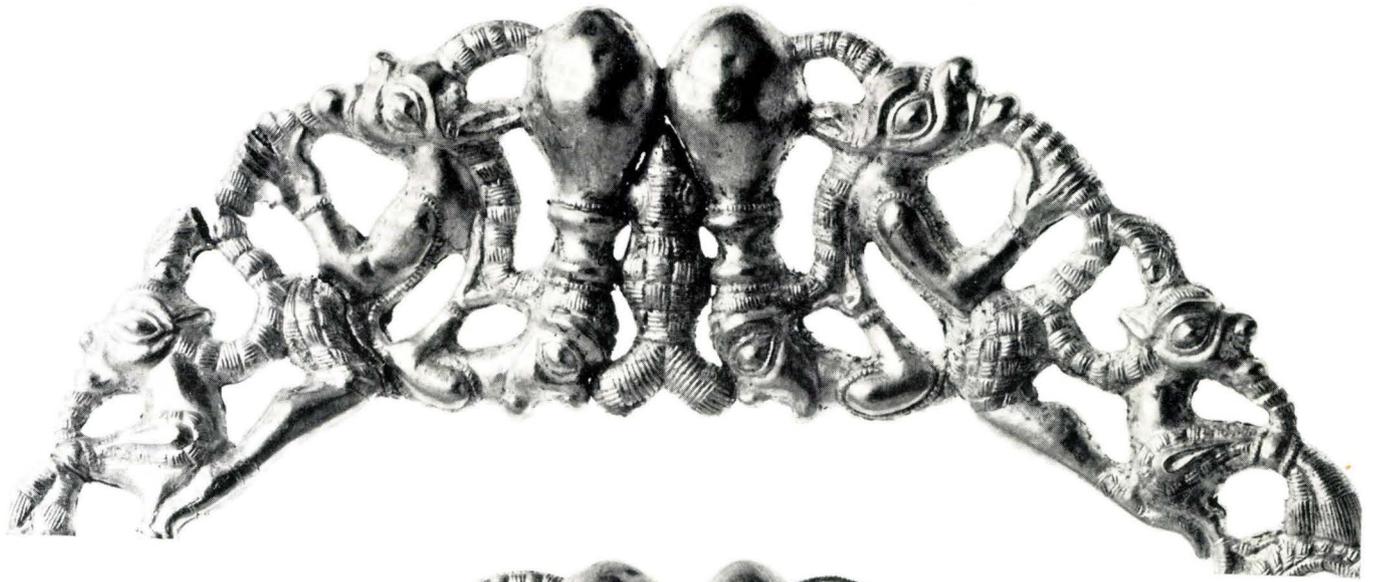
Zusammensetzung der Verschlussstifte

	Au	Ag	Cu
Ring 1	86,5 %	12,8 %	0,7 %
Ring 2	89,0 %	10,2 %	0,8 %
Ring 4	84,0 %	15,5 %	0,5 %

Zusammensetzung des Lotes

Ring 3	87,0 %	12,5 %	0,5 %
--------	--------	--------	-------

Abb. 13, Fig. 1–3 Goldschatz von Erstfeld UR. Zusammenstellung der Bildfriese der Halsringe 1–3 zum Vergleich der Variationen der Zwillingfiguren. 1–2 Ansicht der Seite a von Ringpaar 1–2; 3 Ansicht der Seite b von Halsring 3. M 1:1,5.



Stilistische Vergleiche mit Funden aus dem Fürstengräberhorizont

Die stilistische Geschlossenheit des Goldschatzes von Erstfeld mag sich für dessen Einstufung zunächst als Vorteil erweisen. Ähnlich verhält es sich mit der beachtlichen Zahl verschiedenartiger Ziermotive. Dem steht die Tatsache gegenüber, dass unser Fund hinsichtlich der Figurenfriese völlig vereinzelt dasteht im gesamten Bereich keltischen Kunstschaffens wie auch dem benachbarter Kulturkreise. Die im folgenden aufgezeigten Anklänge oder Übereinstimmungen mit Vergleichsfunden aus dem Kreis frühlatènezeitlicher Fürstengräber beschränken sich daher auf einzelne Stilelemente. Teilweise sind diese allernächst verhältnismässig zählebig und daher wenig ergiebig für eine zeitlich engere Begrenzung des Schatzfundes innerhalb der Stilstufe Latène-A. Ferner erweist sich in erster Linie die Heranziehung getriebener Goldarbeiten und schliesslich auch solcher aus Bronzeblech (und massiver bzw. gegossener Bronze), als zweckmässig für die Schaffung einer auch in technischer Hinsicht geeigneten Vergleichsbasis. Vertreter der erstgenannten Schmuckart sind bekanntlich äusserst selten. Doch bieten die Grabfunde aus Rodenbach (Kr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz, BRD) und Reinheim (Kr. St. Ingbert, Saarland, BRD) sowie in geringerem Mass Bad Dürkheim (Kr. Neustadt a. d. W., Rheinland-Pfalz, BRD) hierfür interessante Anknüpfungspunkte.

Auf letzteren und über diesen indirekt auf Reinheim hat bereits J.V.S.MEGAW (MEGAW, J.V.S., AEIA, 1970) aufmerksam gemacht in seiner stilkritischen Betrachtung zweier Halsringe aus dem Erstfelder Goldschatz. Darüber hinaus hat er Vergleiche gezogen zu Einzelfunden aus Mâcon (Saône-et-Loire, F), «Kleinmittersdorf» (Gemeinde unbekannt, Kr. Parsberg, Bayern, BRD), Weiskirchen (Kr. Merzig-Wadern, Saarland, BRD), «Klein Aspergle» (Gemeinde Asperg, Kr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg, BRD) und im östlichen Gebiet der Kelten zu solchen aus Dürrenberg bei Hallein (Bundesland Salzburg, A), Borsch (Kr. Bad Salzungen, Thüringen, DDR), Panenský-Týnec (Louny, CSSR) und Maloměřice (Brno, CSSR). Er betrachtet die beiden Ringe aus Erstfeld als Erzeugnisse des Dürkheimer Goldschmiedes und verweist bezüglich der Ziermotive in mehreren Andeutungen auf östliche Einflüsse, die sich bei näherem Hinsehen jedoch weitgehend als gemeinkeltische Stilelemente herausstellen. Auch bedürfen gewisse Vergleiche mit Belegen aus dem ostkeltischen Kunstkreis, für die uns bisher aus dem westlichen Gebiet Parallelen aus rein zufälligen Gründen versagt geblieben sind, einer kritischen Über-

prüfung. Ferner ist zu berücksichtigen, dass sich J.V.S.MEGAW nur auf zwei der insgesamt sieben Ringe abstützen konnte aufgrund einer im Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums (Jb.SLM 1966) veröffentlichten Farbtafel.

Reinheim (Kreis St. Ingbert, Saarland, BRD). Der Vergleich mit einigen der Beigaben aus dem von F. J. KELLER in allen Einzelheiten beschriebenen Grab der Fürstin von Reinheim bringt eine Reihe formaler und stilistischer Übereinstimmungen (KELLER F. J., 1965, Bd. 1). Der echte Torquis aus Reinheim (Abb. 21, Fig. 5–7) weist dieselbe Machart auf wie die Erstfelder Halsringe im unverzierten Teil, durch Verschweissen eines Blechstreifens zu einem Röhrchen und Anfügen gewisser figuraler Zierelemente. Die Enden zeigen seitlich angebrachte Masken (Abb. 21, Fig. 5) mit einem mehrstufigen Kopfaufsatz von sehr grosser Ähnlichkeit mit demjenigen auf der Hauptfigur unserer Halsringe. Selbst die geschrafften Rippen und die feine Eindellung auf dem Scheitel des Aufsatzes fehlen nicht (Abb. 21, Fig. 7). Als wichtigste Figur ist wohl die von F. J. KELLER (KELLER, F. J., Germania 1955, Taf. 4) als Haupt einer Göttin gedeutete Kopfdarstellung (Abb. 21, Fig. 6) zu betrachten. Das Antlitz ist aber naturalistischer gestaltet und dem Mund ist der Ausdruck des «archaischen Lächelns», wie F. J. KELLER richtig erkannt hat, eigen (KELLER F. J., 1965, Bd. 1, S. 31). Die längs und quer geschraffte Gesichtsumrahmung hat auf unseren Halsringen eine Entsprechung in den Verbindungsstegen und die dreiteilige Quaste stimmt mit den Schwanzfedern der Greifen auf allen unseren vier Halsringen überein. Bemerkenswert ist ferner die Bekrönung der Göttin mit einer Vogelprotome. Dieses Motiv erscheint in abgewandelter Form ebenfalls auf dem Erstfelder Ringpaar, wo sich ein Raubvogel mit Kugelaugen zwischen die Häupter antithetisch angeordneter «Geistwesen» einschleibt. In diesem Zusammenhang verdient der Hinweis F. J. KELLERS auf den bekrönenden Adler auf der Applique der Bronzehyria aus Grächwil (Gemeinde Meikirch BE) Beachtung (KELLER F. J., 1965, Bd. 1, S. 31). Halsring und Armreif aus Reinheim entsprechen einander in vielen Einzelheiten und sind Erzeugnisse ein und desselben Goldschmiedes, sie stehen aber in ihrer Gesamtheit den Geschmeiden aus Erstfeld ferner. Ein wichtiger Unterschied zwischen den Goldarbeiten aus Reinheim und Erstfeld besteht in der Wiedergabe der Augen, die bei

Abb. 14, Fig. 1–2 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 4 mit tiergestaltigem Mischwesen aus Stier und Greif in symmetrischer Anordnung sowie palmettenförmigem Dekor. 1 Ansicht von Seite a; 2 Ansicht von Seite b. M 1:1.



jenen kugelig, bei diesen dagegen linsenförmig gestaltet sind. Als drittes Vergleichsstück diene der Armring mit Steckverschluss und kugeligem Knoten (KELLER F. J., *Germania* 1955, Taf. 4). Hier ergibt sich ein gewisser Bezug zu Armring 7 in umlaufenden Perlschnüren und schräg gegeneinandergestellten Blütenblättern sowie in den Palmetten zu den Halsringen 1–3 und schliesslich im gerippten Grat zu Halsring 4 mit Stier-Greifenprotomen. – Die verwandtschaftlichen Züge zwischen Reinheim und Erstfeld sind unverkennbar. Dennoch handelt es sich um Erzeugnisse die in verschiedenen Werkstätten entstanden sind.

Rodenbach (Kr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz, BRD). Der kostbare Armring aus Rodenbach (Abb. 21, Fig. 3–4) bietet sowohl in kompositorischer als auch motivlicher Hinsicht einige Anknüpfungspunkte (LINDENSCHMIT, *AuhV*, III, 5, 1881, Taf. 1–3). Die eine Hälfte des Armringes ist reich verziert, während im gegenüberliegenden, durch je einen Knoten abgesetzten Teil der Bildfries in einer Palmette ausläuft. Die Anordnung der Motive ist streng symmetrisch und auf die Hauptdarstellung in Form einer «Maske» bezogen, die J. V. S. MEGAW (MEGAW J. V. S., *AEIA*, 1970 S. 66) für einen Satyr hält. Das Haupt wird bekrönt von sechs (?) gestuften und mit umlaufenden Perlschnüren ausgestatteten Aufsätzen mit Schälchen wie sie unserem «Geistwesen» (oder Gottheit) eigen sind. Daran lehnen sich in spiegelbildlicher Anordnung zwei liegende Ziegen oder Steinböcke in auffallend naturalistischer Wiedergabe. Sie verfügen über Spitzohren, blicken rückwärts und sind zum Teil in Perlschnurmanier umrissen. Die gerippten Hörner bilden ein häufig wiederkehrendes Element auf den Erstfelder Halsringen. Eine ganze Abfolge kleinerer Aufsätze schirmt den Rücken der Tiere ab und lässt keine Zweifel an deren Bedeutung und Sinnggebung aufkommen. Symmetrisch zu den beschriebenen beiden Böcken sind zwei weitere Tiere dieser Art angeordnet (Abb. 21, Fig. 4), von ersteren getrennt durch je eine eingeschobene kleinere «Maske» mit einer kugeligen Krone wie sie für die Figuren von Reinheim charakteristisch ist. Den schon erwähnten Palmetten am Ende des Bildfrieses begegnet man auf Armring 7 aus Erstfeld. Hier allerdings bilden sie Attribut einer «Maske» mit Hörnern, hinter welcher sich vermutlich eine gehörnte Gottheit verbirgt. Auf dem Rodenbacher Ring dominiert die Perlschnurziermanier, die zumindest möglicherweise wenn nicht sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit Granulation nachahmen soll, in einem Mass, dass auch für dieses Kunstwerk – im Vergleich zu den Geschmeiden aus Erstfeld – die Annahme einer identischen Werkstätte wenig überzeugt, um so mehr als die Augen der «Masken» nicht linsenförmig bzw. raubtierartig sondern in

Reinheimer Manier kugelig gestaltet sind. Die Stichhaltigkeit dieses Arguments wird allerdings geschmälert durch den Goldfingerring aus Rodenbach, dessen «Masken» wiederum über linsenförmige Augen verfügen.

Bad Dürkheim (Kr. Neustadt a. d. W., Rheinland-Pfalz, BRD). Aus einem bereits 1864 untersuchten Wangengrab (LINDENSCHMIT L., *AuhV* II, 2, 1870, Taf. 1–2) mit weiblicher Bestattung ist ein Armring (Abb. 21, Fig. 1–2) überliefert, dem J. V. S. MEGAW Werkstattverwandtschaft mit unserem Fundkomplex zuschreibt (MEGAW J. V. S., *AEIA*, 1970). Der geschlossene Ring ist verhältnismässig flach gearbeitet und stark in sich gegliedert mittels dreier scheibenförmiger, je zwischen ein antithetisch angeordnetes «Maskenpaar» (Abb. 21, Fig. 2) eingeschobener Knoten. Diese bilden zusammen mit einem mit kugeligen Knöpfen besetzten bandförmigen Kopfaufsatz gewissermassen eine Krone. Die durch die Knoten gebildeten drei Ringabschnitte sind ihrerseits unterteilt durch je einen umlaufenden Wulst. Auf dem äusseren Grat des Ringes sitzen dicht gereiht feine knopfartige Kugeln die von Kinn zu Kinn reichen und nur durch die kleinen Knoten unterbrochen werden. Dieses Zierelement ist uns in ähnlicher Form bereits auf dem Armring aus Rodenbach begegnet, ferner auf dem Torquis und der Armspange aus Reinheim und in besonders beeindruckender Form auf den Halsringen 1–3 aus Erstfeld. Zu diesen zeigt sich ausserdem eine gewisse Verwandtschaft im Anbringen von Perlstäben sowie der Wiedergabe von Capridenohren und in doppellinig gezeichneten hervorquellenden Augen. Kinn, Nase und Mund variieren in den Gesichtsdarstellungen der Erstfelder Ringe stark und eignen sich daher nicht als stilistische Vergleichskriterien. Der Schatzfund aus den Zentralalpen dürfte kaum der Hand des Dürkheimer Goldschmiedes entstammen. Die festgestellten Unterschiede können durchaus regional bedingt sein, doch muss der Frage des zeitlichen Unterschiedes in der Entstehung der zur Diskussion stehenden Kunstwerke mit nicht geringerer Aufmerksamkeit begegnet werden. In diesem Fall wäre die schwierige und bis heute noch kaum angegangene Frage von Produkten in Dürkheimer Werkstatttradition zu erörtern. Einige in diese Richtung weisende Gedanken werden sich bei der Ursprungsklärung aufdrängen.

Weiskirchen (Kr. Merzig-Wadern, Saarland, BRD). Von diesem Fundort stammt u. a. eine in Bronze gegossene Gürtelplatte die in bezug auf ihre plastische Gestaltung an die Seite getriebener Goldbleche gestellt zu werden verdient (LINDENSCHMIT L., *AuhV*, II, 4, 1870, Taf. 2, 7). Sie ist für uns der Motive wegen interessant. Der Figurenfries zeigt als zentrale Darstellung (Abb. 22,



Abb. 17 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 4 mit tiergestaltigem Mischwesen in symmetrischer Anordnung. Ansicht von Seite a. Die beiden Schalenhälften des verzierten Ringteiles sind aus je drei Ele-

menten zusammengelötet, während die unverzierte, untere Ringhälfte aus drei Abschnitten zusammengefügter Röhrcchen mit nur innenseitiger Nahtstelle besteht. M 2:1.

Fig. 1) eine mit einem S-Lockenpaar bekrönte Maske. Das Gesicht des menschenähnlichen Wesens wird durch linsenförmige, stark hervorquellende und doppelt umrandete Augen sowie vorspringendes Kinn geprägt. Es wird gegenständig flankiert von einem Sphingenpaar. Die je ein Paar bildenden Mischwesen aus Mensch und geflügeltem Löwen (?) einerseits in kauender, andererseits in sitzender Stellung berühren sich auf Brusthöhe. Beide Fabelwesen wenden den Kopf voneinander ab

nach rückwärts (BEHRENS G., 1952). Das anthropoide Gesicht mit übermässig betonten Augen in Anlehnung an die Hauptfigur und über den Scheitel streichendem, vorderendig eingerolltem Horn erinnert unwillkürlich an die Figuren 4 und 5 auf dem Ringpaar 1-2 aus Erstfeld. Hier werden sie als Mischwesen von Mensch und Greif sowie «Rolltier» bezeichnet. Grosse Ähnlichkeit besteht auch in der Darstellung der Flügel, die in ihrer Wiedergabe sehr oft nicht mehr von den

Blättern der Akanthusornamente zu unterscheiden sind, wie sie kürzlich O.-H.FREY zusammengestellt hat (FREY O.-H., HBA 1974). Man könnte sich die orientalisierenden Sphingen zwanglos als Vorläufer unserer Rolltiere vorstellen. Das Blatt- und Rankenbeiwerk auf der Plattenfläche mit Auf- und Einlagen von Koralle ist bezüglich des Motivs nicht von Belang für den Goldschatz. Hingegen sei ferner an die «Kopfblüte» auf der «Maskenbrosche» aus Goldblech von Weiskirchen erinnert.

«Parsberg», Gemeinde unbekannt (Landkreis Parsberg, Oberpfalz, BRD). In gewisser Beziehung lehnt sich die in der Literatur unter der Bezeichnung Maskenfibel aus Parsberg geläufige Gewandschliesse an das Gürtelbeschläge aus Weiskirchen und damit in allerdings noch lockerem Bezug an Erstfeld an. Gemeint ist die Anordnung des Sphingenpaares in rückwärtsblickender Haltung (Abb. 22, Fig. 2). Der Kopf hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Mischwesen aus Mensch und Greif (Figur 4) auf dem Halsringpaar 1–2 aus unserem Schatzfund, und das spiralig vom Körper wegführende Vorderbein findet eine Entsprechung in der Wiedergabe des Einhornes auf Figur 4 unseres Halsrings 3. Ein weiteres Analogon auf der Parsberger Fibel bildet der (Bart-)Fortsatz vom Kinn des Menschenkopfes am gegenüberliegenden Ende, doch ist letzterer sehr viel stärker stilisiert als derjenige unserer Figuren. Bezüglich dieser dem rein Ornamentalen zustrebenden Schematisierung hat die «Parsbergermaske» über Frühlatèneparallelen hinaus auch Entsprechungen in Funden des latène-B-zeitlichen Horizontes, wo die «aufquellenden Masken» dann allerdings dazu neigen, in geschwungen-geometrischen Raumgebilden völlig unterzugehen (dazu BILL J., 1974). Der Charakter der Maskendarstellung ist auf jeden Fall sehr unterschiedlich gegenüber denjenigen auf der Doppelvogelkopffibel aus dem Val-de-Travers (DEHN W., 1966), in deren Milieu sie zusammen mit den Vogelkopffibeln zu stellen ist, nach W. DEHN eindeutig entgegenläuft (DEHN W., 1966). Die stilistische Einheitlichkeit innerhalb der Frühlatènekunstäusserungen ist daher als sehr relatives Kriterium zu betrachten. Infolgedessen kommt der Berücksichtigung der einstweilen noch schwer identifizierbaren Werkstattkreise erhöhte Bedeutung zu. *Besseringen* (Kr. Merzig-Wadern, Saarland, BRD). Auf dem goldenen Halsring aus Besseringen (AuhV II, 2, 1870, Taf. 1, 3) bilden fünf kronenartige Aufsätze das zentrale Ziermotiv (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 34). Sie ähneln den Kopfbedeckungen der menschlichen Wesen auf den Erstfelder Halsringen 1–3, obwohl ihre Form ganz derjenigen spitzauslaufender Belemniten angeglichen ist. Mit den in der Höhe gegen die Mitte hin zunehmenden Kronen steht seitlich je ein

Vogel in Verbindung. Das Paar ist antithetisch dargestellt mit zurückgewendetem Kopf. Ein kurzer, kräftiger Krummschnabel, geschraffte Federn und ein gepirelter Schwanzknoten bilden weitere Merkmale, von denen das letztgenannte als Motiv, nicht aber in der Art der Ausführung von den Erstfelder Ringen her bekannt ist. Über den Vögeln senkt sich, ein Dreieck einschliessend, abschirmend ein Band aus doppelkonischen, aneinandergereihten, dattelsteinförmigen Aufsätzen, die dem Ganzen eine ungemein strenge Wirkung verleihen. Eine weitere Gemeinsamkeit ist unter der zentralen Kronenreihe zu finden. Dort begegnet man betont plastisch gestalteten Blütenblättern wie sie auf den Knoten unseres Armrings 7 mit «Masken» dargestellt sind. Zwischen den Vergleichsfunden aus Besseringen und Erstfeld lässt sich jedoch keine engere Verwandtschaft nachweisen.

Einige weitere, aber nur vereinzelt auftretende Übereinstimmungen stilistisch-motivlicher Art hauptsächlich mit dem westlichen Beziehungskreis seien der Vollständigkeit halber kurz erwähnt. So veranschaulichen die in Perlschnurmanier ausgeführte Palmette auf einem Bronzeblechfragment aus Mairy (Dép. Marne, F) und in geringerem Mass der Applique auf der Kanne aus Dürrenberg (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 185; HUNDT H.-J., 1974, Taf. H) bei Hallein (Bundesland Salzburg, A) die Affinität mit denjenigen unter den «Masken» auf Arming 7 des Goldschatzes aus Erstfeld. Wiederholt trifft man auf das verbreitete Motiv eines gerippten Hornes (Steinbock, Ziegenbock oder Widder), das je nach der anatomischen Lage auch Abbild des Bartes sein kann. In Verbindung mit einer Gesichtsdarstellung mit Torquis liegt ein sprechendes Beispiel aus Manerbio an der Mella (Prov. Lombardei, I) vor in Form eines getriebenen Silberblechfragmentes (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 54, Nr. 84). Der Griff der oben erwähnten Bronzekanne aus Dürrenberg ist nur mit einem einzigen Horn ausgestattet und auf dem Helm von Amfreville bei Andelys (Dép. Eure, F) tritt das apothropäische Symbol als völlig isoliertes Motiv zu einem endlosen Fries aneinandergereiht in Erscheinung (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 78–79). Als scheinbar völlig ohne Parallelen sind bisher die als mythologische Wesen betrachteten Figuren auf den Halsringen 1–3 bezeichnet worden. In einer Beziehung jedoch ist eine motivlich aufschlussreiche Relation gegeben. Das betrifft die Beziehung zwischen Mensch und Vogel wie sie auf einigen bronzenen Gürtelschnallen aus der ersten Hälfte des 4. Jh. aus den südlichen Alpentälern, Norditalien (MEGAW J.V.S., 1971) und dem ostalpinen Raum (SCHWAPPACH F., 1974) in verschiedenen Varianten dargestellt wird, sich im nordwestalpinen Bereich der Kelten dagegen, von einigen Ausnahmen abgesehen (z.B. Fibel

aus Rochefort, Val-de-Travers, Kt. Neuenburg), hauptsächlich auf Gürtelhaken der Marnegegend beschränkt, in Ausläufern allerdings ebenfalls das Kerngebiet der Fürstengräber in Rheinland-Pfalz erreicht (FREY O.-H., AK 1971). Auf der durchbrochenen Platte aus Castaneda (GR) steht breitspurig zwischen einem Drachen-Vogelpaar mit je einem Kopf an beiden Enden ein menschliches Wesen, das die Schnabelenden der unteren Köpfe fest in seinem Griff hält (Abb. 22, Fig. 6). Das Fabeltier gehört übrigens dem gleichen Stilkreis an wie u. a. die Doppelvogelkopffibel aus Rochefort (NE) im Val-de-Travers (DEHN W., 1966). Zwei weitere, ebenfalls ein Paar bildende Vögel stehen auf dem Drachen-Vogelpaar und halten zusammen in ihren nach oben gerichteten Schnäbeln einen länglich-kugelige Gegenstand, dem vielleicht derselbe Sinngelhalt zugeordnet war wie der nicht näher deutbaren Bekrönung der «Geistwesen» auf den Erstfelder Halsringen 1–3. Das Bild kehrt wieder auf Entsprechungen aus Tessiner Gräbern (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 170–171; WYSS R., 1974, S. 185) aus Giubiasco und Arbedo-Castione (Abb. 22, Fig. 3–4), ferner San Polo d’Enza (Prov. Reggio nell’Emilia, I) und in leicht abgewandelter Form (Abb. 22, Fig. 5) aus Hölzelsau (Gem. Niederndorf bei Kufstein, Bundesland Tirol, A). In der oberitalischen Situlenkunst bildet die Darstellung des Vogels u. a. ein häufiges Motiv. Auf der angeblich bei Bologna gefundenen Situla in Providence (LUCKE W., FREY O.-H., 1962, Taf. 7–8) erscheint der Vogel auf dem Rand eines Opfergefäßes zwischen zwei Hantelkämpfern sowie im gleichen Bildfries ein weiteres Mal in imponierender Grösse und entsprechender Anordnung zwischen zwei erschrockenen Syrinxspielern. Auf einem der Bildfriese auf der Situla von Benvenuti, Este, ist ein Vogel mit Schwanzknoten als Hauptfigur dargestellt in Verbindung mit einer Sphinx (LUCKE W., FREY O.-H., 1962, Taf. 65). Ähnlich geartete Beispiele liessen sich beliebig weiter anführen.

Wie schon dargelegt ist der Goldschatz von Erstfeld aufgrund seiner Stilmerkmale hauptsächlich in Beziehung zum westlichen, nach den Ausführungen F. SCHWAPPACHS, in der vegetabilischen Ornamentik (SCHWAPPACH F., 1973) verwurzelten Kunstkreis der Kelten in Mitteleuropa, zu setzen. Doch spannen sich auch Fäden über die Alpen nach Italien. Die östlichen Gebiete dagegen liefern Vergleichsmöglichkeiten in viel kleinerer Zahl und Beispiele von wesentlich geringeren Übereinstimmungen, was zweifellos auf die vom erwähnten Verfasser geltend gemachte Dominanz abstrakt-geometrischer Dekorationen zurückzuführen ist.

Hallstatt (Bundesland Oberösterreich, A). J. V. S. MEGAW hat die bekannte, figural verzierte Bronze-



Abb. 16 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 4 im Ausschnitt, mit tiergestaltigem Mischwesen aus Stier und Greif sowie palmettenförmigem Dekor und der äusseren Naht entlangführendem Perlstab. Ansicht von Seite b der linksseitigen Figur. M 2 : 1.

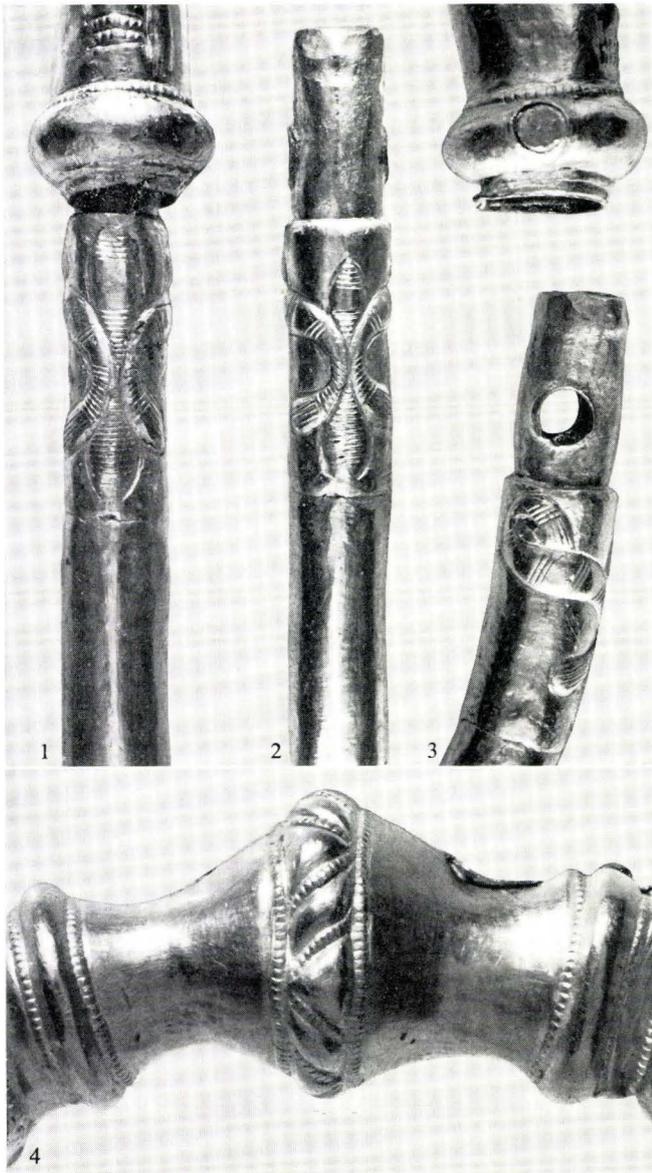


Abb. 17, Fig. 1-4 Goldschatz von Erstfeld UR. Einzelansichten von Halsring 4. Fig. 1 Kugelgelenkverbindung des schwenkbaren Ringteiles mit «Lilienmuster»; 2 ausschwenkbarer Ringteil mit Hülse und «Lilienmuster»; 3 Verschluss-hülse und Muffe mit Nietloch sowie Stift in Seitenansicht; 4 zentraler Knoten. M 2:1.

schwertscheide aus Hallstatt, ferner die Schuhfibel aus Dürrnberg und ausserdem die anthropomorphe Fibel aus Manětín-Hrádek (SOUDSKÁ E., 1968) (okr. Plešněv, CSSR) zum Vergleich mit den Halsringen aus Erstfeld herangezogen bezüglich der Fussstellung und -bekleidung (MEGAW J.V.S., AEIA, 1971). Im Westen fehlt es einerseits an Vergleichbarem, auf der anderen Seite jedoch ist nicht zu übersehen, dass das Schuhwerk der Krieger auf dem Frühlatèneschwert aus Hallstatt nicht demjenigen der Menschenwesen in den

Figurenfriesen von Erstfeld entspricht. Ferner ist die ganze Tracht völlig anders gestaltet, was die Verschiedenartigkeit der beiden Kulturkreise, in welchen die miteinander verglichenen Kunstwerke entstanden oder benutzt worden sind, verdeutlicht. Ausführlicher und durch Analogien belegt wird das Thema der frühkeltischen Trachtausstattung durch E. SOUDSKÁ behandelt (SOUDSKÁ E., 1968).

Borsch (Kr. Bad Salzungen, Thüringen, DDR). Aus einem Grabhügel dieser Gemeinde stammt eine Bronzekanne die als Leichenbrandbehälter in Gebrauch war. Der massiv gegossene Griff (JACOBSTHAL P., ECA, Taf. 187) ist als gestrecktes Raubtier mit aufgesperrtem Rachen in unverhohlenen naturalistischer Form wiedergegeben. Ein Stilelement das auf unseren Ringen anzutreffen ist, kann nicht übersehen werden, nämlich die Art in welcher die Mähne der Grosskatze dargestellt ist. Es handelt sich um das flächenfüllende Muster aneinandergereihter senkrecht und waagrecht geschraffter Würfelchen, welches das Federkleid der zentralen Vogelfigur auf dem Halsringpaar und das Kleid der Zwillingfiguren der Ringe 1-3 charakterisiert. Auch auf unserem Halsring mit Knoten ist dieses Muster partiell anzutreffen. Der Rücken des Raubtieres auf der Bronzekanne ist in Entsprechung zum Grat jenes Ringes ebenfalls durch Rippen angedeutet und jedem in seiner Bedeutung verständlich, der schon Umgang hatte mit einer nicht eben willfährigen Katze. – Das Würfelmuster unter dem Ausguss der Kanne aus Basse-Yutz (Dép. Moselle, F) in Kombination mit Einlagen aus Koralle scheint an späthallstattzeitliche Tradition anzuknüpfen. – Die Vergleichsfunde haben ausser dem flächenfüllenden Würfelmuster, das möglicherweise auf eine Stilphase innerhalb Latène-A begrenzt ist, im übrigen keine engere Beziehung. Einschränkung wirkt die Tatsache, dass in der Champagne (F) noch im frühen Latène-B Horizont Arminge in dieser Art, wenn auch gröber, verziert sind (BRETZ-MAHLER D., 1971, Taf. 64,2).

Panenský-Týnec (Louny, CSSR). Schon J.V.S. MEGAW sind gewisse verwandschaftliche Züge auf der von hier stammenden Bronzefibel mit dem Erstfelder Halsringpaar aufgefallen. Der Vergleich gilt der Vogelfigur, die über der Feder der Fibel mit ausgebreiteten Schwingen, ähnlich der Vogelfibel aus Grab 70, Bestattung 2, vom Dürrnberg bei Hallein II (MOOSLEITNER F., PAULI L., PENNINGER E., 1974, Taf. 212,10), vollplastisch dargestellt ist, während sie bei unseren Ringen mit geschlossenen Flügeln erscheint. Flügel und Schwanzfedern sind auf der Panenský-Týnec-Fibel im Würfelmuster gehalten wie auch gewisse Teile des Bügels. Ein kräftiger gekrümmter Schnabel und Kugelaugen, ganz in der illyrischen Interpretation auf

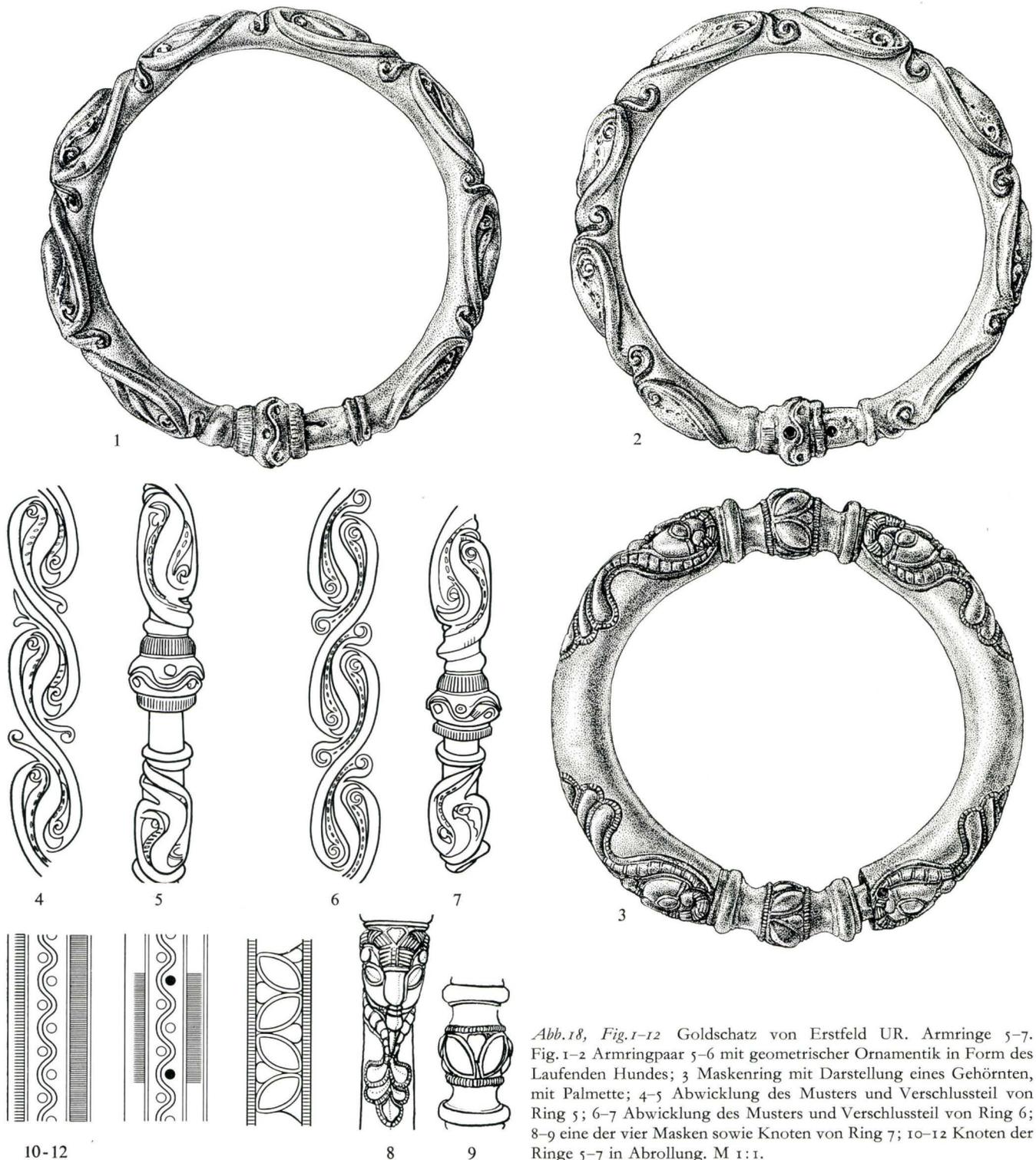


Abb. 18, Fig. 1-12 Goldschatz von Erstfeld UR. Armringe 5-7. Fig. 1-2 Armringpaar 5-6 mit geometrischer Ornamentik in Form des Laufenden Hundes; 3 Maskenring mit Darstellung eines Gehörnten, mit Palmette; 4-5 Abwicklung des Musters und Verschluss teil von Ring 5; 6-7 Abwicklung des Musters und Verschluss teil von Ring 6; 8-9 eine der vier Masken sowie Knoten von Ring 7; 10-12 Knoten der Ringe 5-7 in Abrollung. M 1:1.

der Vačer Situla (FREY O.-H., Germania 1966, Taf. 1), sind weitere Merkmale und ebenso ein leicht gerippter Schwanzfederknoten. Diese Einzelheit hat, wie bereits erläutert, in der Situlenkunst und anderen Erzeugnissen der mediterranen Toreutik Berücksichtigung gefunden. Der am gegenüberliegenden Ende über der Nadelrast angebrachte Widderkopf ist der

linsenförmig gestalteten Augen wegen von Interesse; ein Beispiel mehr für das kombinierte Auftreten kugeligere und linsenförmiger Augen am selben Objekt. Für das Armringpaar aus Erstfeld ist es mit Parallelen aus dem ganzen Keltenraum entschieden noch schlechter bestellt als um die übrigen Funde des Goldschatzes. Dies ist angesichts des «gut keltischen Gepräges» der

Ringe eigentlich erstaunlich. Allerdings äussert sich einer der besten Kenner der keltischen Kunst, P. JACOBSTHAL, zum Ornament des eher selten vorkommenden «Laufenden Hundes» ironisch: «Es rennt nicht, sondern schleicht träg dahin». Der aus dem Mäander abgeleitete «Laufende Hund von Erstfeld» erweckt aber noch ganz den Eindruck von Rassenreinheit und hat jedenfalls nur sehr seltene Parallelen (vgl. Musterzusammenstellung bei KRUTA V., 1974, Abb. 3, S. 27) in dieser klassischen, dem Grundrhythmus nahestehenden Form. Letztere eignen sich auch nicht zu Vergleichszwecken. Der Ursprung des vorliegenden Motivs dürfte wohl in Italien zu suchen sein. Beim Dekor der Armringe ist im allgemeinen eine starke Tendenz erkennbar, den Fluss der Motive zu hemmen, durch Einziehungen und Dazwischenschalten von Knoten (vgl. HODSON F.-R., Münsingen, 1968, Taf. 6, Nr. 651). Bei den Latène-B-zeitlichen Funden dieser Art dominiert die Segmentierung ausgesprochen. Bei der Suche nach Vergleichen ist man geneigt, der scheinbaren Ähnlichkeit wegen, kurz bei den Goldfunden aus Waldalgesheim (Kr. Kreuznach, Rheinland-Pfalz, BRD) zu verweilen, doch wirken hier die «Laufenden Hunde» im Muster erheblich «angeschlagener».

Zeitliche Einstufung und Standortbestimmung der Werkstätte

Die zeitliche Einordnung der Geschmeide aus Erstfeld bereitet in jeder Beziehung grosse Schwierigkeiten. Einzig die Einheitlichkeit des Schatzfundes und der werkstattfrische Zustand aller Objekte dürfen als feststehende Grössen hingenommen werden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit sind die Schmuckstücke, die während eines Sommerhalbjahres über die Alpen transportiert werden sollten, im vorausgegangenen Winter von einem einer Werkstätte vorstehenden Meistergoldschmied und seinen Gesellen kreiert worden. Es handelt sich also weder um Beutestücke, noch um thesaurierte und allenfalls als «Staatsgeschenke» oder Mitgift auf die Reise geschickte Kostbarkeiten (FISCHER F., 1973). Vielmehr sind die Schmuckstücke als Ergebnis einer Produktionsserie zu verstehen, die verschiedenen Auftraggebern zugeführt werden sollten, oder, noch einleuchtender, mit denen ein Händler seiner Kundschaft oder einem weiteren Kreis potentieller Käufer seine Aufwartung machen wollte. Entstehungs- und Verwahrungszeit sind daher bei unserem Fund aus Erstfeld, ganz im Gegensatz zu Grabfunden, praktisch identisch. Andererseits sind Grabbeigaben in der Regel be-

züglich der Zusammensetzung heterogener und bieten somit in kombinatorischer Hinsicht wesentlich günstigere Voraussetzungen für die Datierung, vor allem da, wo Importstücke aus dem Süden zum Vorschein gekommen sind, deren Entstehung bisweilen «genaue» zeitliche Ansätze liefert. Die Bedeutung die solchen termini post quos zukommt, hat P. JACOBSTHAL einschränkend sehr wirklichkeitsnahe umschrieben bei der Datierung des Grabinventars vom «Klein Aspergle»: «Der Herr von Klein-Aspergle erwarb im Jahr 445 a. c. um 450 in Athen gemalten Kantharos und Schalen von einem keltischen Händler, trank von seinem 25. bis zum 70. Altersjahr daraus, starb und wurde samt Geschirr um 400 a. c. begraben» (JACOBSTHAL P., ECA, S. 143). Falls jedoch der Vornehme erst mit 32 Jahren die Erwerbung des griechischen Geschirrs, zwei Jahre nach dessen Herstellung, getätigt hatte, es aber nur 18 Jahre lang gebrauchen konnte, weil er dann im für damalige Verhältnisse respektablen Alter von 50 Jahren starb (vgl. hierzu: DRIEHAUS J., 1966, S. 34f.), wäre er bereits um 430 a. c. mitsamt seinen Statussymbolen bestattet worden! Sicher hat P. JACOBSTHAL ein derart krasses Beispiel gewählt um die Problematik von Datierungen aufgrund von Südimporten hervorzuheben. Wenn indessen bereits diese von unten herkommenden Zeitmarken im vorgetragenen Sinn elastisch gehalten werden müssen, wird einstweilen zumindest eine absolut-chronologische Einstufung mit grossen Schwierigkeiten verbunden bleiben. Diese Bedenken werden auch deutlich zum Ausdruck gebracht in dem von W. DEHN und O.-H. FREY verfassten und nach wie vor gültigen Aufsatz zur Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit Mitteleuropas: «Es sind also nicht viele Funde, nach denen ein nur summarischer Ansatz der Latènefürstengräber in den Zeitraum vom zweiten Viertel oder von der Mitte des 5. Jahrhunderts an bis in den Beginn des 4. Jahrhunderts vorgeschlagen werden kann» (DEHN W., FREY O.-H., 1964, S. 204). Während der Anfang von Latène-A um die Mitte des 5. Jahrhunderts in grossen Zügen auch von H. P. UENZE in seiner eingehenden Studie zur Frühlatènezeit in der Oberpfalz übernommen wird (UENZE H. P., 1964), geben die Meinungen über den oberen Zeitansatz des Fürstengräberhorizontes erheblich grössere Abweichungen zu erkennen. Für die richtige Wertung und Abgrenzung von Stilmerkmalen als Ausdruck allgemein chronologischer Entwicklung (oder Wandlung) und Werkstatttradition einerseits sowie andererseits regional gebundener Betriebe nämlich, ist die Kenntnis der absoluten Zeitdauer des ältesten Abschnittes der Latènezeit von einiger Bedeutung. Als obere Begrenzung und Ablösung des mit der Bezeichnung «Early Style» von P. JACOBSTHAL übereinstimmenden Fürstengräberhorizontes (Latène-



Abb. 19, Fig. 1-7 Goldschatz von Erstfeld UR. Armringpaar 5-6 mit Fischblasenmuster in Anordnung des Laufenden Hundes. 1-3 Armring 5 in der Ansicht von Seite b sowie Verschlussknoten und diesem gegenüberliegender Ausschnitt mit laufendem Muster; 4-7 Armring 6 in der Ansicht von Seite b sowie Verschlussknoten und diesem gegenüberliegender Ausschnitt mit gegenläufigem Muster sowie Schrägansicht von Ring 6. Fig. 1 und 4 M 1:1; 2-3 und 5-6 M 2:1; 7 etwa M 1:1,5.

A) wird die Stilphase von Waldalgesheim (Latène-B) angenommen. Es ist daher verständlich, dass sich die stilkundlichen Studien unserer Zeit auf diesen für die ältere Phase von Latène-B charakteristischen Fundkomplex konzentrieren. In einer Untersuchung zur Zeitstellung des Bronzeeimers von Waldalgesheim gelangt G. ZAHLHAAS zum Ergebnis, dass «die strenge,

noch nicht dem späteren reichen apulischen Stil verpflichtete Komposition, wie auch die Motivauswahl und die Flüchtigkeit» das Gefäß in die Zeit von etwa 380 bis 370 a. c. verweisen (ZAHLHAAS G., 1971, S. 124). Die Autorin setzt ausserdem den eigentlichen Waldalgesheimer Schmuckstil mit dem Hauptelement der Ranke etwas später an. Das gleiche Bronzegefäß ist von P. JACOBSTHAL wie erinnerlich an das Ende des 4. Jahrhunderts gesetzt worden, was zu einem entsprechend späten, sicher zu jungem Zeitansatz dieser Stilrichtung geführt hatte. Die neue Datierung bestimmte J. DRIEHAUS sogar eine Überschneidung von Early Style und Waldalgesheimstil zu erwägen, um dem «Störenfried Waldalgesheim» gerechter zu werden (DRIEHAUS J., 1971, S. 103). Ein älterer Zeitansatz ergibt sich auch durch die Beigaben aus dem Kriegergrab von Moscano di Fabriano, die O.-H. FREY aufgrund griechischer Vasen in die Mitte oder das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts verweist. Er betrachtet die «intermittierende Wellenranke» auf der Schwertscheide, mit dem Helm von Amfreville als Parallele, als typisches Element des Waldalgesheimer Stils, dem der Grabfund von Waldalgesheim als stilistischer Vorläufer zeitlich voranzustellen ist, wodurch dieser gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts rückt (FREY O.-H., HBA 1971). Für die Laufzeit des kompromittierenden Eimers müssten immerhin wenigstens zwanzig Jahre angenommen werden, um so mehr als der Goldschmuck Spuren von Benützung aufweist. Die Anwesenheit der noch ganz im Fürstengräberhorizont verankerten Röhrenkanne hat man bisher mit der Annahme eines Familienerbstückes zu erklären versucht, da sie im Milieu von Waldalgesheim altersmässig ebenfalls als Fremdling erscheint. Sie war offenbar ausschlaggebend für die Frühdatierung (KERSTEN W., 1948, S. 58) des ganzen Fundkomplexes durch W. KERSTEN, der diesen an den Beginn seines erst um 400 einsetzenden Latène-A-Horizontes gestellt hatte (dazu ZÜRN H., 1952). Für die Dauer des Fürstengräberhorizontes ergibt sich also eine ungefähre Zeitspanne von etwa 100 Jahren, was der Abfolge von etwa drei Generationen entsprechen könnte. – In diesem Rahmen muss die relative Einordnung unseres Schatzfundes versucht werden, durch Aufspüren von nächstverwandten Vergleichsfunden aus «gut datierten» Fürstengräbern.

Die Gegenüberstellung mit dem ebenfalls werkstattfrischen goldenen Armring aus Rodenbach hat zur Auffindung gewisser Gemeinsamkeiten geführt. Die Annahme einer identischen Werkstatt beziehungsweise gleichzeitigen Entstehung für die Vergleichsstücke muss indessen als zu wenig überzeugend abgelehnt oder zumindest mit etwelchen Vorbehalten bedacht werden. Der Rodenbacher Goldschmuck hat naturalistisch-ur-

sprünglicheres, sozusagen klassischeres Gepräge, was wohl auf ein etwas höheres Alter hinweist, im Unterschied zu den Erstfelder Schmuckstücken. Die Datierung des Rodenbacher Fundes ergibt sich nach P. JACOBSTHAL anhand von Südimporten, insbesondere einer etruskischen Schnabelkanne aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts (JACOBSTHAL P., LANGSDORFF A., 1929, Taf. 3) und zwei ebenfalls in vulcischen Werkstätten gefertigten Bronzeschüsseln aus den vierziger Jahren sowie eines um die Jahrhundertmitte entstandenen Kantharos (kelchförmiges Henkelgefäß mit Fuss). Die Grabausstattung von Rodenbach umfasste u. a. eine zeitlich aus dem Rahmen fallende und um 500 hergestellte Pilgerflasche (JACOBSTHAL P., ECA, S. 140f.). Der neuwertige Goldring ist mit einiger Wahrscheinlichkeit frühestens in den vierziger Jahren, vielleicht auch erst im darauffolgenden Jahrzehnt entstanden.

Auch zwischen dem Maskenring aus Gold des Grabes von Bad Dürkheim und den Goldringen von Erstfeld besteht eine, wenn auch nicht sehr enge stilistische Beziehung. Von den Beifunden südlicher Provenienz verdienen eine Schnabelkanne, ein Dreifuss und ein Stamnos unsere Aufmerksamkeit. Für die Entstehung der Schnabelkanne (JACOBSTHAL P., LANGSDORFF A., 1929, S. 22) nimmt P. JACOBSTHAL wiederum die erste Hälfte des 5. Jh. in Anspruch, während die Herstellung des Tripods in die Mitte des 5. Jh. fällt. J. V. S. MEGAW dagegen führt ein um 420 datiertes Vergleichsstück aus Spina an. Das Weingefäß mit waagrecht abstehenden Henkeln hält er für ungefähr zeitgleich mit der Schnabelkanne. J. V. S. MEGAW erachtet den ganzen Komplex als jünger und datiert ihn um die Wende vom 5. zum 4. Jh. Diese Zuweisung zu unserer zweiten Generation von «Goldschmieden» hat einiges für sich, führt aber zu Konflikten mit den frühen Zeitansätzen JACOBSTHALS P. für die Südimporte (470–450). – Am Rande sei vermerkt, dass auch der Armring aus Bad Dürkheim ohne Gebrauchsspuren ist, und offenbar als neuwertiger Gegenstand ins Grab gelangt war, ferner dass sich unter den weiteren Beigaben ein schlanker Goldtorquis mit zum Teil unvollendetem Ornament befunden hat (2. Wahl ?).

Die Verwandtschaft im Figuralen mit der Gürtelschnalle aus Weiskirchen lenkt das Interesse auf die mitgefundenen Importe aus Italien. Das betrifft, nach P. JACOBSTHAL, eine etruskische Schnabelkanne aus der ersten Hälfte des 5. Jh., einen Stamnos aus der Zeit zwischen 475 bis 450 und ein mit Sphingen verziertes Band aus Goldfolie vom Charakter etruskischer Goldschmiedearbeiten des späten 6. Jh. (JACOBSTHAL P., ECA, S. 140). Nun gehören diese beiden, zuletzt angeführten Gegenstände sowie eine der Schnabelkannen

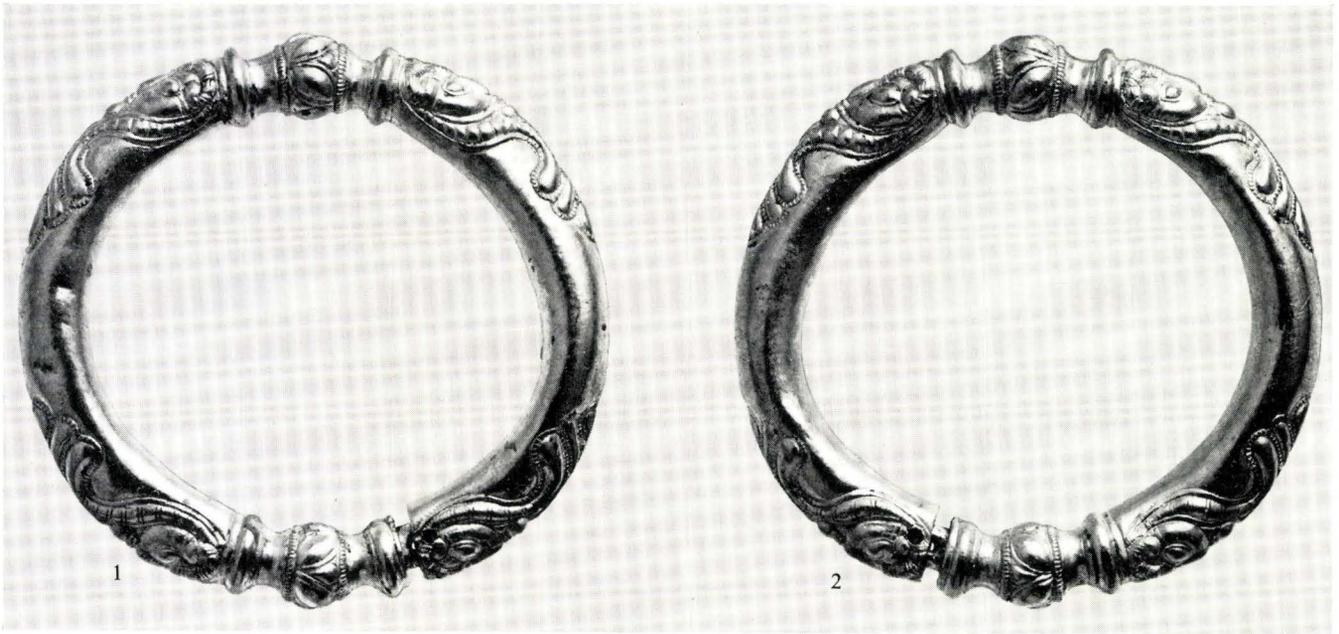


Abb. 20, Fig. 1-7 Goldschatz von Erstfeld UR. Armring 7 mit Maske in der Darstellung eines Gehörnten, mit Palmette. 1-2 Maskenring in der Ansicht der Seiten a und b; 3-4 gegenständige Masken am Ver-

schlussende mit Knoten; 5-6 gegenständige durch Knoten getrennte Masken gegenüber Verschlussende; 7 dieselben Masken im Verband mit dem blattverzieren Knoten. 1-2 M 1:1; 3-7 M 2:1.

aber zur Ausstattung des Grabes unter Hügel B, während die Gürtelplatte im Kriegergrab unter Hügel A im Verband mit der bekannten Goldbrosche, einem Schwert in verzierter Scheide und andern Beigaben gefunden wurde, unter denen ebenfalls eine Schnabelkanne zum Vorschein gekommen ist (JACOBSTHAL P., LANGSDORFF A., 1929, Taf. 18, 3). Bei einer ausgesprochenen Spätdatierung ins 4. Jh., zum Teil sogar an den Beginn von Latène-B 1, in Anbetracht der verzierten Schwertscheide, wie sie J.V.S.MEGAW veranschlägt, gerät der Glaube an das hundertjährige «Erbstück Schnabelkanne» arg ins Wanken. Einer der gegenwärtig erfahrensten Kenner der Schnabelkannen, O.-H.FREY, neigt ebenfalls zu einer Herabsetzung des Alters (FREY O.-H., 1955, S.30) des Inventares aus Grab A von Weiskirchen. Mit der Annahme einer Bestattungssitte in den Jahrzehnten vor und nach 400, vornehmen Verstorbenen jeweils ein Erbstück in Form einer Weinkanne aus dem frühen 5. Jh. ins Grab mitzugeben, wird man sich wohl kaum abfinden können, obwohl das Vererben von Weinkannen über mehrere Generationen aus historischer Zeit durch zahlreiche Beispiele belegt ist (Bündner Zinnkannen und Kaffeekannen aus Kupfer). Die zeitliche Stellung des Gürtelbeschläges aus Weiskirchen ist von erheblicher Bedeutung für die Datierung der Ringe aus Erstfeld. Zwischen den erwähnten Funden besteht ein beachtlicher Verwandtschaftsgrad, der nicht nur in der Motivwahl, sondern auch in der Art und Weise der Darstellung zum Ausdruck kommt. Die Spätdatierung von Grab A stützt sich hauptsächlich auf das Vorkommen einer Maskenfibel mit hochgezogenem Bügel. Man wird diese Gewandhafte jedoch ohne Bedenken dem Fürstengräberkreis zuordnen dürfen, wie aus einer diesbezüglichen Zusammenstellung von W.DEHN hervorgeht (DEHN W., 1966). Der Versuch einer Feinchronologie der in grösserer Zahl vorhandenen Masken- und Doppelvogelkopffibeln könnte allenfalls zu einer Klärung der Zeitstellung der Maskenfibel von Weiskirchen und damit von Erstfeld führen.

Ein weiterer Vergleich gilt dem Halsring von Besseringen, der, aus seiner strengen Form zu schliessen, älter als die Geschmeide von Erstfeld sein dürfte. Als Begleitfund kam eine als Urne verwendete Schnabelkanne aus der ersten Hälfte des 5. Jh. zum Vorschein. Dieser Grabfund mag aus der Frühphase der Fürstengräberzeit stammen. O.-H.FREY hat in seinem Aufsatz zur Zeitstellung des Fürstengrabes von Hatten im Elsass (FREY O.-H., 1957, S.240f.) die mit der einseitigen Zuweisung der Schnabelkannen in die erste Hälfte des 5. Jh. (JACOBSTHAL P., LANGSDORFF A., 1929, S.41) verbundene Problematik kurz beleuchtet und auf die Notwendigkeit einer differenzierteren chronolo-

gischen Gewichtung der etruskischen Schnabelkannen hingewiesen. Die diesbezüglichen Untersuchungen von P.JACOBSTHAL fassen fast ausschliesslich auf einer streng kunstgeschichtlichen Betrachtungsweise (S. 41 bis 66). Doch bietet die vorgeschlagene Gliederung der Attaschenformen in Ankertypus, Schlangentypus und andere Formgruppen immerhin einige Ansätze in der gewünschten Blickrichtung. Für Besseringen allerdings ist die von P.JACOBSTHAL gegebene Datierung aufgrund der mitgefundenen Kanne gut vertretbar, was bei einer nach Ansicht O.-H.FREYS kurzen Laufzeit dieser Fundgattung eine Zuweisung um die Mitte des 5. Jh. erlauben müsste. Die Einbeziehung des Halsringes von Besseringen in unsere Betrachtung ist ausschliesslich durch die Aufsätze apothropäischen Charakters sowie des Vogelpaares bedingt, wie erstere auch die zwar jüngeren Arm- und Halsringe von Rodenbach (Abb. 21, Fig. 3-4), Reinheim (Abb. 21, Fig. 5-7) und Erstfeld zieren.

Zentrale Bedeutung für die Entstehung und Datierung des durch einen Unglücksfall bei Erstfeld hängengebliebenen Goldschatzes kommt der Einschätzung des fundreichen Ensembles aus dem Fürstengrab von Reinheim zu (KELLER F. J., 1965, Bd. 1). Bis heute aber steht eine verbindliche bzw. schärfer herausgearbeitete Datierung aus, nicht zuletzt weil ausgerechnet dieses reichhaltige Grab keine Südimporte enthalten hat. Das hat F.J.KELLER (Prag 1970, S.796-798) bewogen, sich näher mit den jüngsten Funden aus Reinheim zu befassen anhand stilistischer und typologischer Vergleiche sowie ausserdem die Beziehung zu Waldalgesheim über die Gefässgattung der in beiden Gräbern vorkommenden Röhrenkannen zu diskutieren. Die Verwandtschaft der hochgezogenen und vergoldeten Röhrenkanne mit derjenigen aus Waldalgesheim besteht hauptsächlich im Formalen und weniger in Entsprechungen des Dekors. Ferner verfügen beide Bronzegefässe über einen Deckel mit tiergestaltigem Griff. J.KELLER spricht von einem Monstrum mit Pferdekörper und vollbärtigem Menschenkopf (KELLER F. J., Germania, 1955, S.39). Die «flügellose Sphinx» erscheint auf dem Deckel des Waldalgesheimer Bronzegefässes als hochgradiger Bastard. Daher glaubt P.JACOBSTHAL darin ein Schaf oder Pferd zu erkennen (JACOBSTHAL P., ECA, S.202). Die Weinkanne aus Waldalgesheim wirkt ausserdem gedrungen und wird

Taf. 1 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsringe 1 und 2 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ringpaar in der Ansicht von Seite b. Das Hauptunterscheidungsmerkmal besteht in der unterschiedlichen Gestaltung des Federkleides der zentralen Vogelfigur zwischen den Zwillingsswesen. M 1 : 1.



allgemein als das jüngere der beiden in der ersten Hälfte des 4. Jh. entstandenen Gefässe betrachtet, die, wie W. DEHN in seiner Zusammenstellung keltischer Röhrenkannen (DEHN W., 1969, S. 125–133) bemerkt, zum Bestand des frühlatènezeitlichen Trinkservice für feierliche und fürstliche Gelage gehörten. Nicht unerwähnt sollen die mehrfach geäusserten Bedenken betreffend Grabvermischung von Waldalgesheim bleiben, die allerdings jüngst durch J. DRIEHAUS (HBA, 1971) eine weitgehende Widerlegung erfahren haben. Durch Vergleich der Ornamente mit Fragmenten einer Kanne aus Grabhügel 1 vom Weitbruch im Hagenauer Forst (SCHAEFFER F. A., 1926, S. 99) betrachtet J. KELLER (1970, S. 798) die Reinheimer Weinkanne als Erzeugnis aus der Zeit zwischen 380 und 350. Die Liste von W. DEHN (1969, S. 132) enthält keine weiteren vergleichbaren Stücke. Als solches haben auch die Reste der Kanne aus Eigenbilzen wegen zu geringen übereinstimmenden Elementen auszuschneiden. Für eine Spätdatierung von Reinheim durch dessen Ausgräber kommt dem mitgefundenen Glasarmring sowie den -perlen einige Bedeutung zu. F. J. KELLER verweist auf Grab 22 aus St-Sulpice (VD) am Genfersee (KELLER F. J., Jb. SGU 1965, S. 49ff.) aus dem in der Tat eine mustergleiche Glasperle in Vergesellschaftung mit zwei phönizischen Glasmasken stammt. Doch geht aus dem Vergleich mit St-Sulpice, Grab 22, und weiteren angeführten Parallelen aus Crons, Bussy-le-Château und Palestrina mit einiger Wahrscheinlichkeit lediglich die späte Stellung des Fürstengrabes von Reinheim innerhalb von Latène-A hervor. Die Glaschronologie steht einstweilen noch auf schwachen Füßen wie die Untersuchung von Th. E. HAEVERNICK (Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit..., 1960) zeigt. Besser bestellt ist es mit den Gräbern 40 und 48 aufgrund korallenbesetzter Scheibenfibeln. Letztere entspricht dem Vergleichsstück aus Reinheim auch hinsichtlich der Scheibenverkleidung mittels Goldfolie. D. VIOLLIER (ASA 1915, S. 8 und Taf. 1) hat das Inventar von Grab 48 aus St-Sulpice (VD), mit Ausnahme der erwähnten Goldscheibenfibel sowie eines Halsringes die er für latène-Ib-zeitlich hält, letztlich seiner Stufe Ia eingegliedert. Diese Einteilung hat nach wie vor relativchronologische Gültigkeit. Ob F. J. KELLERS Schlussfolgerung, Grab 48 in die Zeit zwischen 450 und 400 einzuordnen, berechtigt ist, hängt schliesslich nur von der Verbindlichkeit der absoluten Daten ab (KELLER F. J., Jb. SGU 1965, S. 55ff.). Der von ihm erwähnte gleiche Zeitansatz der Stufe VIOLLIER Ia durch D. TRÜMPLER (Rep. UFS, 1957) stellt lediglich die Übernahme eines über 50 Jahre alten Zeitschemas dar (vgl. auch SITTERDING M., 1974) und gründet nicht auf eigenen Untersuchungen der aufgeführten Verfasser. Die

Scheibenfibel aus Grab 48 von St-Sulpice kann, aber muss nicht, älter sein als diejenige von Reinheim. Für beide darf eine Entstehungszeit um 400 angenommen werden. Im Inventar von Reinheim wird sie den älteren Beigaben zugerechnet. Zu den spätesten Beigaben von Reinheim rechnet F. J. KELLER die feine eiserne Gürtelkette aus Ring- und Stabgliedern mit Hinweis auf Grab 77 von St-Sulpice (VD), in welchem ein ähnliches Stück zusammen mit einer Latène-C-Fibel vergesellschaftet vorkommt. Doch treten solche, im allgemeinen zwar eher selten vorkommende Ketten bereits in Inventaren aus der Mitte des 5. Jh., d. h. dem Beginn des Fürstengräberhorizontes auf, wie das «Mischgrab» von Hallstatt-D₃/Latène-A aus Worms-Herrsheim zeigt (SCHAAFF U., Jb. RGZM 1971; AK 1971). Wenn F. J. KELLER seinen «späten Nummern» nicht allzu grosse Bedeutung für die Datierung des Reinheimer Fürstengrabes beimisst und für dieses die erste Hälfte des 4. Jh. in Anspruch nimmt, und man ferner seinen frühesten Zeitansatz für die Röhrenkanne berücksichtigt, dann müsste die Grablegung etwa um die Wende des ersten zum zweiten Viertel des 4. Jh. erfolgt sein. Für Erstfeld nun ergibt sich durch diese Vergleiche eine gewisse zeitliche Einengung innerhalb des entwickelten Fürstengräberhorizontes. In den überladenen und barock anmutenden Figuren der Reinheimer Goldringe kommt ein anderes Stilempfinden zum Ausdruck als bei denjenigen von Erstfeld, deren Figuren zwar in verwirrender Weise ineinander verwoben sind, aber dennoch im gesamten schlichter wirken. Dass sich Reinheim und Erstfeld zeitlich verhältnismässig nahe stehen, ist nicht von der Hand zu weisen. Nur entstammen die Ringe verschiedenen Werkstätten mit eigener Stilprägung. Die Erstfelder Ringe sind in der Art durchbrochener Metallarbeiten, beispielsweise der Tessiner Gürtelplatten, gehalten und erscheinen dadurch leichter als die saarländischen Vergleichsstücke. Auch handelt es sich bei ihnen um die am konsequentesten figural durchkomponierten aller keltischen Kunstwerke. Die Motive wirken frisch und nicht entartet, was übrigens auch für Reinheim gilt. Die Frage nach dem älteren der beiden Fundkomplexe wird gegenwärtig kaum zu entscheiden sein. Die untere Zeitgrenze von 400 a. c. für Erstfeld könnte durch neue Fakten allerhöchstens um ein bis zwei Jahrzehnte überschritten werden. Doch halte ich eine Zuweisung in die Jahrzehnte nach 400 für weit wahrscheinlicher. Für diese Auffassung muss als gewichtiges Argument die historische Situation in Betracht gezogen werden, die bei keinem anderen Fund vordergründiger in Erscheinung tritt als bei unserem, an einem uralten Alpenübergang entdeckten Goldschatz. Mit den handels- und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnissen der führenden Mächte im westlichen



Abb. 21, Fig. 1-7 Vergleichsfunde aus Gold aus den Fürstengräbern des Rheinlandes. 1-2 Armring mit Masken aus Bad Dürkheim, Kreis Neustadt, Rheinland-Pfalz BRD; 3-4 Armring mit Masken und Widern (oder Steinböcken) sowie Palmetten, aus Rodenbach, Kreis Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz BRD; 5-7 Halsring mit Menschenprotomen und Masken, aus Reinheim, Kreis Ingbert, Saarland BRD. 1, 3, 5-7 M 1:1; 2 und 4 M etwa 2:1.

Mittelmeergebiet und ihren Bestrebungen zur Erschließung neuer Absatzmärkte nördlich der Alpen hat sich J. Gy. SZILÁGYI sehr einlässlich befasst (SZILÁGYI J. Gy., 1952, bes. S. 448ff.). Bis heute sind noch nie Zweifel an der autochthonen Entstehung der Goldschmiedearbeiten durch keltische



Taf. 2 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 3 mit reicher figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ansicht von Seite a. Im Gegensatz zum Halsringpaar fehlt eine zentrale Vogelfigur zwischen

den Zwillingsswesen. Auch die übrigen Figuren der Bildkomposition sind stark abgewandelt und zeigen greifenartige Vögel und Einhörner. M 1:1.



Taf. 3 Goldschatz von Erstfeld UR. Halsring 4 mit schlichter figuraler Verzierung in symmetrischer Anordnung; Ansicht von Seite a.

Tiergestaltige Mischwesen aus Stier und Greif bilden das einzige Figurenmotiv des Knotenhalsringes. M 1:1.

Handwerker aufgetaucht. Doch wird man sich angesichts der Passwegfunde von Erstfeld nicht mehr länger der Frage entziehen können, ob die im Zentralgebirge gefundenen Goldarbeiten nord- oder südalpine Erzeugnisse darstellen und für wen sie bestimmt waren. Daran hängt eine ganze Reihe weiterer Fragen: Stammt die Handwerker aus dem Süden oder waren es einheimische Toreuten mit «Ausländerfahrung» oder gar südalpine, bereits italisch geprägte Goldschmiede keltischer Abstammung. Als weitere Möglichkeit sind Kunsthandwerker etruskischer Abstammung in Betracht zu ziehen, die eine ihren griechischen Berufskollegen ähnliche Verhaltensweise an den Tag legten, indem sie die Arbeitsweise völlig dem Stilempfinden ihrer Auftraggeber anzupassen vermochten, wie dies K. SCHEFOLD (ESA 1938, S. 38) für die Beziehung zwischen griechischen und skythischen Toreuten annimmt: «... gelegentlich versucht sie aber (die griechische Kunst) durch Übernahme äusserer Motive wie des Aneinanderwachsens von Gliedern verschiedener Tiere oder der Schenkelspirale sich östlichen Stilen anzupassen, zumal wenn die Werke für ungriechische Auftraggeber bestimmt sind.»

Setzt man für die Entstehung des Goldschmuckes aus Erstfeld eine Werkstatt nördlich der Alpen, am ehesten im Gebiet der Fürstengräber selber voraus, das durch ein beachtliches wirtschaftliches Potential gekennzeichnet ist (DRIEHAUS J., *Germania* 1965), würde das bedeuten, dass die Geschmeide am Hof eines keltischen Adligen durch einen Südalpinen oder zumindest stark italisch beeinflussten Einheimischen hergestellt wurden. In diesem Fall hätte man sich als Auftraggeber etwa einen Fürstensohn vorzustellen, der als Teilnehmer an einem der keltischen Beutezüge in Italien hängenblieb, sich aber der traditionellen Lebensweise verbunden fühlte und Kunstwerke mediterraner Sinnes- und Geistesart jedoch in der keltischen Prägung seiner Heimat beziehen wollte. Man wird sich fragen, ob diesem Wunsch nicht besser in einer italischen Werkstatt etruskischen Ursprungs, in denen auch keltische Goldschmiede tätig waren, hätte entsprochen werden können. Wie auch immer der Sachverhalt gewesen sein mag, wäre die aufgezeigte Lösung bereits im frühen 4. Jh. (FISCHER F., 1972, S. 121 ff.) denkbar. Diese Vorstellung hat allerdings eine rasche Festigung der keltischen Herrschaft und Errichtung einer fürstlichen Struktur der Oberschicht in Italien zur Voraussetzung wofür archäologische Hinweise einstweilen noch fehlen. In dieser Richtung sind bis heute einzig schwache Ansätze in Form reicher Grabbeigaben zu erkennen, die zwar bereits der Stilphase von Waldalgesheim angehören. – Die Alternative zur Entstehung unserer Goldringe in einer Werkstatt nördlich der Alpen wäre die Fertigung

derselben südlich des Gebirges, das heisst in Ober- oder Mittelitalien. Bei der Annahme einer italischen Werkstatt wäre an etruskische Goldschmiedetradition zu denken, vor allem auch hinsichtlich der technisch anspruchsvollen Arbeitsvorgänge beim Verlöten der beiden Schalenhälften der Figurenfriese. Die «italische Variante» bietet für das Problem der Vorlagen und des Anteils an mediterranen Motiven in wesentlich grösserem Umfang Lösungen an (DEHN W., 1951). Allerdings fällt der Entscheid, was in motivlicher Hinsicht keltisch und was «italisch» ist, nicht leicht. Bei den Halsringen können mit einiger Wahrscheinlichkeit die Greifen als «italisch», beziehungsweise mediterranen Ursprungs, bezeichnet werden. Sie erscheinen in der für den entwickelten skythischen Tierstil charakteristischen «zoo-morphen Junktur». Kopf und Hals sind dem übrigen Körper gegenüber um 180 Grad abgedreht. Diese Haltung, auch Inversion genannt, erfreute sich bei den Skythen und in totemistischer Glaubenshaltung wurzelnden Völkern grosser Beliebtheit (CHARRIÈRE G., ARTAMONOW M.I., 1974, Fig. 60 und 63; ARTAMONOW M.I., 1969, Nr. 192). Man beobachtet diesen Wesenszug auch im keltischen Kunstgut. Er entspringt offenbar einer in gewissen Grenzen gemeinsamen geistigen Grundhaltung dieser Völker. Das gilt auch für die Schenkelspirale am Einhorn auf Ring 3 (Abb. 12, Fig. 1 und 4). Sie hat bereits während der Ausbreitung des orientalisierenden Stils Eingang in das Bildwerk mediterraner Stadtkulturen wie auch dasjenige südrussischer Reitervölker gefunden. Auf Kunstgegenständen des Fürstengräberhorizontes begegnet man ihr hauptsächlich auf Importgut aus Italien. Konvergenzerscheinung als Erklärung lässt sich daher für die Schenkelspirale kaum vertreten. Vielmehr muss sie ebenfalls als Lehnmotiv aus dem Süden mit orientalischem Ursprung betrachtet werden. Beim verschlingenden Rolltier auf unserem Ringpaar ist der Körper in Anlehnung an eine Palmette gestaltet. Die äusserst präzise Darstellung macht wahrscheinlich, dass ein Widderkopf mit eingerolltem Gehörn als Bildinhalt in der Art und Weise der Widderprotome aus Minussinsk (CHARRIÈRE G., ARTAMONOW M.I., 1974, Fig. 30) auszuscheiden hat. Es muss sich offensichtlich um eine Schlangen- oder Drachenfigur handeln, wie sich solche im ganzen keltischen Raum als Bildmotive grösster Beliebtheit erfreuten. Auch zählt dieser Symbolkreis zu den langlebigen in der Ikonographie der Kelten. Ob das Motiv auf den Gürtelhaken sowie in abgewandelter Form auf Halsring 3 mit der Darstellung eines Menschen mit Drachen, Schlangen oder Vögeln im Würgegriff aus Etrurien stammt oder sein Erscheinen als Ergebnis direkter Fernwirkungen des griechischen Kunstgewerbes über Spina oder andere Handelsniederlassun-



Abb. 22, Fig. 1–6 Vergleichsfunde aus Bronze aus dem Zeithorizont der Fürstengräber. 1 Gürtelplatte mit Maske und Sphingenpaaren, aus Weiskirchen, Kreis Merzig-Wadern, Saarland BRD; 2 Maskenfibel mit Sphingenpaar, «Parsberg», Landkreis Parsberg, Oberpfalz BRD; 3–6

Gürtelplatten mit Drachen- und Vogelpaaren sowie mit diesen in Verbindung stehende menschliche Wesen: 3 Arbedo-Castione TI, Grab 64, 4 Giubiasco TI, Grab 29, 5 «Hölzelsau», Niederndorf bei Kufstein, Bundesland Tirol, Österreich, 6 Castaneda GR, Grab 75. M 1:1.



Taf. 4, Fig. 1-3 Goldschatz von Erstfeld UR. Armringe 5-7. Fig. 1 Armring 7 in der Ansicht von Seite a, mit Maskenpaaren in der Darstellung eines Gehörnten, mit Palmette; Fig. 2-3 Armringpaar 5-6 in der Ansicht von Seite b, mit geometrischer Ornamentik in Form des Laufenden Hundes. M 1:1.

gen soll hier nicht näher untersucht werden. Letztere Möglichkeit wird vor allem von W. DEHN als entscheidend betrachtet für die Herausbildung der Frühlatènekultur (DEHN W., 1951, S. 83). Schliesslich hat der Schatzfund von Aegina (BECATTI G., 1955, Taf. 25, Fig. 122) eine konkrete Bildvorlage für die Verflechtung von Mensch, Vogel und Schlangenleibern geliefert, welche auch als Niederschlag der geometrischen, orientalisierenden Stilphase zu betrachten ist. Sie muss demnach von den Kelten ebenfalls als Fremdelement übernommen worden sein. Darüber hinaus darf man eine mögliche Vermittlerrolle des venetisch-illyrischen Kunstkreises mit seinen erzählerischen Bildfrieseen als sekundäres Strahlungszentrum nicht ganz ausser acht lassen (FREY O.-H., 1962; 1969). Die Beziehung zwischen Mensch und Vogel ist auch ihm durchaus nicht fremd. Ferner tragen die menschlichen Gestalten in den von Sinnesfreuden beherrschten Szenen Gewänder mit dem gleichen Würfelmuster wie die Zwillingsfiguren auf unserem Halsringpaar. Schliesslich ist auch an die Schuhbekleidung der miteinander verwachsenen Gestalten zu erinnern, die in ihrem Ursprung bestimmt ein südländisches Element (SOUDSKÁ E., 1968) darstellt. Die Schnürsandale ist als Trachtbestandteil im Fürstengräberhorizont nicht nachgewiesen, wäre aber allenfalls denkbar als modischer Fremdling. Doch hat die Annahme der Ausrichtung auf ein entsprechendes Vorbild südlich der Alpen auch in dieser Beziehung weit grössere Wahrscheinlichkeit. Keltisch dagegen wirken besonders Formung und Ausdruck der menschlichen Gesichter. J. V. S. MEGAW teilt sie in anderem Zusammenhang (MEGAW J. V. S., 1967) in solche mit geringen naturalistischen Tendenzen (Horchheim-Gruppe), zu welchen die Erstfelder Darstellungen zählen, und solche realistisch-portraithafter Prägung (Andernach-Gruppe), welche letztere sich, seiner Auffassung nach, näher an Silenvorbilder (dazu MEGAW J. V. S., 1965-66) auf Attachen anlehnen, was eine relativ frühe Zeitstellung anzudeuten scheint. Beim Abwägen aller Argumente welche für die Herstellung der Erstfelder Ringe nördlich oder südlich der Alpen sprechen, scheinen die auf Italien hinweisenden zu überwiegen. Ich neige dieser Auffassung ihrer Konsequenzen wegen in Bezug auf die Spitzenstücke aus Gold in den Gräbern der Fürstengeneration zwar nicht ganz ohne Bedenken zu. Doch muss man sich den beachtlichen Strom von Kulturgütern aus dem Süden bereits während der Hallstattzeit und unmittelbar daran anschliessend (dazu Verbreitungskarten bei SCHAAFF U., 1969) vor Augen halten, für den W. KIMMIG in seiner Zusammenstellung der tessinischen Situlen im Gebiet des Rheinischen Gebirges, Hunsrück-Eifel-Westernwald eine einleuchtende Erklärung in Verbindung mit der Erzgewinnung gegeben



Taf. 5 Alpenübergänge. Der Grosse Sankt Bernhard mit 2473 Meter Scheitelhöhe von Süden gesehen als einer der bedeutendsten Übergänge für den Passverkehr in prähistorischer Zeit. Er ermöglicht eine direkte Verbindung von der Westschweiz über Martigny im vorderen Rhonetal und Aosta in der oberen Poebene. Er war seiner Höhe wegen allerdings während sieben bis acht Monaten kaum begehbar. In der

der Nähe des Hospizes, in unmittelbarer Umgebung der Statue des heiligen Bernhard von Menthon, kamen im Bereich eines nachgewiesenen Felsaltars zahlreiche keltische Opfergaben zum Vorschein. An derselben Stelle wurde später ein gallorömischer Tempel errichtet, aus welchem ebenfalls zahlreiche Devotionalien überliefert sind.

hat, zu der sich später auch J. DRIEHAUS in zwei Aufsätzen vernehmen liess (KIMMIG W., 1962/63; DRIEHAUS J., 1965 und 1966). Die von W. KIMMIG mit Nachdruck hervorgehobene Bedeutung der Golasecca-Kultur für den Transfer mannigfacher Güter aus Bronze in den nordwestalpinen Hallstatt-Raum hat eine wesentliche Festigung erfahren durch entsprechende Untersuchungen von L. PAULI auf der Grundlage entsprechender Verbreitungskarten (PAULI L., 1971). Von ausschlaggebender Bedeutung bei allen den angeführten Handelsprodukten war jeweils die Ermittlung des Ursprungszentrums aufgrund von Grabbeigaben. Das Fehlen entsprechender Parallelen südlich der Alpen zum frühkeltischen Goldschmuck des Fürstengraber-

horizontes deckt unbestreitbar eine schwache Stelle auf, die die Zuweisung figural verzierten Goldschmuckes zu den Importgütern einschliesst. – Wie weit hier Fundlücken und ungleicher Forschungsstand als mitverantwortliche Faktoren ins Gewicht fallen, ist nicht abzuschätzen. – Die endgültige Lösung des aufgezeigten Fragenkomplexes kann sich ebenso unvermittelt anbieten wie das aus dem Fund des Erstfelder Goldschatzes in den Zentralalpen erwachsene Problem des angestrebten Fernzieles. Scheiterte der Schmuckhändler an nicht voraussehbaren Ereignissen unmittelbar nach der kühnen Alpenüberquerung oder ereilte ihn das Unglück kurz vor dem schwierigen Wegstück das ihn in den verheissungsvollen Süden führen sollte?

Alpenübergänge sowie inneralpine Pass- und Passwegfunde der Jüngerer Eisenzeit

Die Alpen stellen in verkehrsgeographischer Hinsicht ein gewaltiges Hindernis dar für kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen den durch sie getrennten Völkerschaften. Diese waren jedoch schon sehr früh, das heisst zu Beginn der Bronzezeit, bestrebt Verbindungen nicht nur in, sondern über die Alpen herzustellen, was einerseits im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Durchdringung dieses Raumes und andererseits mit der über den eigenen Bedarf hinausreichenden Güterfabrikation verstanden werden muss (Wyss R., 1971). Die Topographie des Alpenwalles (dazu Karte 1, S. 55) ist besonders für den Aussenstehenden wenig durchsichtig und äusserst verwirrend. Einzig die zwei grossen ost- und westwärts, beziehungsweise gegenläufig gerichteten Hauptdurchtalungen mit der vom Dach der Alpen nach Westen fliessenden Rhone und dem zunächst nach Osten streichenden Vorderrhein sowie diesem in südöstlicher Richtung vorgelagerten und ebenfalls nach Osten fliessenden Inn, verleihen dem in europäischer Sicht als zentrales Alpenmassiv zu bezeichnenden Gebirgswall eine gewisse, Überschaubarkeit vermittelnde Grundstruktur. Diese Querdurchfurchung der Alpen bedingte also für den Gütertausch in nordsüdlicher Richtung über weite Strecken eine zweimalige Überwindung der Gebirgsketten oder aber grosse Umwege die, mit Ausnahme des zentralsten aller Übergänge, des Gotthards, letztlich in weitem Bogen um den Genfersee und den Bodensee ins Mittelland führten. Das Haupthindernis bildete demnach der südliche und nicht der inneralpine, die Glarner, Urner und Berner Alpen umfassende Gebirgskamm. – Seine Durchgänge befinden sich durchwegs in Höhenlagen von 1900 bis 2500 Meter ü.M. Sie waren daher in ur- und frühgeschichtlicher Zeit während des Winterhalbjahres praktisch unpassierbar. Je nach Route betrug die Wegstrecke durch gebirgiges Gelände 100 bis gegen 200 Kilometer. Für die Durchmessung der inneralpinen Wegstrecke beispielsweise von Chur über den San Bernardino nach Bellinzona benötigte man ohne grössere Traglasten allermindestens drei bis fünf Tage. Man muss sich für die Beurteilung der Verkehrsverhältnisse völlig lösen von den heutigen Gegebenheiten zivilisatorischer Errungenschaften, wie Flusskorrekturen, Lawinverbauungen und weitgreifenden Rodungen der Talsohlen, die dem Berggänger erst eine landschaftsbezogene Orientierung ermöglichen. Man hat sich undurchdringliche, mit Dickicht bestandene Wildnis in den Talsohlen vorzustellen, durch welche sich

die ungebrochenen Wasser bis zu ihrer Eindämmung ständig neue Wege gebahnt haben (Wyss R., Reallexikon, S. 192). Viele der alten Pfade führten daher in erhöhter Lage den Hängen entlang und bisweilen sogar oberhalb der Baumgrenze in einer Höhe von 1800 Meter über Alpweiden. Warentransporte waren daher an den Menschen selber als Träger oder allenfalls auch an Saumtiere, wie solche auf den Felsbildern von Carschenna (Gemeinde Sils im Domleschg GR) dargestellt zu sein scheinen, gebunden. – Als allgemeines Charakteristikum für die Hauptübergänge ist der steile Abfall auf der Alpensüdseite hervorzuheben, während die Anstiegswege von Norden her häufig ein weniger schroffes und ausgeglicheneres Gefälle aufweisen.

Für eine erfolgreiche Begehung der Alpenpässe im Sommerhalbjahr war eine genaue Kenntnis der Gegend und der Wetterbedingungen unerlässlich. Die Regionen über 1500 Meter sind sehr oft und manchmal beinahe schlagartig in dichten Nebel gehüllt, der eine Orientierung über längere Wegstrecken unmöglich macht. Ferner vermögen sich viele Rinnsale bei heftigen Regenfällen unvermittelt in reissende Sturzbäche zu verwandeln, die keine Überquerung mehr gestatten. Darüber hinaus ist die Wildheit gewisser Bergvölker, von der Strabo eindrücklich zu berichten weiss, in Rechnung zu stellen (Wyss R., 1974, S. 130). Es ist deshalb in Erwägung zu ziehen, ob sich einzelne der Depotfunde entlang der Passwege allenfalls aus dieser Situation erklären lassen. Beim Goldschatz von Erstfeld dürfte die beobachtete Vorsichtsmassnahme der Deponierung an einem abseitigen Saumpfad über dem Talgrund sogar aus diesem Motiv erfolgt sein.

Bevor wir uns den direkten Belegen an Pass- und Passwegfunden der Latènezeit zuwenden, seien kurz die historisch und gegenwartsbezogen wichtigsten südlichen Zugänge in Erinnerung gerufen. Für das Rhonetal war der Grosse Sankt Bernhard mit 2473 Meter Scheitelhöhe von nicht geringer Bedeutung für den Passverkehr (Taf. 5, S. 49), wie auch die Funde veranschaulichen. Er ermöglicht eine direkte Verbindung von der Westschweiz über Martigny im Unterwallis und Aosta in die Poebene. Ins Oberwallis führte der Simplon (2005 m ü.M.) und noch tiefer im Alpenraum gelegen über das Binntal oberhalb von Brig der Albrunpass (2409 m ü.M.) mit einer Ausweichmöglichkeit über den sehr steilen Geisspfad, die alle drei den Zugang nach Domodossola ermöglichen über zum

Abb. 23 Alpenübergänge. Gotthardweg im Abschnitt der in prähistorischer Zeit unpassierbaren Schöllenschlucht mit Karawane von Saumtieren. Zeitgenössische Darstellung von S. BIRMANN. Ausführung in Aquatinta von F. HEGI, 1810.





Taf. 6 Alpenübergänge. Die nördliche auf den Gotthardpass mit 2091 Meter Übergangshöhe führende Taleinmündung mit der «gezähmten» Reuss und Erstfeld in der Bildmitte. Links davon liegt die Fundstelle des Goldschatzes im bewaldeten Hang über der Talsohle. Vor dem

Bristen mit 3072 Meter Höhe biegt das sich rasch verjüngende Tal der Reuss nach rechts ab und endet nach etwa zwölf Kilometer in der Schöllenschlucht.

Teil nicht allzu anstrengende Übergänge. Ferner bieten Griespass (2462 m ü.M.) und Nufenenpass (2440 m ü.M.) einerseits von Domodossola her durch das Valle Antigorio und andererseits von Bellinzona ausgehend durch die Leventina und das Bedrettotal einen Einstieg durchs Eginental zum Ursprung der Rhone und von da über den bereits in der inneren Alpenkette gelegenen Grimsel mit 2165 Meter Übergangshöhe eine Passage durchs Berner Oberland entlang der Aare, des Briener- und Thunersees.

Weiter östlich an das Rhonetal anschliessend, gestattete der Gotthard mit 2091 Meter Übergangshöhe eine direkte Nordsüdverbindung zwischen schweizerischem Mittelland und Tessin sowie Oberitalien. Diese streckenweise unwegsame, aber weitaus kürzeste Route, die die Alpen zwischen Brunnen und Bellinzona auf einer Länge von etwa 100 Kilometer durchmisst, wurde bis anhin für völlig unpassierbar gehalten. Der Schatz-

fund von Erstfeld rückt diesen Alpendurchgang für die prähistorische Zeit jetzt in ein neues Licht, wobei allerdings eine Umgehung der Schöllenschlucht (Abb. 23) vorauszusetzen ist, was mit einigen Schwierigkeiten verbunden war (Taf. 6, S. 52).

Aus den östlichen Alpentälern führen eine ganze Reihe von Übergängen nach dem Süden. So aus dem hinteren Talabschnitt des Vorderrheins, von Disentis abgehend und dem Medelser Rhein folgend über den Lukmanier (1916 m ü.M.) durchs Bleniotal nach Bellinzona. Einen beachtlichen Weggewinn von etwa 30 Kilometern Richtung Chur brachte die Route von Ilanz durch das Lugnez mit den inneralpinen Übergängen Diesrut (2428 m ü.M.) und Greina (2362 m ü.M.) sowie anschliessend talwärts auf dem gleichen, Bellinzona zustrebenden Pfad durch das Bleniotal. – Weniger kräfteraubend gestaltete sich die Benützung der vom Hinterrheintal nach Süden abzweigenden Alpenüber-



Taf.7 Alpenübergänge. Blick von der Cima da Flix (3316 m ü.M.), das heisst von Norden auf den obersten Abschnitt der Julieroute als direkteste Verbindung von Chur über Lenzerheide und Oberhalbstein ins Engadin; nur wenige hundert Meter vom linken Bildrand stehen

heute noch die «Juliersäulen» als Überreste eines römischen Passheiligtums auf 2284 m ü.M. Im Hintergrund ist die Durchtalung des Bergells zu erkennen mit den hochgelegenen Zugängen über Fuorcla Grevasalvas (2688 m) in der Bildmitte und Lunghinpass am rechten Bildrand.

gänge via San Bernardino (2065 m ü.M.) und den Monte Splug (2113 m ü.M.). Während ersterer wiederum in Bellinzona mündet und dadurch einmal mehr Reichtum und Anzahl der auf dem Weg durch die Mesolcina (Mesocco, Castaneda GR) und besonders hier gefundenen Gräbern der Golasecca-Kultur und der südalpinen Latènezeit verständlich macht, strebt letzterer (Taf.8, S.56) geradlinig über Chiavenna dem Comersee zu. Beide Pässe waren auf der Nordseite von Chur über Thusis, unter Umgehung der Via Mala-Schlucht (ERB H., SCHWARZ G.TH., 1969), durch das Haupttal, oder den viel zügigeren Höhenweg über Lai da Vons (Taf.8, S.56) erreichbar, oder aber direkt aus dem Vorderrheintal in nordsüdlicher Richtung. Von Ilanz aus durch das Valsertal und über den Valslerberg (2504 m ü.M.) führte die eine Verbindung unmittelbar auf die Nordrampe des San Bernardino und parallel dazu durch das Safiental und über den gleichnamigen

Berg (2486 m ü.M.) ein anderer Saumpfad auf diejenige des Monte Splug. Diese beiden Talschaften sind der wilden, sich in stetiger Bewegung befindlichen Schieferwände wegen nicht leicht zu durchqueren, besonders im vordersten Abschnitt. Ferner stellte sich die Frage der Überquerung des Vorderrheins. – Ein heute kaum mehr beachteter Pass weiter östlich vom Splügen liegt am Fuss (2295 m ü.M.) des Piz Timun. Zum Passo da Niemet gelangt man in gleichmässiger Steigung von Andeer im Schams aus erst durch das Averser Rheintal und dann durch das liebe Val Niemet. Der Abstieg nach Chiavenna und an den Lago di Como erfolgt über Madesimo, wo sich der Saumpfad mit dem Passweg über den Monte Splug vereinigt.

Zu zwei weiteren Durchschlüpfen führen das Madrisa- und das Bergalgatal mit Übergangshöhen von 2738 (Passo dal Märç) und 2790 Meter. Ihnen kam wohl mehr lokale Bedeutung zu, besonders angesichts des äusserst

kräftezehrenden südlichen Anstiegs, der auf kurzer Strecke (etwa 3,5 Kilometer Luftlinie) die Überwindung von mehr als 2000 Meter Höhendifferenz erfordert. Eine weitere Reihe von Alpenübergängen führt von Norden aus dem Raum Chur ins Engadin und von da in südwestlicher Richtung wiederum nach Chiavenna und in die Lombardei oder gegen Nordosten, Inntal abwärts ins Tirol. Ausserdem ermöglichen einzelne Pässe aus dem Engadin ein direktes Vordringen nach Süden, doch müssen diese Abkürzungen südseits mit dem Erklimmen grosser Höhen erkaufte werden.

Die bedeutendste Verbindung ins Engadin bildet diejenige über den Julier (2284 m ü.M.), beziehungsweise die von Bivio geradlinig weiterführende südliche Variante über den Septimer (2310 m ü.M.). Der heute sehr gut ausgebaute Julier (Taf. 7, S. 53), leitet den Verkehr ins Inntal, während die in urgeschichtlicher Zeit wohl bedeutungsvollere Abzweigung über den Septimer nach Casaccia hinunterführt und von da der Mera entlang nach Chiavenna, dem für den Handel über die Alpen eine ähnliche Bedeutung zugekommen sein mochte wie Bellinzona. Von Bivio aus führen beide Zugänge in sich vereinigt nach Norden durch das einladende mit eisenzeitlichen Siedlungsspuren durchsetzte Oberhalbstein in den abweisenden Kessel von Tiefencastel (882 m ü.M.), wo die schäumende Albula (830 m ü.M.) überquert werden musste. Der erneute Anstieg zur Lenzerheide (1546 m ü.M.), ehemals eine der schönsten Naturlandschaften, die man heute tunlichst in einer sternenlosen Nacht passiert, führt am Bot da Loz (1292 m ü.M.), einer latènezeitlichen Wehrbaute mit Waffenfunden vorüber und endet schliesslich ohne irgendwelche topographischen Hindernisse in Chur (585 m ü.M.). Nur etwa zwölf bis fünfzehn Kilometer östlich der Passage durch das Oberhalbstein bietet sich eine weitere, gleichlaufende Route über den Albula (2312 m ü.M.) an. Diesem Weg kam jedoch seiner Lage und Geländebeschaffenheit wegen nie bedeutende Transitfunktion zu. Dies im Gegensatz zum Flüela, dem nächstfolgenden Alpenübergang, der 20 Kilometer weiter östlich gelegen ist, und über ein Joch von 2383 m Höhe Susch im Unterengadin mit Davos verbindet. Der weitere Weg nach Chur führt noch einmal in die Höhe über den Strelapass (2350 m ü.M.) und danach via Langwies durch das Schanfigg an die Ufer des Rheins. Für den Fernhandel stromabwärts Richtung Mittelland und Bodensee nach Norden war jedoch der Weg durch die von der Landquart durchflossene Talsohle weit bequemer. Wie schon erwähnt, nehmen im Engadin einige Verbindungen direkt nach dem Süden ins Veltlin und an den Comersee ihren Anfang oder streben weiter in südlicher Richtung an den Bergamasker Alpen vorbei durchs Valle Camonica

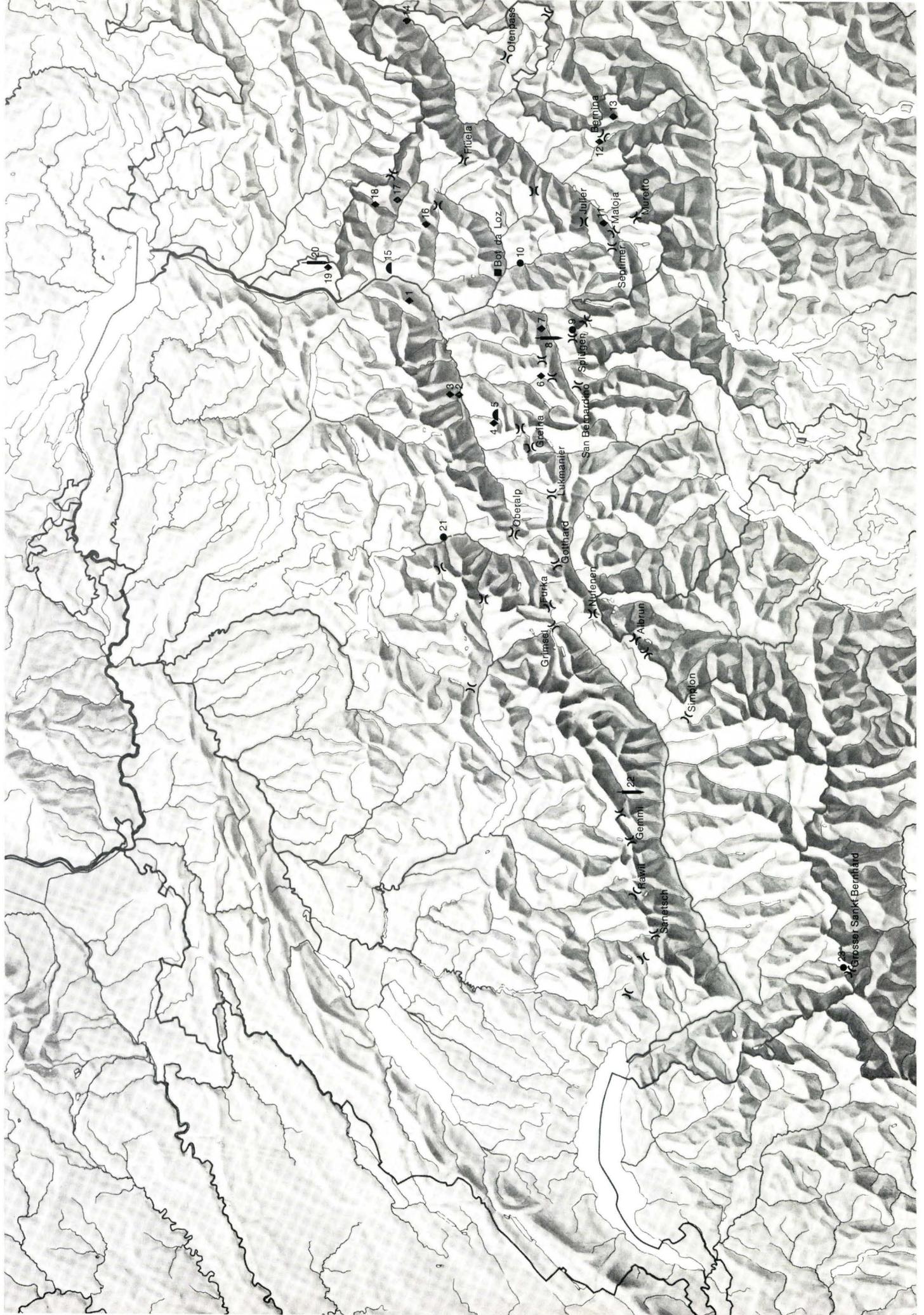
an den Lago d'Iseo am Rand der Poebene. – Die wichtigste ist die Berninaroute die Sankt Moritz (1840 m ü.M.) mit Tirano (450 m ü.M.) über eine Passhöhe von 2328 Meter verbindet. Die «Durststrecke» mit 1900 Meter Höhenunterschied liegt auf der intensivbesonnten Südseite. Rund 25 Kilometer weiter östlich ergibt der Ofenpass im Münstertal mit 2149 Meter Kulminationshöhe richtungsmässig sozusagen die Fortsetzung des Flüela. Doch gilt es von Santa Maria im Münstertal (1375 m ü.M.) aus noch den Umbrailpass mit 2501 m ü.M. zu bezwingen um ins Veltlin und der Adda entlang an den Comersee zu gelangen. Grössere Bedeutung dagegen kam dem Ofenpass als Durchgang in das Etschtal und schliesslich die venetisch-friaulische Landschaft zu. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist eine Situla, von der ein in Schuls zu Tage gekommenes Fragment Zeugnis ablegt, auf diesem Weg in das heutige Gebiet des Unterengadins gelangt.

Die dritte Südroute beginnt unweit der Haupteinmündung des Septimers (mit dem sie durch eine Abkürzung verbunden ist) in das Engadin und setzt sich von Maloja an über den Murettopass (2562 m ü.M.) fort nach Sondrio im mittleren Veltlin. Damit sind die wichtigeren Alpenübergänge des klassischen europäischen Durchgangslandes und Pass-Staates Graubünden in sehr vereinfachter Form vorgestellt. Zu erwähnen bleibt noch die Querverbindung vom Vorderrheintal ins Rhonetal. Sie führt von Sedrun (1404 m ü.M.) über den Oberalppass (2044 m ü.M.) zunächst ins Urserental mit Andermatt auf 1447 Meter Höhe, wo sie die Gotthardroute kreuzt und hernach über die hochgelegene Furka (2431 m ü.M.) dem Rhonegletscher entlang steil in die Tiefe nach Gletsch (1759 m ü.M.) abfällt und sich hier mit dem Alpenpfad aus dem Berner Oberland über den Grimselpass vereinigt. Schliesslich ist noch eine Reihe weiterer Pässe vom Wallis über den inneren Alpenwall ins Berner Oberland anzuführen, für deren archäologische Bedeutung die Grundlagen in Form von Höhenfunden einstweilen aber noch weitgehend fehlen. Der oberste Abschnitt des Kandertals war von Ferden im Lötschental über den

Legende zur Verbreitungskarte latènezeitlicher Höhen-, Pass- und Passwegfunde (Karte 1).

Signaturen:

- ⌘ Pass
- ◆ Speerspitze
- ▲ Helm
- übrige Höhenfunde
- Befestigung
- ↓ Schwert





Lötschenpass (2690 m ü.M.) erreichbar. Doch gestaltete sich die Traversierung über den weiter westlich gelegenen Gemmipass (2322 m ü.M.) vom fundträchtigen Leukerbad (1400 m ü.M.) aus nach Kandersteg (1176 m ü.M.) viel müheloser. Bereits dreizehn Kilometer weiter westwärts stellt der Rawilpass (2429 m ü.M.) die Verbindung zwischen dem Raum Sitten, durch das Simmental, und Thun-Münsingen her. Seine Südrampe auf Walliser Seite ist durch eine bemerkenswerte Anzahl Gräber markiert. In einem Abstand von nur zehn Kilometer folgt der Sanetschpass (2243 m ü.M.) über den, der Saane entlang, ebenfalls das Simmental zu erreichen ist. Schliesslich sei noch an den Col du Pillon (1546 m ü.M.) erinnert, der von Aigle im untersten Teil des Wallis Passagen ins Simmental und das westlich angrenzende Greyerz nach Freiburg ermöglicht.

Für die Beurteilung der einzelnen Alpenübergänge des aufgezeichneten Kommunikationssystems in ihrer Bedeutung bieten sich als indirekte Anhaltspunkte Siedlungen entlang der Passwege an, aber auch Gräber, die sich in der Regel unweit von Niederlassungen finden und zum überwiegenden Teil direkt mit ihnen zusammenhängen (dazu Karte 2, S.61). Für das östliche Alpengebiet hat jüngst A.ZÜRCHER (Manuskript 1974) eine wertvolle, leider noch nicht veröffentlichte Siedlungs- und Grabfunde umfassende Fundstatistik vorgelegt. Für das Wallis besteht eine entsprechende Dokumentation von S.PEYER-HENNE (ungedruckte Diss., 1975). Bezüglich der Grabfunde orientiert in gesamtschweizerischem Rahmen die kürzlich vom Verfasser vorgelegte und dieser Arbeit beigelegte Karte mit zugehörigem Fundregister (WYSS R., 1974, S.193). Die Benützung gewisser transalpiner Verbindungen scheint sich bereits hierin abzuzeichnen. – Doch sollen an dieser Stelle nur die unmittelbaren Belege wie Verwahr- und Einzelfunde behandelt werden (WYSS R., 1974, S.136 und 184), ohne im einzelnen auf ihre Natur einzutreten. Für diese Frage dürften die zu den alpinen

Taf. 8, Fig. 1–3 Alpenübergänge. Verbindungen von Thusis ins Hinterrheintal zum San Bernardino und Splügen nach Chiavenna. 1 Lai da Vons als eines der Beispiele für die häufige Benützung von Höhenwegen zwecks Umgehung von Talschluchten (Rofla); unterhalb des Bergseeleins liegen die Dörfer Sufers und Splügen mit Passwegfunden und links vom Tambohorn in der Bildmitte führt der Passweg aus dem Hinterrheintal zum Splügen (2113 m ü.M.) mit Fund auf der Passhöhe (Aufnahme August 1971); 2 Blick vom Pizzo Tambò (3274 m ü.M.) auf die Anstiegsrampe zum Splügen (rechts), Hinterrheintal mit Sufers in der Bildmitte und Übergang von Lai da Vons darüber sowie nach Chur führendem Taleinschnitt im linksseitigen Hintergrund; 3 Sicht in den Kessel von Chiavenna (Bildmitte). Dahinter ist die aus dem Engadin durchs Bergell einmündende Talfurche zu erkennen. Aufnahmen anfangs Oktober 1973, kurz vor dem Einwintern.

Höhenfunden der Bronzezeit vom Verfasser geltend gemachten Ausführungen im wesentlichen ebenfalls Gültigkeit haben (WYSS R., 1971). Wie aus den Darlegungen hervorgeht, sahen sich die Händler der Eisenzeit einem grossen Angebot an Pfaden zur Überwindung des Alpenkammes gegenüber. Ausgesprochen mit dem Handel in unmittelbarer Verbindung stehende Pass- und Passwegfunde sind trotz eines in reichhaltiger Form bezeugten Niederschlages von Gütertausch über die Alpen äusserst selten. Doch stehen uns gleichwertige Objekte zur Abklärung der Frage nach der Begehung in den Waffenfunden zur Verfügung (vgl. tabellarische Zusammenstellung S. 59). Die Gewohnheiten von Händlern und Kriegern bezüglich der Benützung der möglichst gängigen Alpenjoche mochten in den Grundzügen dieselben gewesen sein. Auch wird man sich den Handeltreibenden ohnehin mit Waffen ausgerüstet vorstellen müssen. Die für den Warentransport stellvertretend beigezogenen Waffenfunde stammen zur Hauptsache aus dem östlichen Gebiet der Alpen. In dieser Situation kommt aber ein ungleicher Forschungsstand zum Ausdruck, was bei einer Beurteilung der Fundkarte gebührender Berücksichtigung bedarf. Die Anzahl kriegerischer Ausrüstung dienender Funde umfasst neunzehn Belege. Von diesen entfallen je zwei auf Schwerter und Helme aus Bronze, während die restlichen vierzehn Objekte Speerspitzen ausmachen. Als charakteristische Händlerfunde haben lediglich der Goldschatz aus Erstfeld, ein Eisenbarren vom Splügen, der Schatzfund von Burvagn (MOMMSEN TH., 1853) an der Julieroute und allenfalls noch der aus Imitationen massaliotischer Münzen bestehende Depotfund aus Bellinzona zu gelten, während es sich bei den Weihefunden vom Grossen Sankt Bernhard um vermischte Gaben von Münzen, Schmuck und Waffen handelt (SAUTER M.-R., 1950; 1955). Bei einzelnen der zusammengestellten und abseits eines verbindenden Wegstückes gefundenen Waffen herrscht der Eindruck von Devotionalien an eine Alpengottheit vor, so etwa bei der Speerspitze vom Calanda gegenüber Chur (Nr. 1) und dem hoch über Kippel im Lötschental auf etwa 2000 Meter Höhe gefundenen Schwert (Nr. 22), während bei dem auf der Alp Gritsch aus einer Felsspalte gezogenen Wurfspeer (Nr. 19) und dem auf Alpe Matta am Ochsenberg entdeckten Schwert (Nr. 20) kein eindeutiger Entscheid zwischen der bereits gegebenen Deutung als Höhenopfer und der möglichen Interpretation als Niederschlag inneralpiner Passverkehrs gefällt werden kann. Bei den Speerspitzen aus Rueun und besonders Fazariz (1780 m ü. M.) dagegen (Nr. 2 und 3) ist an eine Beziehung mit dem nahe gelegenen Pass über den Panixer (2407 m ü. M.) ins Glarnerland zu denken. Die gleiche Auffassung gilt auch für Helm

und Speerspitze von zwei verschiedenen Fundstellen auf Alp Gren (Nr. 4 und 5) am Weg aus dem Vorderreintal durchs Grondatal über Somvitg und Greina ins Bleniotal, beziehungsweise nach dem von Funden strotzenden Bellinzona. Auch die Speerspitze von der Walltschalp (Nr. 6) am Weg über den Valseberg auf 2504 Meter Höhe mit direktem Zugang zum San Bernardino ist als unmissverständlicher Zeuge durch die Alpen ziehender Gaesaten zu betrachten (Taf. 8, S. 56). Nicht anders verhält es sich mit den Passwegfunden einer Speerspitze unterhalb Lai da Vons (Nr. 7) sowie eines in der benachbarten Grüeni aufgelesenen Schwertes (Nr. 8). Ihre Besitzer strebten dem San Bernardino oder dem Monte Splug zu oder hatten diese Zugänge zum Süden eben hinter sich gelassen. Einer der seltenen Zeugen eines direkten Alpenüberganges, ein 4,05 Kilogramm schwerer Eisenbarren (Nr. 9), stammt von der Passhöhe des Splügen selbst. – Die Speerspitze vom Silsersee (Nr. 11), ihre Fundstelle liegt ungefähr im Schnittpunkt von Septimer-Murettoroute und der Engadinerpassage von Zernez und Chiavenna via Maloja, kann als Wegmarke in dieser oder jener Richtung gelten. Wiederum eine zuverlässige Aussage machen die beiden Speerspitzen von Pontresina (Nr. 12) und Poschiavo (Nr. 13) an der Alpenverbindung von Sankt Moritz und Tirano über den Bernina. Auch sie sind als unmittelbare Belege für den Passverkehr zu werten. Ein weiterer, ebenfalls als Einzelfund in Erscheinung tretender Wurfspeer stammt aus dem Dorf Tschlin im ausmündenden Unterengadin (Nr. 14). Es sei darauf hingewiesen, dass nur wenige Kilometer weiter talabwärts dem Inn von Süden her die Sitter zufliesst, deren Ursprung im Einzugsgebiet des Passo di Rèsia (1508 m ü. M.) liegt, der den Wechsel ins Etschtal und durch dieses den Zugang in die östliche Poebene ermöglicht. Allerdings lässt sich aus unserem Waffenfund von Tschlin ein deutlicherer richtungsbezogener Zusammenhang nicht herauslesen. Ähnlich verhält es sich mit dem am Fuss der Ruine Zwingwolf gefundenen Räterhelm aus Bronze (Nr. 15) am Rande des Rheintals, der im kürzlich entdeckten Weihefund auf dem Carschlingg in Castiel GR möglicherweise eine fundmässige Parallele erhalten hat. Auf ausgesprochen inneralpine Fahrten von einer Talschaft in die andere scheinen die Speerspitzen von Langwies (Nr. 16), Saas im Prättigau (Nr. 17) und etwa noch St. Antönien (Nr. 18) am Weg über den Gruobenpass (2232 m ü. M.) ins Montafon zu weisen. Es sei aber mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die eine oder andere in Verbindung mit Passwegfunden aufgeführte Waffe aus anderen Beweggründen in den Boden gelangt sein konnte. Aus dem Mittelland sind allerdings «solche Ausnahmen», ausser den Gewässerfunden, kaum bekannt. Als klassischer und über-

zeugender Niederschlag von Gütertransport durch die Alpen sind der Goldschatz aus Erstfeld an der Gott-hardroute (Nr. 21) sowie der Schatzfund bei den Höfen von Burvagn im Oberhalbstein am Julier (Nr. 10) zu betrachten. Über diesen, schon 1786 entdeckten Ver-wahrfund bestehen widersprüchliche Angaben «...Ein Mann von Conters wurde im Vorüberfahren, ungefähr einen Flintenschuss vom Hofe Burwein entfernt, etwas Glänzendes gewahr; er grub es hervor, und es waren zwei ineinander liegende kupferne Kessel, wovon der äussere ganz verdorben, der innere aber noch gut war. Dieser enthielt verschiedene grössere und kleinere goldene und silberne Armringe, etliche goldene und viele silberne alte Münzen, griechisches Erz... Der Finder, welcher den Werth seines Fundes nicht kannte, über-liess beinahe alles einem Italiener um den inneren Werth des Goldes und Silber, und ein Goldschmied zu Cläven» (Chiavenna) «schmolz es ohne Schonung ein, doch wurde noch ein kleines Weihrauchfass, sammt Kette, von Silber und einige kleine Silbermünzen, mit welchen man die Legionen bezahlte, gerettet. Auch befanden sich dabei goldene wie Schlangen gearbeitete Arm-bänder und andere Kostbarkeiten, auch ein kleiner silber-ner Kessel mit erhabener Arbeit...» (MOMMSEN Th., 1853). Eine grössere Zahl dieser Imitationen massalio-tischer Silbermünzen aus obigem Schatzfund befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum, während bei den Armbändern aus Goldblech und «andern Kost-barkeiten» offenbar ein «Regenerationsprozess» im Schmelzofen eingeleitet worden ist. – Schliesslich seien noch einige Bemerkungen zu den keltischen Funden auf dem Grossen Sankt Bernhard angefügt. Auf diesem hauptsächlich durch ein römisches Passheiligtum be-kannt gewordenen Übergang wurden zu wiederholten Malen neben zahlreichen römischen Prägungen, aber auch griechischen und altitalischen, keltische Münzen aufgesammelt. Diese sind zusammen mit anderen Klein-funden wie Fibeln höchstwahrscheinlich als Weihe-gaben sowie Fürbitte- und Dankesopfer an Alpgott-heiten zu betrachten. Die römischen Opfersitten, die dank besser bewahrter Spuren, vor allem auch architek-tonischer Natur, wie Altäre, Tempelfundamente, In-schriften und ferner Votiven aller Art in viel aussage-kräftigerer Form in Erscheinung treten, beruhen zweifellos auf älterer keltischer und rätischer Tradition (WYSS R., 1974, S. 184). Ob allenfalls auf Übergängen Vorläufer in Form kleiner geweihter Gebäude aus Holz bestanden haben, müsste in gezielter zukünftiger For-schungsarbeit geklärt werden, ebenso die Frage der Benützung der kleinen Bergseen auf Passhöhen als Opferstätten. Unter den wenigstens 565 keltischen Münzopferspenden vom Grossen Sankt Bernhard kommen u. a. zwei den Salassern zugeschriebene Gold-

statere, fünf Potinmünzen vom Zürcher Typ, zwei mas-saliotische Obolen, zehn weitere in Massalia geprägte Goldstücke und dann eben Nachahmungen massalio-tischer Silberdrachmen mit Diana und Löwe wie sie auch den Schatzfunden von Burvagn (Cunter GR) und Bellinzona TI eigen sind, vor. Auch das Fragment eines Latèneschwertes wird unter den Passfunden erwähnt. – Schlussendlich sei noch auf eine grössere Anzahl von Münzen, Höhenfunde aus Leytron VS bei Ovronnaz (1800 m ü. M.), deren Natur aber unklar ist, hingewie-sen. Eine Silberdrachme Alexanders des Grossen aus Meiringen BE dagegen kann ebenfalls als Hinweis für die Benützung des Grimsels gewertet werden. Die Be-deutung dieses alten Handelsweges findet ihren Aus-druck überdies im gallorömischen Tempelbezirk von Thun (BE), Allmendingen, von wo offenbar 26 grie-chische Fundmünzen aus der Zeit vom 4. bis 1. Jahr-hundert stammen (KAPOSSY B., 1967) und wo Grab-arbeiten zur Entdeckung eines eindrucklichen, den Alpgottheiten (ALPIBUS/EX. STIPE/REG. [IONIS] LIND. [ENSIS]) geweihten Altars geführt haben (TSCHUMI O., 1943, S. 155–162). Auch verdeutlicht dies-es Monument, dass für eine vertiefte Behandlung des mit dem Alpen transit verbundenen Problemkreises in bezug auf die kurz gestreifte Frage möglicher Sakral-bauten die ganze Gebirgszone miteinbezogen werden müsste. Bekanntlich liegt ja Thun (WYSS R., Reallexikon, Bd. 2, 1974, S. 287) an der Pforte in das Berner Ober-land, und eine hier vermutete keltische Niederlassung (Dunum?) hätte eine Schlüsselstellung innegehabt, zu den wichtigsten dem Süden zustrebenden Verkehrs-adern über den inneren Alpenkamm ins Wallis über den Grimsel und durch das Simmental mit verschiedenen Varianten von Jäger- und Hirtenpfaden, die ebenfalls alle in das Rhonetal führen. –

Aufgrund der Pass- und Passwegfunde lassen sich heute noch keine Rückschlüsse auf eine eindeutige Rang-ordnung innerhalb der Alpenpässe ziehen. F. STAEHELIN hat für die römische Zeit in einem ausführlichen Kapi-tel über die Alpenpässe eine solche Hierarchie zu ermit-teln versucht (STAEHELIN F., 1948, bes. S. 376–388), doch lassen sich die aufgezeigten, oft durch militäri-schen Zwang diktierten Verhältnisse nicht vorbehaltlos in die weiterzurückliegende Vergangenheit projizieren. Ausserdem lehrt die Geschichte des Handels über die Alpen aus historischer Zeit (SCHNYDER W., 1973), dass die Bedeutung der einzelnen Übergänge ebenfalls einem gewissen Wandel unterworfen war. Ein verhältnismä-sig zuverlässiges Bild ergibt sich somit für die Latène-zeit, wie schon mehrfach betont, durch die Berücksich-tigung vor allem der Gräber und Gräberfelder und um-gekehrt auch der Siedlungen. Zusammen mit den hier erörterten Einzelfunden (sowie auch persönlicher Er-

Nr.	Gemeinde	Fundstelle	Höhe m	Objekt	LK Nr.	Koordinaten
1	Felsberg GR	Calanda	2300	Speerspitze	1195	754.060/193.540
2	Rueun GR	Dorf	775	Speerspitze	1194	730.650/182.180
3	Siat GR	Funteuna Freida, Maiensässe von Fazariz	1780	Speerspitze	1194	730.800/185.320
4	Obersaxen GR	Alp Gren	1830	Speerspitze	1213	724.215/173.770
5	Obersaxen GR	Alp Gren	1800	Bronzehelm	1213	724.200/175.500 (in grosso modo)
6	Vals GR	Walletschalp Maiensäss «Walletsch»	1875	Speerspitze	1234	735.350/160.350
7	Sufers GR	Dorfwald, Weg nach Lai da Vons	1590	Speerspitze	1235	747.900/160.100
8	Splügen GR	Grüeni	1460	Schwert	1235	745.700/158.200
9	Splügen GR	Passhöhe, Bergseeli	2311	Eisenbarren	1255	745.950/152.400
10	Cunter GR	Höfe von Burvagn	1180	Schatzfund	1236	764.500/166.000
11	Sils i. E. GR	Plaun da Lej	1800	Speerspitze	1276	775.800/143.650
12	Pontresina GR	Arlas, unterhalb Passhöhe	2170	Speerspitze	1278	796.800/144.700
13	Poschiavo GR	bei den Höfen Sfazù	1660	Speerspitze	1278	803.100/141.100
14	Tschlin GR	Dorf	1530	Speerspitze	1179	827.650/195.310
15	Igis GR	Ruine Zwingwolf	760	Bronzehelm	1176	763.500/201.100
16	Langwies GR	Fondei am Mattjischhorn	ca. 2000	Speerspitze	1196	775.500/191.000 (in grosso modo)
17	Saas im Prättigau GR	zwischen den Höfen Flersch und Unterplanggen	1255	Speerspitze	1177	781.900/198.160
18	St. Antönien Ascharina GR	Inner Ascharina, bei den Höfen Gürgetsch	1415	Speerspitze	1177	780.675/204.475
19	Schaan FL	Alp Gritsch, aus Felsspalte	1830	Speerspitze	1156	764.200/216.200 (in grosso modo)
20	Balzers FL	Alpe Matta, in der Obergöra am Ochsenkopf	1830	Schwert	1116	ca. 765.400/221.100
21	Erstfeld UR	«Ribitäl»	550	Schatzfund	1192	692.650/186.580
22	Kippel VS	Kastlern, Gebiet der Kleealp	2000	Schwert	1268	625.600/136.200 (in grosso modo)
23	Bourg- Saint-Pierre VS	Passhöhe	2473	Münzen und andere Opfergaben	1365	ca. 579.200/ 79.800
	Lantsch GR	Bot da Loz, Befestigung	1291		1216	762.580/171.850

Die Aufführung der Funde von Rueun GR (Nr. 2), Sufers GR (Nr. 7), Sils im Engadin GR (Nr. 11), Pontresina GR (Nr. 12), Langwies GR (Nr. 16) und Saas im Prättigau GR (Nr. 17) verdankt der Schreiber Herrn lic. phil. A. ZÜRCHER (Zürich). Die Angaben sind seinem Manuskript «Urgeschichtliche und römerzeitliche Fundstellen in Graubünden» entnommen (zeitliche und räumliche Gliederung sowie Katalog der Fundstellen).

Legende zur Verbreitungskarte latènezeitlicher Gräber in der Schweiz. Gesamtzahl mindestens 2576 Gräber. Alpennordseite: mindestens 1303 Gräber. Alpensüdseite: mindestens 1273 Gräber. Wo keine Zahl in Klammer vermerkt ist, handelt es sich um eine einzelne Bestattung. (Karte 2)

Signaturen:

- Einzelgrab
- Gräbergruppe 2–10
- Kleines Gräberfeld 11–20
- Mittleres bis grösseres Gräberfeld 21–500

Kanton Basel-Land und Basel-Stadt (1–13: mindestens 155 Gräber)

- 1 Allschwil, Lössgrube (6)
- 2 Basel, Gasfabrik (über 100)
- 3 Basel, Kleinbasel, Bäumlhof
- 4 Basel, Kleinbasel, Hoffmann-La Roche
- 5 Birsfelden, Haus zur Blume
- 6 Birsfelden, Scheuerrain (3)
- 7 MuttENZ, Im Schafacker, Käppeli (12)
- 8 Pratteln, Hardwald (25, teils in Grabhügeln)
- 9 Schönenbuch
- 10 Lausen, Edleten (2)
- 11 Böckten, Junkholz (?)
- 12 Diepfingen
- 13 Zeglingen

Kanton Aargau (14–35: mindestens 58 Gräber)

- 14 Gipf-Oberfrick, Kiesgrube
- 15 Eiken, Grabmatt
- 16 Laufenburg (?)
- 17 Zurzach, Mitzkirch (6–7)
- 18 Böttstein
- 19 Mandach
- 20 Untersiggenthal, Steinleren
- 21 Untersiggenthal, Obersiggingen
- 22 Hausen bei Brugg, Birrfeld
- 23 Schinznach-Bad, Birrenlauf
- 24 Lenzburg, Manège
- 25 Stetten, Kiesterrasse (2)
- 26 Bremgarten, Bibenlos (20?)
- 27 Unterlunkhofen, Bärhau (2, in Grabhügel)
- 28 Arni
- 29 Aristau
- 30 Muri (?)
- 31 Boswil (11)
- 32 Fahrwangen
- 33 Villmergen, Unterholz
- 34 Leutwil, Kiesgrube
- 35 Murgenthal, Glashütte

Kanton Luzern (36–41: 13 Gräber)

- 36 Sursee (4)
- 37 Oberkirch, Unterhof (3)
- 38 Hildisrieden, Schlachtfeld Sempach
- 39 Aesch, Schulhaus (2)
- 40 Hochdorf, Bahnhof
- 41 Hohenrain, Unterhiltfeld; Hausmatt (3)

Kanton Zug (42–43: mindestens 5 Gräber)

- 42 Zug, Oberwil
- 43 Steinhausen, Unterfeld (4 und mehr)

Kanton Zürich (44–82: mindestens 106 Gräber)

- 44 Maschwanden, Kiesgrube (3)
- 45 Obfelden, Lunnern
- 46 Hedingen
- 47 Mettmenstetten, Dachelsen (3)
- 48 Mettmenstetten, Allmend (2)
- 49 Horgen, Thalacker

- 50 Dietikon, Ziegelärgerten (5)
- 51 Dietikon, Im Gigerpeter (8)
- 52 Unterengstringen, Hardwald (2)
- 53 Unterengstringen, Sandbühl (2)
- 54 Schlieren (2)
- 55 Uitikon, Waldegg
- 56 Stallikon, Uetliberg (12)
- 57 Zürich, Altstetten (1 und mehr)
- 58 Zürich, Bäckerstrasse
- 59 Zürich, Wiedikon (2)
- 60 Zürich, Enge
- 61 Zürich, Witikon
- 62 Zollikon, Oberhub
- 63 Küsnacht
- 64 Stäfa, Oberredlikon
- 65 Wetzikon, Sandbühl
- 66 Wetzikon, Buchgrindel
- 67 Winikon
- 68 Fehraltorf, Im Speck (4)
- 69 Wangen, Brüttsellen
- 70 Weisslingen, Schulhaus
- 71 Oberglatt, Bahnhof
- 72 Winkel bei Bülach, Sandgrube (2)
- 73 Bülach, Bauernhof
- 74 Bülach, Kiesgrube Drei Könige (2)
- 75 Flaach, Langen Züni
- 76 Rheinau, Wurzacker (2)
- 77 Grossandelfingen (29)
- 78 Winterthur, Wülflingen (2)
- 79 Winterthur, Töss, Nägelsee
- 80 Winterthur, Altstadt
- 81 Winterthur, Oberwinterthur
- 82 Ossingen, Husenersee (2, in Grabhügeln)

Kanton Schaffhausen (83–84: 2 Gräber)

- 83 Thayngen, Kiesgrube
- 84 Thayngen, Berg (in Grabhügel)

Kanton Thurgau (85–93: mindestens 17 Gräber)

- 85 Basadingen, Dickhof
- 86 Neunforn, Münchhof (in Grabhügel)
- 87 Aadorf, Tobelacker (2)
- 88 Frauenfeld, Wannenfeld
- 89 Frauenfeld, Langdorf (8 und mehr)
- 90 Hüttwilen, In der Halde
- 91 Ermatingen, Apolli
- 92 Kreuzlingen
- 93 Arbon

Kanton St. Gallen (94: mindestens 10 Gräber)

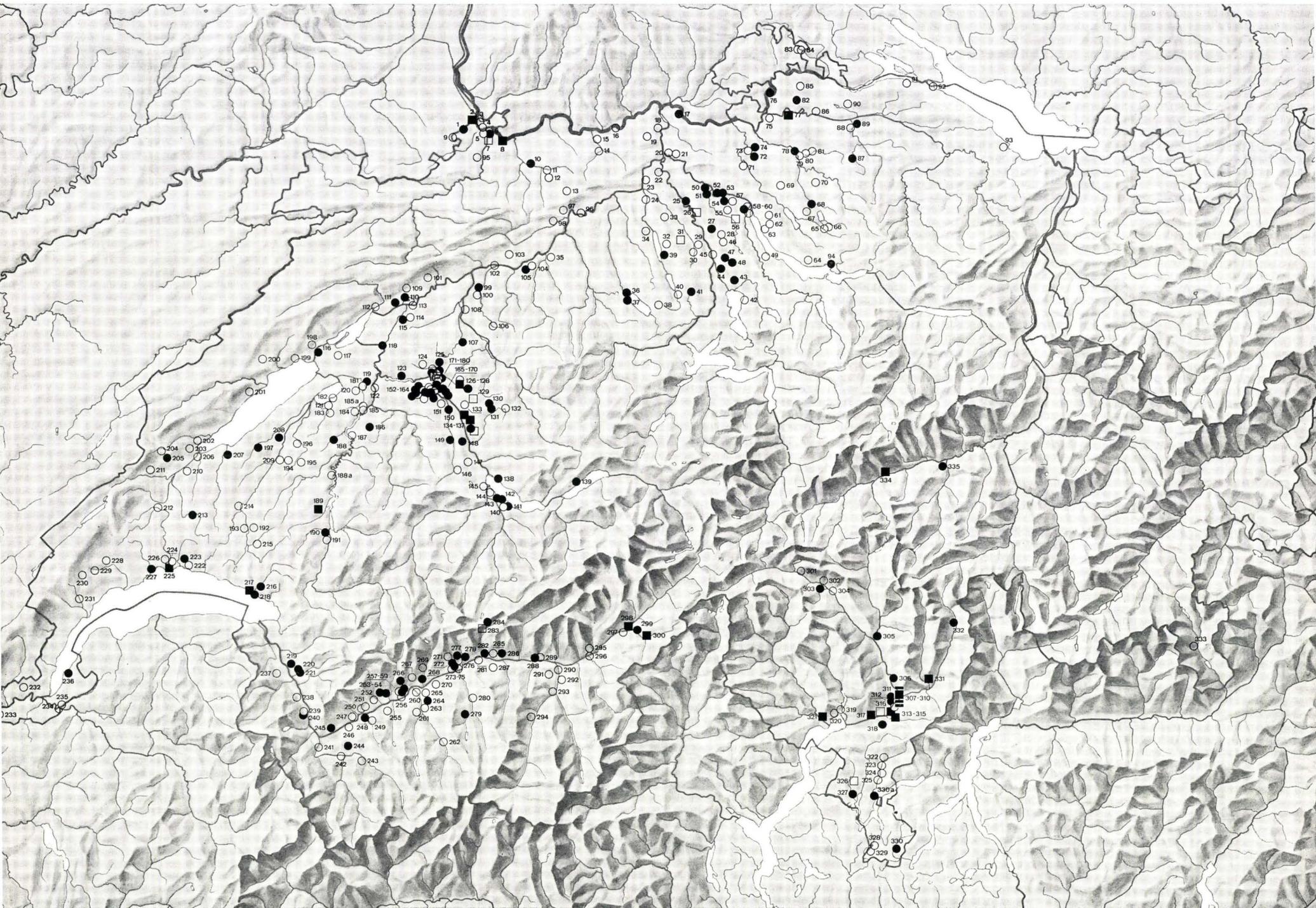
- 94 Jona, Kempraten (10 und mehr)

Kanton Solothurn (95–101: mindestens 9 Gräber)

- 95 Dornach, Dornachbrugg
- 96 Obergösgen, Hard (in Grabhügel)
- 97 Trimbach (1 und mehr)
- 98 Rickenbach, Bünterrain
- 99 Oekinggen, Kiesgrube Brügacker (3)
- 100 Recherswil (1 und mehr)
- 101 Bettlach, Leberberg

Kanton Bern (102–180: mindestens 490 Gräber)

- 102 Wangen an der Aare (?)
- 103 Niederbipp
- 104 Langenthal, Unterhard (in Grabhügel)
- 105 Aarwangen, Zopfen (2 und mehr, in Grabhügeln)
- 106 Wynigen, Bickigen
- 107 Mötswil, Kiesgrube Wydacker (6)
- 108 Utzenstorf, Schneggenacker
- 109 Lengnau, Mooshubel (in Grabhügel)



- 110 Meinisberg, Kiesgrube (2 und mehr)
 111 Orpund, Büttenberg, Kiesgrube (2 und mehr)
 112 Biel
 113 Büren an der Aare
 114 Diessbach, Käpeli
 115 Bütigen (2 und mehr)
 116 Gals, St. Johannsen (2)
 117 Ins, Schaltenrain (in Grabhügel)
 118 Aarberg, Zuckerfabrik (2)
 119 Ferenbalm, Ritzenbach (4 und mehr)
 120 Ferenbalm, Vogelbuch
 121 Clavaleyres (1 und mehr)
 122 Mühleberg, Kiesgrube Trülleren
 123 Wohlen, Illiswil, Bachweid (2)
 124 Kirchlindach
 125 Zollikofen (2)
 126 Bolligen, Ferrenberg
 127 Stettlen, Deisswil, Kiesgrube (30)
 128 Vechigen, Sinneringen, Kiesgrube Sangern (7 und mehr)
 129 Word, Richigen, Stockernkiesgrube (20)
 130 Grosshöchstetten, Kiesgrube Buckelhüsli (2 und mehr)
 131 Michel, Kiesgrube Galgenhubel (2)
 132 Bowil
 133 Rubigen, Beitenwil
 134 Münsingen, Tägermatten (26)
 135 Münsingen, Rain (217)
 136 Niederwichttrach, Seinfeldkiesgrube (3)
 137 Niederwichttrach, Bachtelen (13)
 138 Oberhofen (2)
 139 Niederried bei Interlaken (2)
 140 Aeschi bei Spiez
 141 Spiez, Angern bei Faulensee (2)
 142 Spiez, Schöneegg (4)
 143 Spiez, Spiezmoos (2)
 144 Spiez, Einigwald
 145 Thun, Strättligen, Renzenbühl
 146 Längenbühl, Kleinismad
 147 Uetendorf, Heidenbüeli
 148 Kirchdorf (2)
 149 Kirchenthurnen (2 und mehr)
 150 Belp, Kiesgrube Zelg (4)
 151 Kehrsatz (?)
 152–Bern, Bümpliz, Kiesgrube (4)
 156 Bern, Bümpliz, Zedernstrasse (9 und mehr)
 Bern, Bümpliz, Morgenstrasse (3)
 Bern, Bümpliz, Statthaltererschulhaus (2)
 Bern, Bümpliz, Zypressenstrasse
 157–Bern, Holligen
 162 Bern, Könizstrasse (3)
 Bern, Schwarztorstrasse (1 und mehr)
 Bern, Inselcheuer
 Bern, Müngergut (4)
 Bern, Monbijoustrasse (3)
 163 Köniz, Liebefeld
 164 Köniz, Wabern, Gossetgut (4)
 165–Bern, Nat. Hist. Museum
 169 Bern, Muristalden (2)
 Bern, Ensingerstrasse (3)
 Bern, Schosshalde (2)
 Bern, Lindenfeld (6)
 170 Muri, Mettlengut (2 und mehr)
 171–Bern, Spitalacker (5)
 174 Bern, Lorraine
 Bern, Wylerfeld (1 und mehr)
 Bern, Wankdorf (3)
 175–Bern, Engehalbinsel, Aaregg (20 und mehr)
 179 Bern, Engehalbinsel, Schärloch (11 und mehr)
 Bern, Engehalbinsel, Tiefenauspital
 Bern, Engehalbinsel, Wallanlage (3)
 Bern, Engehalbinsel, 1927 (1 und mehr)
- 180 Bern, Engehalbinsel, neben Tiefenauspital (2)
- Kanton Freiburg (181–197: mindestens 60 Gräber)*
 181 Gempnach (1 und mehr)
 182 Meyriez (?)
 183 Chandossel, l'Enclose
 184 Gourmels
 185 Bösing, Bluemlisberg
 185a Bösing, in der Noflen
 186 Düringen, Kiesgrube Schmitten (2 und mehr)
 187 Düringen, Garmiswil-Balliswil
 188 Belfaux, Steinbruch Ruz (2 und mehr)
 188a Corpataux
 189 Marsens, Kiesgrube De la Pierre (34)
 190 Broc, Bahnbau (6)
 191 Gruyères, Epagny (1 und mehr)
 192 Blessens
 193 Ecublens, Bahnbau
 194 Middel, La Perrausaz
 195 Lentigny (1 und mehr)
 196 Montagny-les-Monts, Cousset, Le Châtelet
 197 Aumont, Petit Chaney, Kiesgrube (2 und mehr)
- Kanton Neuenburg (198–201: 4 Gräber)*
 198 Cornaux, Kiesgrube
 199 Hauterive
 200 Coffrane, Aux Favargettes (in Grabhügel)
 201 Bevaix, Jonchère
- Kanton Waadt (202–231: mindestens 164 Gräber)*
 202 Grandson
 203 Montagny (in Grabhügel)
 204 Baulmes
 205 Rances, Steinbruch (2)
 206 Yverdon, Pré de la cure (1 und mehr)
 207 Yvonand, Niédens-dessous (2)
 208 Payerne, Neyremont, Kiesgrube (4)
 209 Trey, Grube
 210 Belmont
 211 Les Clées, Bois de Chassagne (in Grabhügel)
 212 La Sarraz
 213 Echallens (2)
 214 Moudon, Bressonnaz-dessus
 215 Chesalles, La Corbaz
 216 St-Légier, Hauteville (2)
 217 Vevey, En Crédeyles (31)
 218 La Tour-de-Peilz (2)
 219 Ollon, St-Triphon, Le Lessus (6 und mehr)
 220 Ollon, Champ-Blanc, Villy (2 und mehr)
 221 Ollon, A la Sallaz, Fontaine (2 und mehr)
 222 Lausanne, En Meylan
 223 Lausanne, Place Beaulieu (4)
 224 Ecublens, Bossenges
 225 St-Sulpice, Es Pétoleyres (86)
 226 Echandens (1 und mehr)
 227 Morges (2 und mehr)
 228 Bière, Champagne (1 und mehr)
 229 Gimel, A la Combe de Fresne (1 und mehr)
 230 Longirod
 231 Begnins, Sous-Martherey (?)
- Kanton Genf (232–236: 7 Gräber)*
 232 Meyrin, Kiesgrube
 233 Chancy, Rasseirez
 234 Chêne-Bourg, Steinbruch
 235 Chêne-Bourg, Aux Arpillières
 236 Corsier, Sandgrube (3)
- Kanton Wallis (237–300: mindestens 176 Gräber)*
 237 Collombey-Muraz (?)

- 238 St-Maurice (?)
- 239 Evionnaz, Deignaz (in Grabhügel)
- 240 Evionnaz, Montaux (2)
- 241 Martigny-Ville (?)
- 242 Sembrancher
- 243 Bagnes, Entremont, Bruson
- 244 Vollèges, Le Levron (3)
- 245 Fully, Beudon (2 und mehr)
- 246 Saxon (?)
- 247 Saillon
- 248 Riddes (2 und mehr)
- 249 Isérables (1 und mehr)
- 250 Leytron (1 und mehr ?)
- 251 Chamason (?)
- 252 Ardon (?)
- 253 Vétroz (2)
- 254 Conthey, Aux Rapes d'Aven (3)
- 255 Nendaz, Clèbes
- 256 Sitten, Châteauneuf (1 und mehr)
- 257 Sitten, Montorge (1 und mehr)
- 258 Sitten, Stadtkern (10 und mehr)
- 259 Sitten, Au Mont (1 und mehr)
- 260 Bramois (?)
- 261 Hérémece (1 und mehr)
- 262 Evolène, Les Haudères (?)
- 263 Mase (?)
- 264 Vernamiège, Erbic (2)
- 265 Nax (1 und mehr)
- 266 Savièse, Vuissoz/Château de la Soie (3 und mehr)
- 267 Grimisuat
- 268 St-Léonard (2 und mehr ?)
- 269 Ayent, En Frilly
- 270 Grône
- 271 Randogne (?)
- 272 Sierre, Muraz (3 ?)
- 273 Sierre, Cuchon
- 274 Sierre, Stadtkern (3)
- 275 Sierre, Géronde (1 und mehr)
- 276 Venthône, Buiron Pranati
- 277 Miège (2 und mehr)
- 278 Salgesch (5 und mehr)
- 279 Grimentz, Theodulskapelle (2 und mehr)
- 280 St-Luc, Hotel Bella-Tolla
- 281 Leuk, Pfynnerwald, Strasse
- 282 Leuk (4)
- 283 Leukerbad (17 und mehr)
- 284 Leukerbad, Alp Clarisen (7)
- 285 Guttez
- 286 Erschmatt (2 und mehr)
- 287 Agarn, Rittinen (?)
- 288 Raron, Heidnischbühl (5 und mehr)
- 289 Raron, St-Germain
- 290 Visp (?)
- 291 Zeneggen, Sisssetsch (?)
- 292 Visperterminen, Oberstalden
- 293 Stalden (?)
- 294 St. Niklaus, Lochmatten (1 und mehr, «une vingtaine»)
- 295 Naters
- 296 Brig, Chalet Lédy
- 297 Grengiols, Binne (?)
- 298 Ernen, Binnachern (25 und mehr)
- 299 Ausserbinn, Conches (3)
- 300 Binn, Schmidighäusern (26)

Kanton Tessin (301–330 a: mindestens 1119 Gräber)

- 301 Quinto
- 302 Osco (1 und mehr)
- 303 Dalpe (?)
- 304 Chiggiogna, Lavorgo (1 und mehr)
- 305 Biasca (4 und mehr)

- 306 Claro, Alla Monda (8 und mehr)
- 307 Arbedo-Castione, Castione-Bergamo (48 und 7)
- 308 Arbedo-Castione, Cerinasca d'Arbedo (93)
- 309 Arbedo-Castione, Molinazzo d'Arbedo (73)
- 310 Arbedo-Castione, San Paolo d'Arbedo (12)
- 311 Gorduno (7)
- 312 Bellinzona, Galbisio (7)
- 313 Bellinzona, Castello
- 314 Giubiasco (374 und mehr)
- 315 Pianezzo (26 und mehr)
- 316 Sementina, Praa de la Resiga (20)
- 317 Gudo, Steinbruch Progero (175)
- 318 S. Antonino (2 und mehr ?)
- 319 Tenero-Contra, Contra (?)
- 320 Minusio (1 und mehr)
- 321 Locarno, Solduno (217)
- 322 Roveredo (1 und mehr ?)
- 323 Sonvico, Dino
- 324 Davesco-Soragno, Faradino
- 325 Pregassona, Rollino (1 und mehr ?)
- 326 Cademario (20)
- 327 Neggio (8 ?)
- 328 Ligornetto
- 329 Stabio (1 und mehr)
- 330 Morbio Inferiore (2)
- 330a Pazzallo, Carso al confine con Paradiso (3)

Kanton Graubünden (331–335: mindestens 181 Gräber)

- 331 Castaneda (150)
- 332 Mesocco (3 und mehr)
- 333 Poschiavo
- 334 Trun, Darvella (24)
- 335 Luven, Quadra Sura (3)

fahrung im Gelände) führen sie zu folgendem Ergebnis. Im westlichen Durchdringungsbereich des inneren Alpenwalls zeichnet sich angesichts der gegenwärtigen Fundsituation zwischen Sanetsch-, Rawil- und Lötschenpass keine Vorrangstellung ab. Doch lässt die Bedeutung des Simmentals als direkteste Verbindung zwischen den fundreichen Regionen um Spiez am Thunersee und Sitten im Wallis ein besonderes Gewicht für den mittleren der drei Alpenübergänge vermuten. Für die Überwindung der zweiten, südlicheren Gebirgsschwelle ist der Grosse St. Bernhard durch Funde eindeutig ausgewiesen und gute Gründe sprechen auch für eine gewisse Bedeutung des über das Binntal erreichbaren Albrunpasses im Oberwallis, liegen doch an dieser Verbindung die Gräber von Brig, Grengiols und Ernen mit dem Gräberfeld Binnackern mit 25 und mehr Bestattungen sowie Ausserbinn, Conches mit 3 und Binn, Schmidighäusern mit 26 Gräbern. – Als neuer prähistorischer Handelsweg durch die Alpen ist die Gotthardroute mit dem Goldschatz von Erstfeld aufzunehmen. Damit wird auch die von Bellinzona aus alpenwärts greifende durch Gräber markierte Besied-

lung in der Leventina verständlich. Die Fundpunkte heissen Quinto, Osco, Dalpe (?), Chiggiogna mit Lavorgo und Biasca. Auch die beiden eisenzeitlichen Depotfunde von Bellinzona und Arbedo TI erhalten durch Erstfeld ein neues Gesicht (PRIMAS M., 1972). Über die Bedeutung der östlichen ins Vorderrheintal führenden Alpenpässe lässt sich einstweilen noch wenig aussagen. Immerhin ist die Route von Bellinzona durchs Bleniotal über Greina und Somvitg durch Höhenfunde ausgewiesen und unweit ihrer Einmündung ins Vorderrheintal befindet sich bei Trun das keltische Gräberfeld von Darvella mit 24 Bestattungen. Deutlicher kommt die Gewichtung des dem Hinterheintal zugewendeten San Bernardino zum Ausdruck durch die Siedlungs- und Gräberspuren in der Mesolcina. Mit etwa 150 zum Teil vornehmen Bestattungen und zugehörigen Siedlungsresten kann Castaneda nicht übersehen werden und ebenso Mesocco, bei denen der Frage nach dem bezeugten Reichtum ähnlich wie bei den Bellenzer Bestattungen u.a. auch im Rahmen des Handels durch die Alpen nachgegangen werden müsste. Der zweite Zugang über den durch einen Händlerfund gezeichneten Monte Splug dürfte in seiner wahren Vermittlerrolle zwischen Nord und Süd in Ermangelung latènezeitlicher Grab- und Siedlungsfunde bisher unterschätzt worden sein. Die inneralpinen Pass- und Passwegfunde vom Valserberg, von Lai da Vons und Splügen, Grüeni verdienen ihrer Bedeutung entsprechende Beachtung. Von den nach Italien weisenden Toren aus dem Engadin ist der Malojapass wohl der bedeutendste für den Zustrom aus dem Südwesten und in ähnlicher Stellung für den Südosten der Ofenpass, was fundmässig aber noch besser zu belegen wäre. Die Stellung des Bernina schliesslich wird durch zwei Waffenfunde betont und am selben Weg kam ausserdem bei Poschiavo, Castellascio eine Frühlatènefibul zum Vorschein. Als Durchgang vom Engadin über den inneren Alpenwall genoss zweifellos die Julierpassage mit einer Abzweigung über den Septimer eine Vorzugsstellung. Reste von Eisengewinnungs- und Verarbeitungsanlagen längs der Route durch die Taltschaft des Oberhalbsteins sowie Spuren von Besiedlung und der Schatzfund von Burvagn bei Cunter sprechen für diese Auffassung mit welcher auch der Bot da Loz als «Wächter» an dieser wichtigen Alpenpassage in Einklang steht. –

Aus den Bündner Alpen liegen viele neue Grabungsergebnisse vor, deren Veröffentlichung eine wesentliche Voraussetzung bilden wird zu einer einlässlicheren Beurteilung der hier in einer ersten Übersicht zusammengestellten unmittelbaren Belege zur Frage der Benützung und Bedeutung der Handelswege durch die Alpen während der jüngeren Eisenzeit.

Zusammenfassung

Am 20. August 1962 führten Baggararbeiten, im Zusammenhang mit der Verbauung eines Wildwassers im untersten Teil des Lochertales bei Erstfeld UR, zur Aufdeckung des keltischen Goldschatzes. Dieser setzt sich zusammen aus vier figural verzierten Halsringen sowie drei Armringen, die alle aus hochwertigem Gold zwischen 93 % und 94,5 % bestehen. Man nimmt an, dass der Verwahrfund, der offenbar von einem Händler unter einem mächtigen Felsblock versteckt worden war, in seiner Gesamtheit auf uns gekommen ist. Unbekannte Ereignisse verhinderten die Wiedererlangung des verborgenen Schatzes, der im Laufe der Zeit unter eine zehn Meter mächtige aus Murgängen entstandene Schuttschicht geraten ist.

Die durchbrochenen Halsringe bestehen aus zwei hälftigen Schalen, die den Nahtstellen entlang unauffällig miteinander verlötet sind. Die Hälften bestehen ihrerseits aus mehreren, hauptsächlich von innen her getriebenen, unsichtbar verschweissten Abschnitten. Die Flächenverzierung erfolgte mittels feiner Punzen. Die Halsringe werden durch Ausschwenken der verzierten Hälfte oder Abheben eines Ringviertels geöffnet. Die Armringe, aus einem auf der Innenseite verschweissten Röhrchen gebildet, sind plastisch getrieben und mit angefügten Muffen ausgestattet. – Sämtliche Ringe weisen zahlreiche Übereinstimmungen auf, sei es in technischer oder motivlicher Hinsicht. An ihrer einheitlichen Entstehung in der gleichen Werkstätte ist nicht zu zweifeln. Zwei der Halsringe sind weitgehend identisch und bilden ein Paar, ebenso zwei der Armringe mit Gegenläufigkeit des Musters als einzigem Unterscheidungsmerkmal. Der dritte Halsring steht dem entsprechenden Ringpaar motivlich sehr nahe und gibt mythologische Wesen zu erkennen, die demselben Ideenkreis entspringen. Der vierte Halsring dagegen wirkt schlichter und scheint auf den ersten Blick andersartige Motive zu beinhalten. Die Bildanalyse jedoch unterstellt ihn demselben Thema, das gekennzeichnet ist durch die Verwendung von Mischwesen aus Mensch und Tier in enger Verbindung mit Vogelgestalten, teils in der Darstellung von Greifen und bisweilen an Sphingen erinnernd. Ferner umfasst die Szenerie drachenähnliche, verschlingende Rolliere und Fabelwesen, die sich aus Elementen von Raubtier und Einhorn mit menschlichem Körper zusammensetzen. Hauptfigur scheinen die im Unterleib miteinander verwachsenen Zwillingswesen darzustellen. Sie vermitteln den Aspekt des Gegensätzlichen, indem die eine Komponente mit bekrönendem Kopfaufsatz ein göttliches Wesen vermuten lässt, während der Gegenspieler an einen Ge-

hörnten erinnert, mit ersterem jedoch an verschiedenen Stellen durch «Kraftlinien» engverbunden ist. Hinter diesem Bild scheint sich eine mythologische Vorstellung zu verbergen. Bedeutungsvoll ist auch die Wiedergabe des Vogels, sei es als zentrales Motiv zwischen den «Geistwesen», als Gegenspieler des Gehörnten, oder als sphingen- wie auch greifenähnliche Erscheinung mit Menschenkopf. – Das Armingpaar mit Knoten wird geprägt durch ein Fischblasenornament, dessen Anordnung das Muster des Laufenden Hundes ergibt. Der dritte Arming wird charakterisiert durch zwei Knoten mit je einem gegenständigen Maskenpaar und Palmetten wie sie auch die Halsringe im auslaufenden Figurenfries zieren. –

Die Datierung des Schatzfundes beruht auf Vergleichen mit Funden aus dem Fürstengräberhorizont. Den Erstfelder Ringen am nächsten verwandt sind diejenigen aus Reinheim, Rodenbach, und in geringerem Mass auch derjenige von Dürkheim. Ausserdem bestehen verwandtschaftliche Beziehungen stilistischer und motivlicher Art zu den durchbrochenen Gürtelplatten aus Bronze, insbesondere zu derjenigen aus Weiskirchen. Trotz auf der Hand liegender Übereinstimmungen mit Reinheim finden sich Anhaltspunkte, die für Erzeugnisse verschiedener Werkstätten sprechen. Die Verwendung des kugeligen Bekrönungsmotives bzw. Kopfaufsatzes in offensichtlich apotropäischem Sinn bei den Goldarbeiten von Erstfeld, Reinheim und Rodenbach kann auf jeden Fall als verbindendes Element nicht übersehen werden. Eine Zuweisung der Funde aus den Zentralalpen in die ersten Jahrzehnte nach 400 a. c., aber nicht in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts a. c. scheint nach dem heutigen Kenntnisstand vertretbar. Doch fehlt einstweilen immer noch eine tragfähigere Fundkonstellation zur Erklärung dieser Annahme.

Der Goldschatz aus Erstfeld wirft auch die Frage nach dem angestrebten Abnehmer auf und damit das Problem des Entstehungsortes. Stammt das Gold aus dem Rheinland mit Bestimmung für eine Oberschicht in Italien oder war ihm der umgekehrte Weg von Süden nach Norden zgedacht. Eine eindeutige Antwort ist einstweilen nicht zu erbringen.

Schliesslich wirft die Entdeckung des Goldschatzes am Weg über den Gotthard neues Licht in die Diskussion über Bedeutung und Begehrbarkeit der Alpenpässe zur Latènezeit, nachdem die zentralste aller Alpenpassagen bislang als unbezwingbar in prähistorischer Zeit betrachtet wurde. In diesem Zusammenhang wurden alle Höhen-, Pass- und Passwegfunde zusammengestellt und die Übergänge auf ihre handelsgeschichtliche und verkehrsmässige Bedeutung hin untersucht. Ergänzend dazu erweist sich die beigegefügte Karte mit Eintragung

sämtlicher Grabfunde der jüngeren Eisenzeit als aufschlussreich, unterstreichen diese doch mit aller Deutlichkeit das Gewicht der Gotthardroute als alte Handelsstrasse durch den Alpenwall.

Der ursprüngliche Plan, der Herstellungstechnik der Ringe ein besonderes Kapitel zu widmen und den handwerklichen Ablauf unter Herbeiziehung eines Goldschmiedes zu rekonstruieren, wurde fallengelassen, da es zweckmässiger scheint, einem hierfür geeigneten Fachmann diese Aufgabe zu übertragen.

Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, musste desgleichen auf den verlockenden Versuch einer Klärung des mythologischen Hintergrundes verzichtet werden, ein Unterfangen das zur Erschliessung der geistigen Kultur der Latènezeit aller Voraussicht nach neue Horizonte zu öffnen vermöchte.

Résumé

Des travaux de dragage lors de l'aménagement d'un lit de torrent dans la partie inférieure de la vallée de Locher près d'Erstfeld (canton d'Uri) furent à l'origine de la découverte, le 20 août 1962, du fabuleux trésor celtique, objet de cette étude. Cet ensemble comprend quatre colliers à sujets figuratifs, ainsi que trois bracelets, tous en or fin d'une teneur variant de 93 % à 94,5 %. Il est fort probable que le trésor nous soit parvenu dans sa totalité et tel qu'il fut manifestement caché sous un énorme bloc de rocher par un marchand ambulante, des événements inconnus l'ayant empêché de le recouvrer. Le temps se chargea d'ensevelir peu à peu ces bijoux sous dix mètres de gravats morainiques.

Les colliers ajourés se composent de deux coques soigneusement soudées l'une à l'autre. Les coques elles-mêmes sont travaillées en plusieurs parties, généralement repoussées de l'intérieur et soudées de manière quasi invisible. Le décor en surface a fait l'objet d'une fine ciselure. Les colliers s'ouvrent soit en faisant pivoter la partie décorée, soit en soulevant un quart du cercle. Les bracelets, composés d'un tube soudé à l'intérieur, sont travaillés au repoussé et munis de manchons rapportés. – Or, tous ces objets présentent de nombreuses concordances technologiques et stylistiques. Il semble donc évident qu'ils furent créés en un même et seul atelier. Deux des colliers se ressemblent d'ailleurs à tel point qu'ils forment une véritable paire. Il en est de même pour deux des bracelets dont les motifs sont parfaitement symétriques. La paire de colliers est stylistiquement très proche du troisième. Quant au décor, il est possible de distinguer des êtres mytholo-

giques tirés d'une idéologie identique. Le quatrième collier paraît toutefois plus simple de décor et semble à première vue être orné de motifs divergents. Néanmoins, l'analyse détaillée fait ressortir l'analogie des sujets. Ceux-ci sont composés d'êtres hybrides évoquant des griffons ou des sphinx. La scène comprend en outre des figures de grotesques alliant des éléments d'animaux sauvages, de licornes et de corps humains. La figure centrale ressemble à des jumeaux réunis dans la partie inférieure de leurs corps. Ils réunissent les principes antinomiques illustrés d'une part par le couvre-chef d'un être quasi divin et, d'autre part, la corne de son adversaire. Malgré cette évidente opposition, les deux êtres sont vaguement unis par des «lignes de force». Cette représentation cryptographique dissimule certainement d'antiques croyances mythologiques. Une grande importance revient également à la représentation de l'oiseau en tant que motif central, placé soit entre l'être couronné et celui à corne, soit en tant que sphinx ou griffon anthropocéphale. – La paire de bracelets à nœuds se signale par un étonnant ornement en vessie de poisson, dont la disposition s'apparente à une grecque. Le troisième bracelet est caractérisé par deux nœuds ornés d'une paire de masques et de palmettes identiques à ceux de la frise figurée des colliers. La datation de ce trésor s'appuie sur la comparaison avec des trouvailles provenant de la phase des tombes princières. Les bijoux se rapprochant le plus de ceux d'Erstfeld sont ceux de Reinheim, Rodenbach et, quoique moins directement, ceux de Dürkheim. D'autre part, des relations thématiques et stylistiques peuvent être établies avec certaines boucles de ceintures ajourées en bronze, plus précisément avec celle de Weiskirchen. Malgré le rapprochement avec Reinheim, certains éléments font penser à différents ateliers. Or, l'emploi commun du motif de couronnement ou couvre-chef sphérique à signification préservatrice que l'on trouve dans les travaux d'orfèvrerie d'Erstfeld, de Reinheim et de Rodenbach, attestent certains liens communs. L'état des connaissances actuelles permet de situer ces trouvailles provenant des Alpes centrales dans les premières décennies après 400 avant J.-C., mais certes non dans la seconde moitié du IV^e siècle. Or, une constellation plus évocatrice de trouvailles manque encore à la corroboration d'une telle acceptation. Le trésor d'Erstfeld pose également la question de son destinataire et celle de son lieu d'origine. L'or provenait-il de Rhénanie et était-il destiné à un riche personnage de l'Italie septentrionale ou faut-il plutôt songer à l'inverse? Aucune réponse définitive ne peut venir clore la discussion aujourd'hui. Néanmoins, cette découverte sensationnelle sur la route du Gothard relance la question du passage des Alpes à

l'époque de La Tène, alors que le plus central des cols alpins passait auparavant pour avoir été impraticable à l'époque préhistorique. Dans ce contexte, toutes les trouvailles provenant de cols alpins ont été regroupées et réexaminées, afin de rétablir la signification routière et commerciale de ces passages. La carte ci-jointe comprend toutes les découvertes de tombes de l'âge du fer récent, qui révèlent clairement l'importance du Gothard en sa qualité d'ancienne route commerciale à travers les Alpes.

Le projet initial de consacrer un chapitre particulier à l'aspect technologique et à la reconstitution de ces bijoux avec la collaboration d'un orfèvre a été abandonné afin de laisser le soin de cette recherche à un spécialiste.

Pour ne pas dépasser le cadre de cette étude, nous avons également renoncé à l'interprétation pourtant séduisante d'une explication du sujet mythologique. Une telle recherche ouvrirait sans doute de nouveaux horizons sur la civilisation de l'époque de La Tène.

Traduction A. GRUBER

Mitarbeiter und Bildnachweis

Die Überarbeitung des Manuskriptes besorgte Frau B. RÜTTIMANN, die auch wertvolle Mithilfe bei der Grundlagenbeschaffung leistete. Die Zeichnungen stammen alle von Fräulein L. NEIDHART, mit Ausnahme der Musterabrollungen sowie der Fundkarten, die Herr C. GEISER nach Vorlagen des Verfassers anfertigte.

Für sämtliche Fotos der Erstfelder Ringe zeichnen Herr R. HIRT und Fräulein M. KNECHT; für Abb. 21–22 Fräulein M. KNECHT und Herr A. SENN. Alle Geländeaufnahmen, mit Ausnahme von Taf. 5–6, erfolgten durch den Verfasser.

An den technologischen Untersuchungen beteiligten sich die Herren W. KRAMER und J. ELMER (prähist. Labor), die sich ausserdem der schwierigen Aufgabe der Herstellung galvanoplastischer Kopien in Silber, vergoldet, angenommen haben.

Die Goldanalysen führte Herr A. VOÛTE (chem.-phys. Labor) durch und die Übersetzung der Zusammenfassung ins Französische besorgte Herr Dr. A. GRUBER. Ihnen (alle Schweiz, Landesmuseum Zürich) sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre Mitarbeit und die Vermittlung von Anregungen.

Taf. 5 Foto-Editions M. DARBELLAY S.A., Martigny VS; Taf. 6 Swissair Photo AG, Zürich.

Literatur

- ARTAMONOW, M.I., *Treasures from Scythian Tombs*, London 1969.
- BECATTI, G., *Oreficerie Antiche. Dalle Minoiche alle Barbariche*, Rom 1955.
- BEHRENS, G., Das rückblickende Tier in der vor- und frühgeschichtlichen Kunst Mitteleuropas, *Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz zur Feier seines hundertjährigen Bestehens 1952*, Band 1, Mainz 1952, S. 26–43.
- BILL, J., Der figürlich verzierte Armring von Steinhausen, *Helvetica Archaeologica* 18, 1974, S. 47–51.
- BRETZ-MAHLER, D., *La Civilisation de La Tène I en Champagne*, XXIIIe supplément à Gallia, Paris 1971.
- CHARRIÈRE G., *Die Kunst der Skythen. Von Sibirien bis zum Schwarzen Meer. Mit einer Einführung von M.I. Artamonow*, Köln 1974.
- DEHN, W., Zur Verbreitung und Herkunft der latènezeitlichen Braubacher Schalen, *Bonner Jahrbücher* 151, 1951, S. 83–95.
- DEHN, W., FREY O.-H., Die absolute Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit Mitteleuropas auf Grund des Südimports, *Atti del VI congresso Internazionale delle Scienze Preistoriche e Protostoriche*, Bd. 1, Relazioni Generali, Florenz 1962, S. 197–208.
- DEHN, W., Die Doppelkopffibel aus dem Val-de-Travers, *Helvetica Antiqua*, *Festschrift EMIL VOGT*, Zürich 1966, S. 137–146.
- Keltische Röhrenkannen der älteren Latènezeit, *Památky Archeologické* 60, 1969, S. 125–133.
- DRACK, W., Deux grands trésors d'art découverts en Suisse 1962, *Gazette des Beaux-Arts* 1965, S. 120–122.
- DRIEHAUS, J., «Fürstengräber» und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar, *Germania* 43, 1965, S. 32–49.
- Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Situlen im mittelhessischen Gebirgsland, *Bonner Jahrbücher* 166, 1966, S. 26–47.
- Zum Grabfund von Waldalgesheim, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 1, 1971, S. 101–113.
- ERB, H., SCHWARZ, G. TH., Die San-Bernardino-Route von der Luzisteig bis in die Mesolcina in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, *Schriftenreihe des Rät. Mus. Chur*, Heft 5, Chur 1969.
- FISCHER, F., Die Kelten bei Herodot, *Madriider Mitteilungen* 13, 1972, S. 109–124.
- KEIMHALLA, Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sog. Südimports in der späten Hallstatt- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropa, *Germania* 51, 1973, S. 436–459.
- FREY, O.-H., Eine etruskische Schnabelkanne, *Annales Littéraires de l'Université de Besançon*, Tome 2, Paris 1955, S. 4–30, Taf. 1–8.
- Die Zeitstellung des Fürstengrabes von Hatten im Elsass, *Germania* 35, 1957, S. 229–249.
- Der Beginn der Situlenkunst im Ostalpenraum, *Germania* 40, 1962, S. 56–72 und Taf. 15.
- Der Ostalpenraum und die antike Welt in der frühen Eisenzeit, *Germania* 44, 1966, S. 48–73.
- Die Entstehung der Situlenkunst, *Röm.-Germ. Forschungen* 31, Berlin 1969.
- Zu dem durchbrochenen Gürtelhaken aus dem Fürstengrab von Worms-Herrnsheim, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 1, 1971, S. 203–205.
- Das keltische Schwert von Moscano di Fabriano, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 1, 1971, S. 173–179.
- Akanthusornamentik in der keltischen Kunst, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 4, 1974, S. 141–157.
- HAEVERNICK, TH. E., Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland, Bonn 1960.
- HODSON, F. R., The la Tène Cemetery at Münsingen-Rain, *Acta Bernensia* 5, Bern 1968.
- HUNDT, H.-J., Die Bronzesitula aus Grab 73, in: MOOSLEITNER F., PAULI, L., PENNINGER, E., *Der Dürrnberg bei Hallein II*, *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Band 17, München 1974, S. 125–132 und Taf. A–J.
- JACOBSTHAL, P., LANGSDORFF, A., *Die Bronzeschnabelkannen*, Berlin 1929.
- JACOBSTHAL, P., *Early Celtic Art*, Volume 1, Text und Volume 2, Plates, Oxford 1944 und 1969 (Neuaufgabe).
- JAHRESBERICHT des Schweizerischen Landesmuseums Zürich 75, 1966, S. 14–15.
- KAPOSSY, B., Griechische Fundmünzen aus Allmendingen bei Thun, *Schweizer Münzblätter* 17, 1967, S. 37–40.
- KELLER, F. J., Das Fürstengrab von Reinheim (Kreis St. Ingbert, Saarland), *Germania* 33, 1955, S. 33–42 und Tafeln 3–8.
- Das keltische Fürstengrab von Reinheim, Band 1, Mainz 1965.
- Seltener Schmuck aus den Keltengräbern von Saint-Sulpice, *Jb. SGU* 52, 1965, S. 40–57.
- Zur Datierung des keltischen Fürstengrabes von Reinheim, *Actes du VIIe Congrès International des Sciences Préhistoriques et Proto-historiques*, Prag 1970, S. 796–798.
- KERSTEN, W., Die niederrheinische Grabhügelkultur. Zur Vorgeschichte des Niederrheins im 1. Jahrtausend v. Chr., *Bonner Jahrbücher* 148, 1948, S. 5–80.
- KIMMIG, W., Die Bronzesitulen aus dem Rheinischen Gebirge, *Hunsrück-Eifel-Westerwald*, 43.–44. Ber. der Röm.-Germ. Kommission 1962–1963, S. 31–106.
- KRUTA, V., Remarques sur l'apparition du rinceau dans l'art celtique, *Etudes celtiques* 14, 1974, S. 21–30.
- LAPAIRE, C. (Redaktion), *Das Schweizerische Landesmuseum*, Hauptstücke aus seinen Sammlungen, Stäfa 1969, Nr. 14.
- LINDENSCHMIT, L., Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Band 2, Mainz 1870.
- Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Band 3, Mainz 1881.
- LUCKE, W., FREY, O.-H., Die Situla in Providence (Rhode Island), Berlin 1962.
- MEGAW, J. V. S., Two La Tène finger rings in the Victoria and Albert Museum, London: an essay on the human face and Early Celtic Art, *Prachist. Zs.* 43–44, 1965–66, S. 96–166.
- Ein verzierter Frühlatène-Halsring im Metropolitan Museum of Art New York, *Germania* 45, 1967, S. 50–59.
- Art of The European Iron Age, Bath 1970.
- An unpublished early Latène Tierfibel from Hallstatt, Oberösterreich, *Archaeologia Austriaca* 50, 1971, S. 176–184.
- MOMMSEN, TH., Die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen, *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich* 7, (Heft 8), 1853, S. 199–260 (bes. S. 203/204).
- MOOSLEITNER, F., PAULI, L., PENNINGER, E., *Der Dürrnberg bei Hallein II*, *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Band 17, München 1974.
- PAULI, L., Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa, Ein Beitrag zur Geschichte des Handels über die Alpen, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 1, 1971.
- PRIMAS, M., Zum eisenzeitlichen Depotfund von Arbedo (Kt. Tessin), *Germania* 50, 1972, S. 76–93 und Tafeln 15–16.
- SAUTER, M.-R., *Préhistoire du Valais*, Vallesia 5, 1950; Supplément 1, Vallesia 10, 1955; Supplément 2, Vallesia 15, 1960.
- SCHAAFF, U., Versuch einer regionalen Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber, *Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten*, *Festschrift für WOLFGANG DEHN*, Bonn 1969, S. 187–202 und Taf. 13.
- Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 1, 1971, S. 107–109.
- Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim, *J'buch des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz* 18, 1971, S. 51–117 und Taf. 7–14.
- SCHAEFFER, F. A., *Les Tertres funéraires préhistoriques dans la Forêt de Haguenau*, Haguenau 1926.
- Schefold, K., Der skythische Tierstil in Südrussland, *Eurasia septentrionalis antiqua* 12, 1938, S. 1–78.
- SCHNYDER, W., Handel und Verkehr über die Bündner Pässe im Mittelalter, Band 1, Zürich 1973.
- SCHWAPPACH, F., Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau, *Bonner Jahrb.* 173, 1973, S. 53–111.
- Zu einigen Tierdarstellungen der Frühlatènekunst, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 4, 1974, S. 103–140 und Taf. 3–20.
- STTTERDING, M., Die frühe Latène-Zeit im Mittelland und Jura, *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band 4, Die Eisenzeit, Zürich 1974, S. 47–60.

- SOUDSKÁ, E., Hrob s maskovitou spionou z Mančtína-Hrádku, *Archeologické rozhledy* 20, 1968, S. 451–469.
- STAEHELIN, F., *Die Schweiz in römischer Zeit*, 3. Auflage, Basel 1948; Strassen und Pässe, S. 337–388.
- SZILÁGYI, J.GY., Zur Frage des etruskischen Handels nach dem Norden, *Acta Antiqua Academiae scientiarum hungaricae* 1, 1952, S. 419–457.
- TRÜMLER, D., Die frühe Latènezeit im Mittelland und Jura, *Reperitorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 3, Die Eisenzeit der Schweiz, Zürich 1957, S. 15–20 und Taf. 6–8.
- TSCHUMI, O., Ur- und Frühgeschichte, in: *Das Amt Thun, Eine Heimatkunde*, Band 1, Thun 1943, S. 137–168.
- UENZE, H.P., Zur Frühlatènezeit in der Oberpfalz, *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 29, 1964, S. 77–118.
- Viollier, D., Le cimetière gaulois de Saint-Sulpice (Vaud), *Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde* 16, 1914, S. 257–275 und 17, 1915, S. 1–18.
- VOGT, E., Der keltische Goldschatz von Erstfeld, *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 4290, 4. November 1962.
- Uncovered by a mechanical excavator: The Celtic Gold Treasure of Erstfeld in Switzerland – A discovery of the first importance, *The London Illustrated News*, January 12, 1963, S. 48–49.
- Wyss, R., Alpenpässe, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Band 1, Berlin 1970, S. 191–194.
- Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen, *Zeitschr. für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 28, 1971, S. 130–145.
- Technik, Wirtschaft, Handel und Kriegswesen der Eisenzeit, *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band 4, Die Eisenzeit, Zürich 1974, S. 105–138.
- Grabriten, Opferplätze und weitere Belege zur geistigen Kultur der Latènezeit, *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band 4, Die Eisenzeit, Zürich 1974, S. 167–196.
- Bern, Engehalbinsel, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Band 2, Berlin 1974, S. 284–288.
- ZÄHLHAAS, G., Der Bronzeimer von Waldalgesheim, *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 1, 1971, S. 115–129.
- ZÜRCHER, A., Urgeschichtliche und römische Fundstellen in Graubünden, *Schriftenreihe des rätorischen Museums* (in Vorbereitung).
- ZÜRN, H., Zum Übergang von Späthallstatt zu Latène A im südwestdeutschen Raum, *Germania* 30, 1952, S. 38–45.

Literatur zu den in der Verbreitungskarte aufgeführten Höhen-, Pass- und Passwegfunden

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1 Felsberg GR | Jb. SGUF 56, 1971, S. 192 |
| 3 Siat GR | Jb. SGU 47, 1958/59, S. 181 |
| 4 Obersaxen GR,
(Speerspitze) | Pro Supersaxa-Obersaxen, Jahresheft 1972, Urgeschichtliches, Abb. S. 17 |
| 5 Obersaxen GR (Helm) | J'ber. SLMZ 14, 1905, S. 74 |
| | Bündner Monatsblätter 1947, S. 103 |
| 6 Vals GR | Jb. SGU 36, 1945, S. 60 |
| | Jb. SLMZ 47–52, 1938–1943, S. 49 |
| 8 Splügen GR, Grüeni | Jb. SGU 42, 1952, S. 78–79, Tafel 11 |
| | Bündner Monatsblätter 1951, S. 162 |
| 9 Splügen GR, Passhöhe | Jb. SGU 46, 1957, S. 115–116 |
| 10 Cunter GR | ASA 25, 1892, S. 55–57 |
| | ASA 27, 1894, S. 330–331 |
| | Dokumentation des Verfassers |
| 13 Poschiavo GR | Jb. SGU 35, 1944, S. 95 |
| 14 Tschlin GR | ASA 3, 1876, S. 686–689 |
| 15 Igis GR | MAGZ 26, 1903, S. 24 |
| | Jb. SGU 47, 1958/59, S. 180 |
| 18 St. Antönien GR | Dokumentation des Verfassers |
| 19 Schaan FL | Jb. SGU 47, 1958/59, S. 52–56, |
| 20 Balzers FL | Tafel 9; S. 176 |
| | vgl. Lit.-Verzeichnis |
| 21 Erstfeld UR | Jb. SGU 14, 1922, S. 56 |
| 22 Kippel VS | M.-R. SAUTER, <i>Préhistoire du Valais</i> , |
| 23 Bourg-Saint-Pierre VS | Vallesia 5, 1950, S. 72 |